

WENN GOTT ARBEITET



Work-Life-Balance
in Beruf und Berufung

ANDREAS
POHLMANN

Wenn Gott arbeitet...

Beruf und Berufung

Dr. Andreas Pohlmann



Impressum

- Texte: © Copyright by A. Pohlmann
Umschlag: © A. Pohlmann
Verlag: Quality for Eternity
Postfach 1725
Pfullingen
- Druck: epubli - ein Service der neopubli GmbH,
Berlin
- Hinweis: Bibelzitate sind in der Regel der Neuen
Genfer Übersetzung entnommen, wenn
nicht anders vermerkt.¹
Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird
auf die gleichzeitige Verwendung männlicher
und weiblicher Sprachformen
verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen
gelten gleichermaßen für beiderlei
Geschlecht.
- Web: www.andreaspohlmann.eu
E-Mail: [info\(at\)andreaspohlmann.eu](mailto:info(at)andreaspohlmann.eu)

Inhalt

Vorwort.....	6
Einleitung.....	10
Widmung	16
Teil I: Gott arbeitet	17
1. Die Spiritualität säkularer Arbeit.....	17
Warum Jesus achtzehn Jahre arbeitete	17
Jesus rettet unsere Arbeit	22
Biblische Vorbilder.....	25
Moderne Vorbilder.....	29
Geschäftsleute suchen „Role Models“	34
2. Der glücklichste Mensch.....	39
Jesus, der Glückliche!.....	39
Die Frucht der Arbeit genießen	43
Gehalt oder Schmerzensgeld?.....	46
Nicht in den Burn-out hineinschlittern.....	49
Teil II: Work-Life Balance	53
Weltformel zum Glück.....	53
1. Ursprung und Berufung.....	57
Der Sohn Gottes bei Johannes.....	57
Was finden wir über uns in der Bibel?	59
Die höchste Berufung.....	65
2. Gott braucht keine Helden	81

Inhalt

Der Menschensohn bei Lukas	81
Einer sät, ein anderer erntet.....	85
Eine wundersame Bekehrung im Hotel.....	87
„Teamspirit“ und Gebet.....	90
Eine selten komische Bitte eines Kollegen.....	95
3. Wie ich von mir selbst loskomme	99
Der Stier bei Markus	99
Auskunft über unsere Hoffnung geben	102
Missionserlebnisse	104
4. Was ich bewegen kann	110
Der König bei Matthäus.....	110
Missionsprojekte der Berufstätigen	114
Ein persönliches Zeugnis	119
Weiterführende Fragen.....	122
Teil III: Gibt es „fromme“ Arbeit?	124
1. Die Berufsentscheidung.....	124
2. Das christliche Dienstleistungsunternehmen	126
3. Ist die Gemeinde ein Unternehmen?	128
4. Christliche Gemeinde als Familie	131
Anhang.....	140
A. Die Gleichnisse Jesu	140
B. Die Qualitätsapostel.....	143
Über den Autor.....	150
Endnoten	151

Vorwort

An dieser Stelle möchte ich zunächst zwei Freunde zu Wort kommen lassen – Joachim Jickeli, einen Ältesten und Bibellehrer einer Hamburger Freikirche², der als Professor an einer deutschen Universität mitten im Berufsleben steht, sowie Larry Neville, Präses eines Gemeinденetzwerkes von einigen hundert missionarischen Gemeinden weltweit³, der Unternehmer und berufstätige Christen ermutigt, Gemeinden zu gründen; mehr als neunzig Prozent von ihnen werden heute von Ältesten geleitet, die bewusst und freiwillig im Berufsalltag stehen.

Andreas Pohlmann legt ein in mehrfacher Hinsicht inspirierendes Buch vor. Es ist ein gutes Beispiel dafür, wie gute Theologie gewinnbringend mit aktuellen Einsichten aus anderen Wissenschaftsdisziplinen und persönlichen Erfahrungen verknüpft werden kann.

Sowohl die verschiedenen Glaubensbekenntnisse der Christenheit mit ihrem Fokus auf den Heilstatsachen wie auch die im freikirchlichen Spektrum nicht selten anzutreffende Betonung des Wirkens des Geistes führen dazu, dass das irdische Leben von Jesus unterbelichtet bleibt und in seiner Bedeutung nicht entwickelt wird. Das kann durchaus als Manko der kirchengeschichtlichen Entwicklung verstanden werden.

Der Autor dieses Buches setzt bei dieser Lücke der christlichen Theologie an und zeigt aus einer erfrischend neuen

Perspektive, wie die Tatsache, dass der Sohn Gottes praktisch handwerklich arbeitete, auch unsere berufliche Arbeit heiligen und beflügeln und dadurch nicht nur unser Christsein, sondern auch unser Gemeindeleben auf eine neue Grundlage stellen kann. Sein Buch leistet dabei ein Dreifaches. Grundlegend ist die Erkenntnis, dass der arbeitende Jesus als der glücklichste Mensch zu begreifen ist. Darauf aufbauend entwickelt Andreas Pohlmann, wie die Evangelien uns das Erstaunliche lehren: Wir können gerade in unserer alltäglichen Arbeit glücklich werden und unserer geistlichen Berufung entsprechen. Schließlich werden daraus Konsequenzen für christliche Werke und Gemeinden gezogen, die – so viel sei verraten – hohe Sprengkraft bergen.

Eine weitere Stärke des Buchs liegt in seinem Zeugnischarakter. Immer wieder belegt Andreas Pohlmann mit Beispielen aus seiner Berufstätigkeit, dass er nicht nur eine neue Theologie vorlegt, sondern ein funktionsfähiges Lebensmodell. Sein Buch sei einmal allen zur Lektüre empfohlen, die sich nach dem sonntäglichen Gottesdienst fragen, was wohl der Montag bringen wird, zum anderen aber auch jenen, die in Verantwortung für eine Gemeinde stehen.

Prof. Dr. Joachim Jickeli, Hamburg

Ältester und Professor für Rechtswissenschaften, Universität Kiel

Als Pastor, Missionar und Gemeindegründer innerhalb der letzten fünfzig Jahre schätze ich die sehr klare und direkte Botschaft von Dr. Pohlmann, die von so Vielen übersehen wurde. In „Gott Arbeitet – Beruf und Berufung“ entfaltet er neutestamentliche Wahrheiten, die die Evangelisation der Welt revolutionieren können.

Dr. Pohlmann führt die Begriffe „Zeltmacher“ und „berufstätiger Pastor“ auf eine ganz neue Ebene des Verständnisses. Er gibt dem Leser ein schönes Bild von Jesus als der glücklichsten Person, die er kennt, indem er aufzeigt, dass „Glück“ aus Arbeit resultiert. Indem er sich auf Lukas 3,22 bezieht – „eine Stimme aus dem Himmel sprach: Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden“ –, schreibt er: „Interessant ist, dass Gott dieses Zeugnis seinem Sohn zu einem Zeitpunkt ausstellte, bis zu dem er bislang nur in einem säkularen Beruf gearbeitet hatte und noch gar nicht mit seinem öffentlichen Dienst begonnen hatte.“

Ich hoffe, dass Nachfolger Christi überall die Botschaft dieses Buches lesen und verstehen. Ich glaube, dass viele ihre Aufgabe, nach der sie suchen, in ihrem Beruf finden, wobei sie ihren Platz im Königreich Gottes viel deutlicher erkennen können. Es ist ganz einfach, wie Dr. Pohlmann schreibt: „Jeder Christ ist dazu berufen, Christus in seinen Fußstapfen zu folgen. Das bedeutet, so wie Jesus am Arbeitsplatz gewirkt hat, können auch wir einen Unterschied machen.“

Ich fühle mich besonders durch die Erlebnisberichte von Dr. Pohlmann herausgefordert, der seinen Glauben mit Top

Managern überall auf der Welt teilt. Indem er seinem Beruf nachgeht, hat er die Möglichkeit, seinen Glauben und sein Glück zu teilen. Nur sehr wenige Hauptberufliche in christlichen Werken haben die Möglichkeit, mit so vielen berufstätigen Menschen zusammenzukommen. Er fügt hinzu: „Berufstätige haben einen großen Vorteil: Sie können ihre Mission oder ihr Missionsprojekt selbst finanzieren.“ Das macht mich eifersüchtig [im positiven Sinne].“

Vielleicht sind Sie eine Person, die großen materiellen und beruflichen Erfolg erlangt hat, doch Sie spüren, dass da noch etwas fehlt. Dr. Pohlmann gibt hier die Antwort. Als Unternehmensberater und Qualitätscoach reist er um die Welt und verhilft Unternehmen zu noch größeren Erfolgen. Er schreibt: „Seit über 37 Jahren habe ich nun eine Freundschaft mit Gott“, wobei Jesus sein „Role Model“ ist. Dann stellt er die Frage: „Wer ist Ihr Vorbild“? Doch er stoppt an dieser Stelle nicht, sondern zeigt uns klar auf, wie wir durch eine vollkommene Hingabe an Jesus zu einem ausgewogenen und glücklichen Berufsleben gelangen können.

Larry Neville, Los Angeles

Präses Praise Chapel Christian Fellowship International

Einleitung

*Und Gott der HERR nahm den Menschen
und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn
bebaute und bewahrte. – 1. Mose 2,15*

Unter der Überschrift „Unkraut jäten im Garten Eden“ adressierte ein bekanntes Nachrichtenmagazin in Deutschland die Frage: „Ist der Mensch zum Arbeiten gemacht?“ und kam zu dem nicht überraschenden Schluss: „Laut Bibel eindeutig ja. [...] Bereits der erste Satz klingt nach Arbeit: ‚Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.‘ [...] Umgehend beauftragt er den Menschen persönlich: Adam und Eva sollen den Garten Eden bewirtschaften. Harken, jäten, pflügen...“⁴ Nicht beten, fasten und singen, sondern einfach arbeiten – in diesem Fall sogar ganz praktisch. Das war der Auftrag. Natürlich kann man die Bedeutung des Gebets gar nicht überbewerten. Doch der Punkt, um den es hier geht, ist, dass das Gebet nicht heiliger ist als körperliche Arbeit – und auch nicht als geistige Tätigkeit.

Die meisten Leute, die wirklich begeistert sind von ihrem Glauben, denken beim Thema Arbeit sofort an sogenannte „geistliche“ Berufe wie Priester oder Pastor. Doch wie wäre es damit, einfach in einem säkularen Beruf einen Unterschied zu machen? Jesus jedenfalls wählte diese Option – und zwar für den längsten Teil seines Lebens. Das Erstaunliche dabei ist: Seine achtzehn Jahre als Bauhandwerker waren eine enorm lange Zeit im Vergleich zu seinem nur dreijährigen öffentlichen Missionsprojekt – zumal er eine einmalige Berufung hatte.

Warteten denn nicht alle auf den Messias, so dass er keine Zeit zu verlieren hatte? Warum also wählte er einen ganz normalen Beruf? Das habe ich lange nicht verstanden, schon gar nicht in der Zeit, als ich selbst über zwölf Jahre eine Kirche mit aufbaute und als ihr Pastor tätig war. Andere ermutigte ich sogar, für eine regelrechte Freisetzung von ihrem säkularen Berufsalltag zu beten. Nur so, dachte ich, könne man sich ganz der Mission widmen. Doch in diesem Buch möchte ich den umgekehrten Weg beschreiben, denn es gibt auch so etwas wie eine Freisetzung in ein berufliches Umfeld hinein.

Natürlich ist es töricht zu behaupten, dass Pastoren nicht arbeiten. Vielleicht hatte ich es als junger ehrgeiziger Prediger sogar etwas damit übertrieben, neben der Gemeinde mit ihrem Sozialwerk, die mehrere hundert Menschen in der Woche erreichte, auch noch das Gebäudeprojekt, die Bibelschule, die vielen Konferenzen und eine fünfjährige Fernseharbeit zu leiten. Doch irgendwann stellte ich fest, dass ich als hauptberuflicher Pastor oft darunter litt, in einer frommen Subkultur regelrecht abgetaucht zu sein. Eigentlich war es schon immer mein Bedürfnis, mehr Kontakt mit sogenannten kirchendistanzierten Menschen zu bekommen. Wie konnte dies aber gelingen? Mitten im Leben und im Berufsalltag zu stehen, das ist nun einmal der Lebensstil, den der Meister uns vorlebte. Genau darüber möchte ich nun berichten.

Über das säkulare Berufsleben hatte Jesus vieles zu sagen und vielleicht war es sogar sein Lieblingsthema, denn in fast allen seiner Gleichnisse ging er auf ganz bestimmte Arbeitssituationen ein (vgl. Anhang A). Er sprach deutlich von der Positionierung der Christen in dieser Welt, vom Licht und Salz der Erde, von Schafen unter Wölfen, von der Klugheit

der Schlangen und gleichsam von der Schuldlosigkeit der Tauben. Und als er seine Nachfolger aussandte, sollten sie zuletzt ihr eigenes Geld mitnehmen -> vgl. Abschnitt „Missionsprojekte der Berufstätigen“. Erst nach zwölfjähriger pastoraler Tätigkeit ging mir ein Licht auf, wie dies gelingen kann, und zwar erst, als ich schon in meinem Beruf als Physiker arbeitete. Klar wurde mir vor allem, wie mein Beruf nicht nur meine Mission ermöglichen kann, sondern sie auch selbst finanziert. Inzwischen habe ich Pastoren kennengelernt, die als erfolgreiche Unternehmer Gemeinden gründeten und sie heute ehrenamtlich leiten. Ein fantastisches Modell, wie ich finde.

In meiner jetzigen Tätigkeit als Coach, Trainer und Unternehmensberater großer Automobilzulieferer begegne ich Managern und Ingenieuren, die hungrig nach Gott sind. Die meisten von ihnen kennen Jesus Christus nicht. Die wenigsten haben bisher je die Bibel gelesen, eine Kirche betreten oder schon mal einen christlichen Film gesehen. Doch ich kann bezeugen, dass ihr Mangel an religiösen Übungen sie nicht davon abgehalten hat, Gott zu suchen.

In meinem Beruf, der mich schon in über 35 Länder geführt hat, ergaben sich immer wieder Situationen, in denen es mir möglich war, Menschen mitten im Beruf den Glauben nahe zu bringen. Darunter waren viele, die Jesus direkt kennengelernt haben. Sie haben erfahren, dass er lebt, rettet, versöhnt. Sie sind mit ihrem Schöpfer heute verbunden. Er gab ihnen neue Hoffnung – nicht nur so eine abgeschriebene Geschäftsvision, sondern eine echte Vision für ihr Leben.

Doch mein Einstieg, heraus aus dem „geistlichen“ und hinein in den „säkularen“ Beruf, war alles andere als ein leichter Schritt. Abgesehen davon, dass ich keinerlei Erfahrung in

der Wirtschaft hatte und froh war, wenigstens in einem technischen Call-Center beginnen zu dürfen, stand dieser Schritt auch entgegen der herrschenden Auffassung, nach welcher ich meinen geistlichen Dienst angeblich aufgegeben hatte und mich nun der „weltlichen“ Arbeit widmen musste. So oder so ähnlich wirkten auf mich zumindest die Blicke mancher ehemaligen Pastorenkollegen. „Bedauernswert“ las ich aus ihren Blicken, „wo er doch eine solche Berufung hat!“ Hinzu kamen die vielen Abende, an denen ich mich müde fühlte und dachte, wie einfach es doch war, nicht abgespannt ins Gebet zu gehen. Als es noch in meine pastorale Arbeitszeit fiel, wurde ich ja quasi für das Beten und Bibellesen bezahlt, dachte ich – was so natürlich nicht stimmt. So begann ich in den ersten Monaten, als noch niemand meiner Kollegen zum Glauben fand, tatsächlich mit Gott zu hadern. Ich war mir einfach nicht mehr sicher, ob ich ihn richtig verstanden hatte. Vorbilder für meinen neuen Lebensstil gab es in meinem Umfeld kaum. Und es sollte noch Jahre dauern, bis ich einen Durchbruch erlebte. Dann aber ging es plötzlich ganz schnell: Verantwortlich für die Qualitäts-sicherung bei der Verlagerung einer Produktionslinie von Deutschland nach Israel durfte ich dutzende Male in das Land reisen, das ich so sehr liebe. Früher war ich nur über die Veranstaltung „Israelgebet“ mit diesem Land verbunden, doch nun konnte ich endlich ganz praktisch bei der Arbeit helfen. Und das Schöne war: Die Leute spürten mein aufrichtiges Interesse. Als ich schließlich die erste Person am Toten Meer zum Glauben führen durfte, war ich dann endlich über meinen anfänglichen Frust über den Berufseinstieg hinweggekommen. Nun muss ich dazu nicht mehr ins „Heilige Land“ reisen, um zu begreifen, dass wir in jeder Situation Gott ehren können.

Doch damals brauchte ich es. Gott wollte mich auf eine neue Ebene des Glaubens führen, doch ich war noch nicht bereit dazu. Also, so scheint es mir heute, kam er herab auf meine Ebene und lehrte mich im Heiligen Land, was Paulus einmal so formulierte: *„Worin auch immer eure Arbeit besteht – tut sie mit ganzer Hingabe, denn letztlich dient ihr nicht Menschen, sondern dem Herrn (Kolosser 3,23; HFA)“*. Ich erkannte, dass meine gesamte berufliche Tätigkeit heilig sein kann, wenn ich sie mit der richtigen Einstellung ausübe. Und folgende Aspekte haben mich dabei beschäftigt:

Ob es wohl einen tieferen Sinn dafür gibt, warum ausgerechnet Jesus die längste Zeit seines Lebens in einem säkularen Beruf arbeitete? War er nicht als größtes Vorbild der Christen zu etwas „Höherem“ berufen? Oder haben wir das „Höhere“ in der Arbeit vielleicht zu lange übersehen?

Der zweite Aspekt betrifft das Geheimnis, warum Jesus in Anbetracht seines anspruchsvollen Lebens niemals ausbrannte? Im Alter von 33 Jahren konnte er sagen, dass er seine Mission vollständig erfüllt hatte. Doch was war es eigentlich, was ihn so effektiv machte?

Diese und ähnliche Fragen ließen mich nicht mehr los. Sie werden es bemerkt haben: Dieses Buch dreht sich ganz und gar um die Person des Nazareners. Und das hat seinen guten Grund: Denn wenn wir auf der Suche nach einem Vorbild oder Modell für ein erfülltes Arbeitsleben sind, das uns ausreichend Zeit für uns selbst und andere Menschen lässt, ein Lebenskonzept, das wir heute als vollkommenes „Work-Life-Balance“ bezeichnen würden, dann werden wir gerade bei Jesus fündig. Wer hätte das gedacht! Bei dem Wanderprediger? Nein, bei Jesus dem Arbeiter.

Im ersten Teil dieses Buches gehe ich also auf diesen arbeitenden Christus ein und stelle fest, dass Jesus der wohl glücklichste Mensch war, der je lebte.

Im zweiten Teil geht es dann um das tiefere Glücksgeheimnis dieses Mannes. In einer Zeit, in der die moderne Glücksforschung heute Hochkonjunktur hat, kommt uns die Wiederentdeckung von Jesus als einem glücklichen Menschen und dem Geheimnis hinter seinem Lebensstil doch gerade recht.

Im dritten, letzten Teil richte ich mich noch an diejenigen, die davon träumen, einen sogenannten „geistlichen“ Beruf auszuüben. Doch gibt es überhaupt „fromme“ Arbeit? Und wenn ja, eignen sie sich für den Lebens-unterhalt?

Ich bin mir nicht sicher: Vielleicht werden hier mehr Fragen aufgeworfen, als dass ich Antworten geben kann. Doch wenn ich nur dazu beitragen kann, Christus von einer neuen Seite zu entdecken, der unserem Arbeitsalltag eine neue Bedeutung verleiht, dann hat es sich allemal gelohnt. Einmal sagte er: „*Nehmt mein Joch auf euch und **lernt von mir**, denn ich bin gütig und von Herzen demütig. So werdet ihr Ruhe finden für eure Seele.*“ (Matthäus 11,29) – Jesus

Das wollen wir nun tun – von ihm lernen. Gott segne Sie dazu!

Im Sommer 2018

Andreas Pohlmann, Pfullingen/b. Stuttgart

Widmung

Den vielen fragenden Managern,
die mich darum baten, meine Inspirationsquelle
etwas genauer zu beschreiben.

Meine Empfehlung: Lesen Sie dieses Buch nicht wie eine
religiöse Schrift. Haben Sie vielmehr den Mut,
das Vorbild meines Lebens persönlich kennenzulernen.
Immerhin ist der auferstanden!

Es gibt niemanden, der mir je mehr bedeuten könnte.

Teil I: Gott arbeitet

1. Die Spiritualität säkularer Arbeit

*Ist er denn nicht der Sohn des
Zimmermanns? – Matthäus 13,55*

Warum Jesus achtzehn Jahre arbeitete

Die meisten Bibelkenner und Theologen sind sich darüber einig, dass Jesus das Handwerk schon sehr früh als Teenager erlernte. Das war nicht unüblich in seiner Zeit, in der man in der Regel an den Beruf des Vaters schon ab dem zwölften bzw. dreizehnten Lebensjahr herangeführt wurde.⁵ Ein jüdisches Sprichwort ging so: „Wer seinen Sohn nichts lernen lässt, erzieht ihn zum Diebe“.⁶ Ein Vater begann also seinen Sohn bereits ab dem Alter von zwölf Jahren beruflich auszubilden, beim Einsetzen der Pubertät. Denn ab dem 14. Lebensjahr waren die jungen Männer bereits kopfsteuerpflichtig.⁷ Wir wissen, dass Jesus seinen Beruf bis zum Beginn seiner öffentlichen Lehrtätigkeit ausübte. Die Phase seiner Berufstätigkeit dauerte also erstaunlich lang im Vergleich zu den drei Jahren seines öffentlichen Wirkens. Nach Lukas wissen wir, dass Jesus *„ungefähr dreißig Jahre alt [war], als er anfing, öffentlich zu wirken.“* (Lukas 3,23) Daraus folgt, dass seinem 30. Lebensjahr eine ungefähre 18jährige Berufstätigkeit vorausging. Zur Veranschaulichung sind in der nachfolgenden Tabelle die vier Lebensphasen illustriert.

1. Die Spiritualität säkularer Arbeit

	Kleinkind Alter: 0-5	Kind Alter: 5-12½	Teenager, Jugendlicher, junger Mann Alter 12½ -30½	Mann 30½ -33½
Phasen		Schulzeit	Berufsausbildung und -Tätigkeit	Öffentliches Auftreten
Dauer	5 Jahre	7 ½ Jahre	18 Jahre	3 Jahre

Tabelle 1 - Lebensphasen von Jesus Christus

Man könnte meinen, in Anbetracht seines kurzen Lebens und einzigartigen Auftrags war die Phase, in der der Sohn Gottes einer säkularen Tätigkeit nachging, übertrieben lang. Versetzen wir uns einmal in die Lage des himmlischen Vaters: Hätten wir unserem Sohn Jesus zu einer solchen Lebensplanung geraten? Eher hätten wir ihn wohl daran erinnert, wie brillant er die Schriften auslegen konnte. Immerhin verblüffte er bereits im Alter von zwölf Jahren die Theologen im Tempel: Alle „*staunten über die Klugheit seiner Antworten.*“ (Lukas 2,47) Dazu kam, dass er nicht nur Information und Wissen vermittelte, sondern echte Offenbarung. Seine Zuhörer hatten ein Aha-Erlebnis nach dem anderen. Eines war sicher: Niemand sonst hatte sein Charisma. Warteten außerdem nicht alle auf den versprochenen Messias? Alle brauchten ihn. Wieso also erst noch Zeit verschwenden durch eine Berufsausbildung?

Wir wissen um Missionare, die schon im Alter von sechzehn Jahren aufs Missionsfeld gingen. Hätte Jesus nicht noch früher seinen Predigtdienst antreten können? So und nicht anders sind wir es gewohnt zu denken. Wer sagt schon von sich, dass er dermaßen von Gott fasziniert sei, dass er es

kaum erwarten könne, den Berufsalltag zu erleben? – Jesus tat es.

Es war ja ganz offensichtlich, dass Jesus Mitleid mit den Kranken und Hilflosen hatte und sich mit großer Empathie ihrem Schicksal verbunden fühlte. Ich bin mir sicher, dass der himmlische Vater dies genau beobachtete. An seiner Stelle hätten wir wohl über Jesus gesagt: Nun ja, wenn er denn unbedingt einen Beruf erlernen möchte, dann wenigstens einen, der mit seinem Auftrag als Wunderheiler zu tun hat. Arzt zu werden, so wie es der Evangelist Lukas war, wäre sicher eine sinnvolle Option. So hätte Jesus später die Heilungen als Mediziner bestätigen können. Psychiater oder Psychologe wäre auch ein ganz nützlicher Beruf gewesen, um später die Dämonenaustreibungen bei geistig kranken Menschen plausibel zu machen. – Und dennoch wissen wir, dass es nicht so kam.

Jesus erlernte einen ganz normalen handwerklichen Beruf, der augenscheinlich nicht einmal im Ansatz etwas mit seinem sogenannten geistlichen Dienst zu tun hatte. *„Ist er denn nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria und der Bruder von Jakobus, Joses, Judas und Simon?“ (Markus 6,3)* fragten die Leute bei seinem Auftritt mit seinen Jüngern in Nazareth. Das griechische Wort *tektōn* (τέκτων) wurde mit „Zimmermann“ übersetzt, obwohl es besser für einen „Bauhandwerker“ stand. Damit war der „Maurer, Zimmermann, Wagner und Tischler in einem“⁸ gemeint. Im holzarmen Palästina war dieser vorwiegend mit der Bearbeitung von Stein und dem Bau von Holzlehmkonstruktionen beschäftigt. Es gab in der Zeit Jesu am Nordwestufer des Sees von Genezareth, das anders als heute damals stark bewaldet war⁹, einen regelrechten Bau-boom, so dass viele neue Häuser gebaut wurden. So ist es auch verständlich, warum Jesus so oft am See war. Oft nahm

er einfach aus beruflichen Gründen von Nazareth aus eine Tagesreise auf sich, weil es am See viel zu tun gab. Auch viele andere jüdische Lehrer waren damals Handwerker, denn Rabbi zu sein, war kein Hauptberuf.

Ich kann es regelrecht spüren, wie uns die langjährige berufliche Tätigkeit von Jesus in Anbetracht unserer heutigen Theologie herausfordert, die uns vermittelt, dass geistliche Berufe im Gegensatz zu säkularen Aufgaben irgendwie höherwertig seien. Doch schon Luther erkannte 1521 in seiner Schrift „De votis monasticis iudicium“, dass die Erfüllung des göttlichen Willens nicht in der besonderen Verpflichtung des Mönchs bestand, sondern in der alltäglichen Arbeit im weltlichen Beruf. Luther hielt nicht nur den Klerus für überflüssig, er handelte auch entsprechend seiner Erkenntnis: Folgerichtig legte er drei Jahre später sein Ordensgewand eines Augustiner-Eremiten ab, was ihm, der bis dahin zölibatär lebte, die Ehe mit Katharina von Bora ermöglichte, der ehemaligen Zisterzienserin. Seine theologische Ausbildung konnte ihm natürlich keiner mehr nehmen. Sie verhalf ihm letzten Endes auch zu seiner Bibelübersetzung.

Auch Jesus ließ es sich nicht nehmen, die übliche Rabbinerschule zu durchlaufen¹⁰: Bereits im fünften Lebensjahr war der jüdische Schüler in der Lage, die Thora zu lesen und im zehnten die Mischna, also die Auslegung des Gesetzes. Üblich für die Jungen war es auch, im Alter von 13 Jahren am Passahfest teilzunehmen, was Jesus schon als Zwölfjähriger erlebte. Danach durften dann die besten Schüler im Beth Midrasch (Lehrhaus) die Propheten, die Schriften des Alten Testamentes (Tenach) und die mündliche Thora studieren, wobei das Auswendiglernen ein wichtiger Bestandteil war. In

Jesus sehen wir also einen berufstätigen Handwerker, der weder ungebildet noch in den Sprachen Aramäisch und Hebräisch unbelesen war. Die geistige Tätigkeit des jüdischen Schriftgelehrten vertrug sich sehr gut mit der Ausübung eines Handwerks. Wir finden übrigens keinen Hinweis darauf, dass Jesus eine der großen Rhetorikschulen besuchte, doch er beherrschte das typische rabbinische Frage-und-Antwort-Spiel, nach der eine Frage nicht mit einer Antwort, sondern mit einer Gegenfrage erwidert wurde.¹¹ Als die geistlichen Leiter ihn einmal fragten, wer ihm die Vollmacht für sein Handeln gab, antwortete er: *„Ich will euch eine Gegenfrage stellen... Beantwortet sie mir, und ich werde euch sagen, woher ich die Vollmacht habe, so zu handeln. Die Taufe des Johannes - stammt sie vom Himmel oder von Menschen?“* ... “Da sie die Antwort nicht kannten, erwiderte Jesus: *„Dann sage ich euch auch nicht, woher ich die Vollmacht habe, so zu handeln.“* (Markus 11, 29-33) Tatsächlich gab es einen Zusammenhang zwischen der Vollmacht des Täufers und seiner eigenen. Beiden stammten vom Himmel.

Diese Redegewandtheit ist nur eines von vielen Beispielen für die beispiellose Schlagfertigkeit und Weisheit von Jesus. Doch sie wurde ihm nicht im Schlaf verliehen, denn Lukas erklärte: *„Jesus nahm zu an Weisheit... und Gunst bei Gott und Menschen“* (Lukas 2,52; ELB). Gott musste nicht an Weisheit zunehmen, doch Jesus tat es in seiner Funktion als unser Vorbild. In ihm sehen wir das Beispiel für einen Menschen, der sich fortwährend berufsbegleitend weiterbildete, einerseits für sein Handwerk, andererseits aber auch mit biblischen Studien. Dass ihm dabei der Geist Gottes außergewöhnliche Offenbarungen verlieh, ist unbestritten. Für seinen Werdegang zum Lehrer bekam er sogar von einigen Pharisäern die

Anerkennung: „*Rabbi, wir wissen, dass du ein Lehrer bist...*“ (Johannes 3,2; LUT). Doch Jesus selbst legte keinen Wert auf diesen Titel und forderte sogar, sich „*nicht Rabbi nennen [zu] lassen; denn nur einer ist euer Meister; ihr aber seid alle Brüder.*“ (Matthäus 23,8; LUT)

Jesus rettet unsere Arbeit

Jesus Christus ist aber nicht nur als Vorbild gekommen, sondern auch als Retter, eben „...*um zu retten, was verloren ist.*“ (Lukas 19,10) Er ist auch gekommen, um den Wert der Arbeit wiederherzustellen. Dort, wo der Sinn unserer Arbeit verloren gegangen ist, kann er ihr eine neue Bedeutung verleihen, die uns Freude bereitet.

Auf die Frage: „Wie geht es Ihnen?“ antworten die Menschen hin und wieder: „Na ja, es reicht zum Leben. Das ist alles.“ Eine Antwort, die ich schon mehr als einmal gehört habe. Doch ich glaube, dass dies nicht so bleiben muss, wenn wir dem Retter der Arbeit begegnen. Ich möchte dies gern erläutern.

Ich denke, dass es kein Zufall war, dass sich Jesus seinen künftigen Nachfolgern zuerst in ihrem Berufsalltag offenbarte, eben genau dort, wo sie beim Fischen waren. Das geschah etwa so: Jesus erleichtert die harte Arbeit des Fischens bei Petrus und Andreas, und er tut dies auf wundersame Art und Weise. Ihre Plackerei, mit der sie sich die ganze Nacht hindurch umsonst um einen Fang bemühten, hat plötzlich ein Ende. Lukas berichtet: „*Sie fingen eine solche Menge Fische, dass ihre Netze zu reißen begannen.*“ (Lukas 5,6) Petrus erlebt hier einen absolut übernatürlichen Fischzug.

Und so fällt es geradezu auf, dass Jesus mitten in unser Berufsleben hineinkommt und seine Größe und Herrlichkeit gerade dort offenbart, wo wir es am wenigsten erwartet hätten – im Beruf.

Ich bin davon überzeugt, dass Mühsal und Stress gar nicht zum ursprünglichen Plan Gottes gehörten, weil diese Dinge erst erwähnt wurden, nachdem der Mensch aus dem Paradies flog. Manchmal schenkt Gott neue Arbeitsstellen, die einfach ein Segen sind. Mein Sohn durfte einmal als Testfahrer für E-Bikes das Geld für seinen Führerschein verdienen. Als er morgens auf das Rad stieg, sagte er: „So, dann bin ich mal weg! Geh ein wenig arbeiten“. Er schwang sich auf das Rad und war auf und davon. Er genoss es, pro Arbeitstag locker über 100 km zu fahren.

Übrigens offenbarte sich Jesus nicht nur Petrus und Andreas, sondern auch den Fischern Jakobus und Johannes, die gerade dabei waren, ihre Netze zu flicken (vgl. Matthäus 4,21). Auch ihnen begegnete er inmitten ihrer beruflichen Tätigkeit. Und vermutlich war auch der Zöllner Matthäus bei der Arbeit, als sich Jesus ihm vorstellte. Später wird in dem Bericht der Apostelgeschichte erzählt, wie Gott viele Personen mitten im Berufsalltag aufrüttelte. Ein bekanntes Beispiel ist der äthiopische Finanzminister, der gerade auf einer Geschäftsreise war. Der Evangelist Philippus wird gebeten, auf dessen Wagen aufzusteigen, um ihm die biblischen Schriften auszulegen. Kurz darauf erkennt der Minister, dass Jesus Christus derjenige ist, von dem die alten Schriften prophezeiten und auf den alle gewartet haben. Er macht eine Bekehrungserfahrung und wird Christ – mitten auf einem Business Trip!

1. Die Spiritualität säkularer Arbeit

Im weiteren Sinne war auch Saulus während seiner zweifelhaften Mission der Christenverfolgung in beruflicher Sache unterwegs, als ihm der auferstandene Christus in einer Vision begegnete. Nach diesem Ereignis war er allerdings nicht mehr derselbe Mensch. Sofort stoppte er die weitere Verfolgung der Christen und wurde selbst einer von ihnen. Es gibt viele weitere Beispiele. Halten wir also fest: Offenbar liebt es Gott, den Menschen direkt im Beruf zu begegnen, auch wenn unserer Vorstellung nach es eher der Tempel sein sollte, die Kirche oder die Gemeinde, wo sich Gott manifestiert. Er findet uns jedoch überall und sucht 24/7 ständig nach einer günstigen Gelegenheit, uns anzusprechen.

Ein Freund von mir, der Gemeinden besucht, für sie lehrt und predigt, der im sogenannten „Reisedienst“ steht, verschickte einmal in der Vorweihnachtszeit einen Rundbrief, in dem er seinem Freundeskreis mitteilte, dass er ein finanzielles Wunder bräuchte, um seinen Lebensunterhalt bestreiten zu können. Er wollte sechs Wochen vor Weihnachten fasten und beten und bat um eine Spende. Ich dachte, das hörte sich ja sehr fromm an. Doch ich glaube, ich sollte ihm den kostenlosen Ratschlag schicken, sich einfach eine Arbeit zu suchen. So einfach ist das. Die großen Wahrheiten des Lebens sind manchmal sehr simpel! Mancher Fromme erinnert mich manchmal an jenen Mitarbeiter, der gefragt wurde, ob seine Arbeit schwer sei. „Nein“, gestand er, „aber sie ist ein Störfaktor zwischen Kur, Nachkur, Urlaub, Feiertagen, Wochenenden und Betriebsausflügen.“

Ich schätze es, dass die Bibel zu diesem Thema so klar und deutlich ist. Sie redet nicht lange drum herum, und so schreibt der weise Salomo: *„Bequemlichkeit erjagt sich kein Wild, kostbare Güter erlangt der Fleißige.“* (Sprüche 12,27; EIN)

Biblische Vorbilder

In der Bibel gibt es ein ganzes Kapitel, das ganz bedeutenden Persönlichkeiten gewidmet ist. Dabei fällt auf, dass Gott seine Geschichte völlig anders schreibt als die Autoren unserer Geschichtsbücher. Er ehrt nämlich ausschließlich solche Menschen, die einen ausdauernden Glauben bewiesen haben und entsprechend handelten: „*Unsere Vorfahren lebten diesen Glauben. Deshalb hat Gott sie als **Vorbilder** für uns hingestellt.*“ (Hebräer 11,2; HFA)

Auffällig ist dabei, dass in dem elften Kapitel des Hebräerbriefes so gut wie alle Glaubensvorbilder, die dort aufgeführt werden, einer säkularen Tätigkeit nachgingen. Zu den berühmtesten Persönlichkeiten gehörten Noah, Abraham, Mose, Joseph, David und Daniel. Diese und viele andere Menschen, die in der Bibel erwähnt werden, waren keine Priester, Leviten oder Pastoren einer Gemeinde. Sie waren von keiner Missionsorganisation ausgesandt und lebten nicht von Almosen oder Spenden. Sie verdienten ihren Lebensunterhalt selbst und waren dabei von Gottes Geist so erfüllt, dass er sie benutzen konnte, um den Lauf der Geschichte ihres Volkes zu ändern. In jedem dieser Beispiele bediente sich Gott ihrer Arbeitsumgebung, um sie zu prägen, zu formen und zu leiten. Dabei entstanden immer wieder Möglichkeiten, in denen Gott sein Handeln offenbaren konnte. Ob er das auch an unserem Arbeitsplatz tun möchte?

Von Noah wissen wir, dass er ein exzellenter Handwerker gewesen sein muss, der die Arche so baute, dass sie der Sintflut standhalten konnte. Dem biblischen Bericht zufolge arbeitete er etwa 100 Jahre an diesem Schiff und predigte dabei ununterbrochen zu den Menschen. Doch letzten Endes

wandten sich alle von ihm ab, und es wurde nur seine eigene Familie gerettet. Ob Noah heute wohl als Evangelist in unsere Kirchen eingeladen werden würde? Wohl kaum. Doch Noahs Erfolg lag offenbar nicht in seinem Predigen, was viele als wirklich „geistliche Arbeit“ verstehen, sondern in seiner handwerklichen Tätigkeit, mit der er schlichtweg den Willen Gottes ausführte. Er arbeitete am richtigen Ort und zur richtigen Zeit. Es ist einfach fantastisch, wenn wir dies auch von uns sagen können!

Auch Abraham, der als Gründungsvater des jüdischen Volkes bekannt ist und in der Bibel der Vater des Glaubens genannt wird, war ein Arbeiter sein ganzes Leben lang. Er erfüllte eine Funktion, die wir heute als Viehzüchter, Geschäftsmann und Investor bezeichnen würden.

Von Mose wissen wir, dass er das jüdische Volk aus Ägypten führte und der politische Führer seiner Nation wurde. Ja, als Adoptivsohn des Pharaos erhielt er eine gründliche akademische Ausbildung. Doch er musste erst noch als Viehhirte und Nomade das Arbeiten lernen, bevor Gott ihn zur Leitung des jüdischen Volkes einsetzte. Und auch in dieser Position wirkte er mit außerordentlichem beruflichem Geschick, zum Beispiel als Richter, Manager oder auch als General.

Josephs Auftrag war anders. Er erlebte unter dem Pharao seine berufliche Karriere, als er die globale Lebensmittelversorgung in Zeiten der Hungersnot managte, was er so vorbildlich tat, dass er sogar zum Kanzler von ganz Ägypten ernannt wurde. Joseph war der Topmanager in einer hohen politischen Position, der mit außergewöhnlicher Weisheit gesegnet war. Solch einen Mann könnten wir heute wohl gut im Kanzleramt zur Bewältigung der Asylkrise in Europa und für das Management der Energiewende gebrauchen!

Oder denken wir an David: Er übte viele verschiedene Berufe aus, als Schafhirte, Soldat, Anführer wie auch König. Darüber hinaus wirkte er als Musiker und Dichter. Seine prophetischen Psalmen zeigen, dass er sogar als Prophet gewirkt hat. Die Inspiration, die von seinen Texten ausgeht, ist unbestritten. Doch David ist auch ein gutes Beispiel dafür, dass ein Mensch inmitten eines bewegten Arbeitslebens zur Inspirationsquelle für ein ganzes Volk werden kann.

Auch von Daniel haben wir gehört, wie er in Babylon aufgrund seiner Weisheit in eine Position eingesetzt wurde, in der er den Gelehrten des Landes vorstand. Er erhielt auch eine großartige Offenbarung über die letzte Zeit auf Erden und ging so als Prophet Gottes in die biblische Geschichte ein. Doch viele vergessen, dass auch er seine Inspirationen mitten im Berufsleben erhielt.

Es ließen sich viele weitere Beispiele anführen. Die Propheten haben in der Bibel einen besonderen Stellenwert. Doch sie lebten alles andere als abgeschieden oder weltfremd. Der erste von ihnen, Abel, war ein Schafhirte, so wie beispielsweise Amos, der auch Feigenbaum-Plantagen bewirtschaftete. Sie waren also Arbeiter, die ihren Lebensunterhalt selbst verdienten. Zephanja war zum Beispiel am Gericht tätig, und von Hesekiel sagt man, dass er im Schiffbau geübt war.

Auch viele Frauen übten neben ihrem Beruf als Hausfrau noch weitere Tätigkeiten aus. Von Lydia, die zur ersten Gemeinde gehörte, wird berichtet, dass sie als Purpurchändlerin wirkte und als Kleinunternehmerin in ihrem Haus über eine Dienerschaft verfügte. Und wer weiß, was Gott sonst noch alles für Möglichkeiten schafft. Esther wirkte zum Beispiel als Schönheitskönigin.

Das berufliche Spektrum der Personen, die durch ihren Glauben Spuren in der Bibel hinterlassen haben, ist so weitreichend, dass wir heute mit hoher Bestimmtheit sagen können, dass einfach jeder Beruf dazu geeignet ist, Gott zu dienen.

Ich bin mir schon bewusst, dass uns dieses Thema etwas herausfordert, denn manche Leute fühlen sich auf ihrer Arbeitsstelle befangen oder gar gefangen. Deshalb ist es gut, sich einmal ehrlich und offen folgende Fragen zu stellen:

- ❖ Arbeite ich nur, um meinen Lebensunterhalt zu verdienen oder mir Wohlstand aufzubauen?
- ❖ Halte ich die Arbeit für etwas Geringes, um etwas Höheres damit zu finanzieren?
- ❖ Bin ich nur deshalb berufstätig, damit ich mit meinen finanziellen Mitteln die wirklich frommen, „geistlichen“ Projekte unterstützen kann?
- ❖ Arbeite ich nur, um Erfahrung für ein späteres Leitungsamt in einer Gemeinde zu sammeln?

Leider sehen dies viele Christen so und müssen deshalb einige oder alle dieser Fragen mit „Ja“ beantworten. Manche von ihnen haben sogar ein schlechtes Gewissen, wenn sie vor lauter säkularer Tätigkeit gar keine Zeit mehr haben, sogenannte geistliche Programme wie Evangelisationen, Straßeneinsätze oder Gebetsabende zu besuchen. Deshalb beginnen sie damit, ihre berufliche Tätigkeit einfach etwas heiliger erscheinen zu lassen, indem sie Fische auf ihre Visitenkarten drucken, Gebetskreise auf der Arbeit gründen (was natürlich auch ein Segen sein kann) und mit einer Umarmung ihre Büros verlassen. Doch unsere Arbeit wird nicht dadurch heiliger, indem wir ihr fromme Umgangsformen überstülpen.

Sie ist bereits geheiligt, weil Gott ein Arbeiter ist und wir in seinem Ebenbild geschaffen wurden. Laufen wir doch in den Fußspuren unserer Vorbilder, die nichts Geringeres taten als Geschichte zu schreiben. Sie taten dies, indem sie im Glauben standen und arbeiteten.

Moderne Vorbilder

Zu jeder Zeit hat es Menschen gegeben, die ihren Glauben in und mit ihrem Beruf ausgelebt haben – durch handwerkliche, pflegerische, akademische und/oder leitende Tätigkeiten. Dabei war es ihr Leben selbst, das geredet hat, nicht unbedingt ihre Spitzenleistungen. Es scheint so zu sein, wie es auch im Magazin der Studentenmission Deutschland *SMD+ Transparent* beobachtet wird, dass tatsächlich Vorbilder gesucht werden und nicht unbedingt Superstars: In einer orientierungslosen Zeit erlebt das Vorbild unter jungen Menschen eine echte Renaissance, wobei echte Vorbilder heute meist aus dem näheren Umfeld stammen.¹² Heute weiß ich, dass ein solches für mich ganz konkret mein leiblicher Vater war.

Otto Johann Poblmann (1928-2013), der übrigens in dem gleichen Beruf wie Jesus tätig war, baute und renovierte Häuser. Er verwaltete auch ihre Mietwohnungen, wobei er mit vielen Mietern über seinen Glauben sprach. Mit seinem letzten Hausprojekt realisierte er schließlich einen langjährigen Traum: ein Viergiebelhaus, in dem seine Hauskirche bis zu 100 Personen Platz fanden. Er hatte sie durch Beratung und Seelsorge gemeinsam mit meiner Mutter Waltraud parallel zu seiner Berufstätigkeit aufgebaut. Bemerkenswert ist, dass er vor, während und nach der Bauzeit mit seiner pastoralen

Gabe immer ehrenamtlich der Gemeinde diene. Sein Leben lang kam er selbst für seinen Lebensunterhalt auf. Er finanzierte seinen Dienst nicht nur selbst, er investierte auch alles, was er besaß, in jene Menschen, denen er diene. Ich erinnere mich daran, wie unsere Gäste, die zu meinen Eltern in die Seelsorge kamen, oft darum baten, einfach nur ein oder zwei Wochen lang in unserem Gästezimmer wohnen zu dürfen. Es war der Friede in unserem Elternhaus, wie sie meinten, der eine regelrecht heilende Wirkung auf sie ausübte. Das fand ich schon damals als Jugendlicher recht erstaunlich. Einige suchten dann einfach nur ein Ventil, um ihre Dankbarkeit auszudrücken. Sie boten zum Beispiel handwerkliche Gegenleistungen an, um sich erkenntlich zu zeigen. Doch meistens war dies gar nicht nötig. Ja, meine Eltern waren einfache Menschen, die einen großen Eindruck hinterließen. Aufgrund des Krieges blieb es ihnen zwar verwehrt ihre Schulausbildung abzuschließen, doch sie kompensierten dies später einfach durch die Weisheit, die Gott ihnen verlieh. Mein Vater absolvierte sogar noch erfolgreich die Meisterprüfung, und es war schon damals, dass ich lernte: Es geht nicht um das, was ein Mensch vorweisen kann, sondern um das, was er überwunden hat. Auch meine Mutter beeindruckte mich. Neben meinem Opa nahm sie auch eine ältere Dame als Untermieterin auf, die ihre Küche tagtäglich mitbenutzte. Für viele heute kaum noch vorstellbar. Außerdem war der Umgang mit dieser Akademikerin alles andere als leicht. Doch meine Mutter tat es gern. Immerhin förderte mich diese Dame in meiner schulischen Entwicklung und motivierte mich innerhalb dieser Arbeiterfamilie zu einem wissenschaftlichen Studium. Opfer auf sich zu nehmen, darin waren meine Eltern wohl geübter als alle anderen Menschen,

die ich persönlich je kennenlernte. Vor allem die Liebe meines Vaters galt als außergewöhnlich. Seine Predigten mussten gar nicht tiefschürfende Geheimnisse offenbaren, um die Leute anzuziehen. Er brauchte einfach nur anwesend sein. Friede ging von ihm aus, so dass die Gottesdienstbesucher oft einfach nicht nach Hause gehen wollten. Seine Liebe gipfelte wohl darin, dass er bis zum letzten Tag meine bettlägerige Mutter pflegte. Seine Freude, die ihm auf seinem Gesicht stand, passte immer zu der Melodie, die er auf seiner Mundharmonika spielte: „Ein frohes Herz tut gut wie Medizin...“ sang er dann. Für das Vorbild dieser Eltern kann ich Gott wohl niemals genug danken.

Qualitätsapostel – Die weiteren Vorbilder, auf die ich jetzt zu sprechen komme, habe ich leider niemals persönlich kennengelernt. Doch für meine heutige Tätigkeit als Qualitätscoach und Unternehmensberater waren sie mir eine enorme Inspiration dafür, wie man als Christ in dieser Gesellschaft einen Unterschied machen kann. Als Anfang dieses Jahrhunderts eine Firma, die elektronische Bauelemente herstellte, einen Physiker im Qualitätsmanagement suchte, hatte ich keinen blassen Schimmer davon, um welche Stelle ich mich bewarb und wofür das Qualitätsmanagement überhaupt steht. Ich wusste nur, dass ich Projekte im Qualitätsengineering übernehmen sollte und in naher Zukunft die Leitung der Qualitätssicherung. Doch was war das – Qualität? Erst später erfuhr ich davon, dass die spektakuläre Entwicklung der Qualitätsbewegung seit dem 2. Weltkrieg in der Literatur wohl als der bedeutsamste Paradigmenwechsel des 20. Jahrhunderts gewürdigt wird.¹³ Die allgegenwärtige Zertifizierung der Qualitätsmanagementsysteme von Unternehmen ist heute ja überall bekannt. Sie ist nur einer von vielen Hinweisen für die

weltweite Ausbreitung und Akzeptanz dieser Bewegung. Doch kaum jemand weiß heute, dass die grundlegenden Lehren des Qualitätsmanagements auf einige wenige Pioniere zurückgehen, die tiefgläubige Menschen waren. Gelegentlich wurden sie deshalb auch „Qualitätsapostel“¹⁴ oder „Qualitätsgurus“¹⁵ genannt. Erstaunlich ist dabei, dass sie sowohl von gläubigen als auch von ungläubigen Menschen, ja Atheisten als Vorbilder gewürdigt werden. Die Rede ist von den Christen William Edward Deming und Philip Bayard Crosby sowie Joseph Moses Juran, der jüdischen Glaubens war. Ich bin davon überzeugt, dass Gott ihre Lehren benutzt hat, um in Übereinstimmung mit biblischen Richtlinien eine neue Art des Denkens herbeizuführen, und zwar nicht nur in den Führungsetagen von Unternehmen.

Deming, William Edwards (1900-1993) war ein amerikanischer Physiker, Unternehmensberater und Autor, der über 200 Bücher veröffentlichte. Er wird der „Vater der modernen Qualität“¹⁶ und in Japan „der Vater der Qualitätsbewegung“¹⁷ genannt. Ursprünglich formulierte er in Analogie zu den Zehn Geboten seine Management-Thesen und verwendete auch den Begriff „Todsünden“ für grundlegende Fehler des Managements.¹⁸ Dabei stellte er zum Beispiel die Befangenheit oder Furcht zwischen verschiedenen Abteilungen an den Pranger und warb für echte Teamarbeit. Profitgier war für ihn erkennbar durch ausschließlich extrinsische Motivatoren und vorschnelle Job-Rotation aus allein karrieresüchtigen Motiven heraus. Und wenn er die kontinuierliche Verbesserung von Prozessen konsequent einforderte (PDCA), dann nicht mit einem negativen Fokus, sondern um Lösungen zu finden, die die Grundursachen der Probleme eliminieren und erkennbaren Nutzen für das Unternehmen mit sich bringen. Es ist

wohl eher ein Graben nach Gold, um das es Deming ging, das mit einem fortwährenden Glauben an Lösungen verbunden war. Für viele Beobachter besteht kein Zweifel daran, dass Deming seine Inspiration dafür aus der Bibel empfing.¹⁹

Crosby, Philip Bayard (1926-2001) war ein Ingenieur und Unternehmer, der durch das amerikanische Verteidigungsministerium für seinen Null-Fehler-Ansatz bekannt wurde. Einige haben ihn auch als Präsidenten der American Society for Quality Control (ASQC) in Erinnerung sowie als Buchautor, dessen vierzehn Qualitätsmanagementbücher alle zu Bestsellern wurden. Seiner Meinung nach lag die Lösung für das 21. Jahrhundert in einer von gegenseitigem Vertrauen und Respekt geprägten Arbeitshaltung in der Zusammenarbeit mit Kunden, Lieferanten, Management und Mitarbeitern. Das ist es, was er unter „completeness“ (Vollständigkeit) verstand. An dieser Stelle möchte ich anmerken, dass weder E.W. Deming noch P.B. Crosby ihre Vorträge zum Qualitätsmanagement mit der Verkündigung des Evangeliums vermischt haben. Doch aufgeworfene Fragen wurden stets beantwortet. Von P.B. Crosby finden wir übrigens auch evangelistische Literatur, in der er darüber berichtet, wie er zum Glauben gefunden hat. Kein Wunder, dass ihn das *Time Magazine* in Amerika 1984 zum „Führenden Evangelisten der Qualität in den USA“ ernannt hat. („The Leading Evangelist of Quality in the U.S.”).²⁰

Weitere Quellen und Nachweise sind für den interessierten Leser im Anhang B aufgeführt, sowie eine kurze Übersicht eines weiteren großen Begründers der Qualitätsbewegung, *Joseph Moses Juran (1904-2008)*, der ebenfalls seine Grundüberzeugungen von biblischen Standards ableitete. Mittlerweile wird die sogenannte Qualitätswissenschaft an

mehreren deutschen Hochschulen gelehrt, wobei wieder einmal mehr erkennbar geworden ist, dass Wissenschaft und Glaube sich nicht einander ausschließen. Letzten Endes haben wir dies wiederum Glaubensvorbildern zu verdanken, die mitten in der Gesellschaft ihren Platz in ihrem Beruf eingenommen haben und auf Grundlage der Bibel mutig zu ihren Glaubensüberzeugungen standen. Auf der ASQ-Webseite²¹ werden in dem Artikel *Lessons Learned from the Master* die entscheidenden Schwerpunkte der Qualitätsbegründer humorvoll zusammengefasst:

„Dr. Deming wurde als der ‚Feuer- und Schwefelprediger‘ bezeichnet. Er legt die 14 Gebote für die Leitung fest. Er erzählt dem Management, dass sie für 85 Prozent der Sünden verantwortlich sind und dass sie bereuen müssen, sonst kommen ihre Geschäfte in die Hölle. Dr. Deming stellt der Gemeinde auch ein SPC ‚Gebetsbuch‘ zur Verfügung. – Dr. Juran ist der Theologe, der sich intensiv mit den Schriften des Qualitätsmanagements beschäftigt hat. Er liefert die Qualitätsbibel, das Qualitätskontrollhandbuch. – Philip Crosby könnte als der Evangelist der drei angesehen werden. Er ist spannend, positiv und erzeugt Begeisterung. Seine Botschaft ist einfach: [...] Er predigt, dass keine Stufe der Sünde zulässig ist, aber er eröffnet dem Management einen Weg, in den Himmel zu gelangen.“

Geschäftsleute suchen „Role Models“

Für Geschäftsleute ist es völlig normal, sich an Vorbildern zu orientieren. Sie vergleichen sich mit den Besten in der Branche, sind es gewohnt Benchmark-Studien auszuwerten

und lassen sich gern von erfolgreicheren Unternehmen inspirieren. Häufig werde ich von Geschäftspartnern nach zwei oder drei Tagen des Coachings gefragt, wer mein „Role Model“ sei. Das sind Personen, die einem als Beispiel dienen, die man also bei bestimmten Aufgaben nachahmt.²² Sie müssen nicht berühmt oder perfekt sein, sondern können einfach in unserem sozialen Umfeld entdeckt werden – Kollegen, Freunde, Bekannte. Was man also mit der Frage nach dem Vorbild meint, ist folgendes: Gibt es jemanden, der Sie am meisten beeindruckt hat, irgendeinen, dem Sie folgen oder der Sie geprägt hat? Auch wenn diese Geschäftspartner es nicht immer genau beschreiben können, so errahnen sie doch, dass es da ein Original geben muss, jemand, der mich fasziniert. Und dann erzähle ich tatsächlich von meinem Vorbild. Ich tue das so, als ob ich mich regelmäßig mit ihm treffen würde. Um die Spannung zu erhöhen verrate ich in den ersten Stunden seinen Namen nicht. Ich lasse den Fragesteller raten, manchmal sogar etwas „zappeln“. Denn wenn ich den Namen *Jesus Christus* in den Mund nehme, würden einige aufgrund ihrer Vorurteile aufhören zuzuhören. Das liegt meistens daran, dass sie schlechte Erfahrungen mit einigen Frommen oder religiösen Institutionen gemacht haben. Sie schauen dich zwar noch an und machen freundliche Kulleraugen, doch man spürt, dass ihre Ohren längst auf Durchzug geschaltet sind. So beginne ich einfach, Jesus zu beschreiben, oder besser gesagt, seine von ihm gesetzten und gelebten Standards, was dann meist noch größere Neugierde weckt.

Das Jahr begann für mich damit, dass ich in Israel ein neues Start-up Unternehmen bewertete. Tatsächlich ist Israel führend, wenn es um den Anteil der Ausgaben für Forschung und Entwicklung geht. Als Folge davon gibt es dort die

höchste Gründungsichte der ganzen Welt, mit etwa einem Start-up Unternehmen pro 1600 Israelis.²³ Das pro Kopf investierte Risikokapital ist in Israel mittlerweile zweieinhalb Mal höher als in den USA, 30 Mal höher als in Europa und 88 Mal höher als in China.²⁴ Manche Beobachter sprechen schon von einem neuen israelischen Silicon Valley. Viele träumen davon, doch in Israel ist es bereits eine Realität geworden. Es ist fast schon ein wundersames Phänomen, dass große Investoren derzeit in keinem anderen Land so gerne ihr Kapital in Start-Ups investieren, wie in Israel. Vor mir saßen also ein Dutzend hochintelligente Ingenieure in einem Unternehmen, das wie tausend andere zwischen Tel Aviv und Haifa in den letzten Jahren aus dem Boden geschossen ist. Das von mir besuchte Unternehmen hatte ein Produkt mit der bahnbrechenden V2X-Technologie entwickelt, die beim autonomen Fahren die entscheidende Schnittstelle zur Außenwelt des Fahrzeugs bildet. Was sich vor mir jenseits der Besprechungszimmer in einem separaten Raum erstreckte, war eine ganze Stadt im Modellcharakter, aufgebaut mit vielen Straßen, Ampeln, Parkplätzen, Häusern und Tiefgaragen. Noch während ich den Aufbau bewunderte, der mich an meinen letzten Besuch im Lego-Land erinnerte, setzten die Ingenieure kleine Matchbox-Autos dort hinein, die voller Elektronik steckten. Doch es war nicht so wie früher bei meiner Modelleisenbahn, dass da jemand den Trafo regeln und die Weichen stellen musste. Nein, diese Autos „redeten“ alle selbst miteinander, hielten vorschriftsmäßig an den Ampeln und räumten sich gegenseitig die Vorfahrt ein. Schließlich kann man ja von den Ameisenstraßen lernen, hieß es, in denen es zum Beispiel keine Staus gibt, weil alle Ameisen miteinander kommunizieren. Die Kundenbegeisterung

war in meinen Augen nicht zu übersehen, was diese israelischen Entwickler ganz offensichtlich genossen. Drei ganze Tage lange durfte ich in ihre Arbeit Einblick erhalten. Eigentlich war es meine Aufgabe, ihre Firma aus Qualitätssicht zu bewerten, wobei sie bei meinem Assessment prinzipiell auch durchfallen konnten. Doch sie spürten, dass ich nicht wie ein Prüfer vor ihnen saß, sondern wie einer, der sich für sie interessierte, so wie übrigens auch für den Erfindergeist ihres Volkes und dessen Zukunft. Ich hörte ihnen aufmerksam zu, wenn sie nicht ganz ohne Stolz ihre Leistungen präsentierten. Und das wussten sie zu schätzen. Sie hatten den Eindruck, dass ich regelrecht wollte, dass sie erfolgreich sind, auch wenn, gemessen an den gültigen Qualitätsstandards, das Ergebnis meines Assessments nicht überaus positiv ausfiel, was auch an ihrer kleinen Mannschaft lag. Dennoch stimmten sie mit meiner Bewertung überein und waren hochmotiviert, alle notwendigen Maßnahmen einzuleiten. So war das Verhältnis nicht getrübt, als jemand beim Abendessen wissen wollte, wer mein Vorbild sei. Interessant ist, dass wir bis dahin noch kein einziges Wort über Gott gesprochen hatten. Als mittlerweile mehrere Personen unserem Gespräch lauschten, war ich in der Lage, eine ganze Stunde lang diesen jüdischen Entwicklern von Jesus zu erzählen, ohne zunächst seinen Namen zu erwähnen. Die Auflösung gab es erst am nächsten Tag. Und alle waren gespannt wie ein Flitzebogen. Wie habe ich ihnen Jesus vorgestellt? Darauf will ich im nächsten Kapitel eingehen. Doch zunächst hier einige weiterführenden Fragen:

Weiterführende Fragen

1. Halten Sie die langjährige Berufstätigkeit von Jesus in Anbetracht seines einmaligen Auftrages vielleicht doch für etwas übertrieben lang? Oder glauben Sie eher, dass sein gesamtes Leben eine klare Botschaft aussendet? Könnte sie lauten, dass wir es ihm einfach nachmachen sollten, da auch wir zum Arbeiten geschaffen sind?

2. Jesus kam, um zu retten, was verloren gegangen ist. Für viele ist dies die Freude an ihrer Arbeit und das Glück, dass sie endlich Sinn in dem gefunden haben, was sie tun. Könnte dies auch Ihre Erfahrung sein?

3. Die heutigen Kirchen haben viele Programme entwickelt, die hauptsächlich durch Spenden finanziert werden. Glauben Sie, dass ihre säkulare Arbeit nur dazu da ist, um diese kirchlichen Aktivitäten zu ermöglichen? Halten auch Sie ihre säkulare Arbeit etwa für etwas Geringes, wie dies viele Christen tun, um etwas Höheres, Geistliches zu finanzieren, wie zum Beispiel Missionsprogramme oder Hilfsprojekte?

4. Wenn Sie mitten im Berufsleben stehen, finden Sie in ihrem Umfeld berufstätige Menschen, die Sie als Vorbilder bezeichnen würden? Können Sie an dieser Stelle Namen nennen? Gibt es Menschen, die sie vorbildlich im Alltag erleben dürfen? Oder müssen Sie ernüchtert feststellen, dass Ihnen wohl nichts weiter übrigbleibt, als selbst ein Vorbild zu werden?

2. Der glücklichste Mensch

*Ich sage das alles...damit **meine** Freude sie ganz erfüllt. – Jesus*

Johannes 17,13

Jesus, der Glückliche!

Ich stelle Jesus Christus gern als den glücklichsten Menschen vor, der je lebte. Einmal betete er für seine Nachfolger darum, dass seine Freude sie ganz erfüllen möge. Offenbar sehnte er sich nach fröhlichen Nachfolgern, die ihm entsprechen. Ich weiß, dass die meisten Menschen Jesus als einen Mann des Leidens und der Schmerzen vor Augen haben, eben als das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt hinwegnimmt. Natürlich, das war sein Auftrag. Und das war sicher seine bedeutendste Mission. Doch gleichzeitig kam er auch in diese Welt, um uns ein Vorbild im Lebensalltag zu sein. Im Grunde lebte er uns das „*überfließende Leben*“ vor, aber vielleicht nicht so, wie es einige Leute heute verstehen würden, nicht in Saus und Braus oder immer auf der Suche nach dem nächsten Kick. Denn wer dem Glück immer nur hinterherjagt, wird sicher bald feststellen, dass es ihm oder ihr einfach zwischen den Fingern zerrinnt. Sagte Jesus deshalb nicht: „*Wer sein Leben erhalten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, wird es finden*“ (Matthäus 10,39)? In diesem Sinne muss es Jesus gelungen sein wie keinem anderen, immer wieder neu das Leben und das Glück zu ergreifen. Ich glaube, dass seine pure Lebensfreude – in der Natur, im

Handwerk, in der Gesellschaft – letzten Endes nur der Ausdruck eines tieferen Geheimnisses war, dem wir in Teil II noch auf den Grund gehen wollen. Für Johannes, den Jünger, der Jesus am nächsten stand, war es wert, einen ganzen Brief darüber zu schreiben: „*Wir schreiben euch diesen Brief, damit wir alle, ihr und wir, die **Freude**, die Gott uns schenkt, in ihrer ganzen Fülle erleben.*“ (1. Johannes 1,4)

Heute scheint es mir, als wenn die Suche nach dem Glücksgeheimnis und echter Freude bereits eine ganze Generation für sich eingenommen hat. Mittlerweile wird ja schon an ca. 40 Schulen in Deutschland neben den Fächern Mathematik, Sprachen und Naturwissenschaften auch das Fach „Glück“ unterrichtet²⁵. Die Idee hierzu kam ursprünglich vom Heidelberger Oberstudiendirektor Ernst Fritz-Schubert²⁶, der beobachtet hat, wie Kinder zunehmend unglücklich in der Schule sind, aber auch später im Leben nicht glücklich werden. Vielleicht ist es keine neue Erkenntnis, dass die Schule in der Beliebtheitsskala bei Jugendlichen gleich hinter der Zahnarztpraxis rangiert. Doch dieser negative Trend, der auffällig ist, wird oft ausgelöst durch Versagensangst, Leistungsdruck und/oder durch familiäre Faktoren wie das Unglück getrennter Eltern, was immer mehr auf das Gemüt der Kinder schlägt. In seiner Studie „Die glückliche Gesellschaft“²⁷ fasst Richard Layard die bedrückenden Statistiken hierzu nüchtern zusammen. Demnach ist die Mehrheit der Menschen in den westlichen Gesellschaften seit den 1950er Jahren entgegen aller Erwartungen eben nicht glücklicher geworden. Ein Beispiel hierfür sind die USA, wo sich das durchschnittliche Realeinkommen und damit der Lebensstandard verdoppelt hat. Anstatt, dass die Menschen laut

Umfragen glücklicher werden, beobachten wir eine gestiegene Anzahl an Depressionen, Verbrechen und Alkoholismus. So ist es nicht verwunderlich, dass sich ein ganzer Forschungszweig entwickelt hat, um das Geheimnis des Glücks wissenschaftlich zu untersuchen. Neben der Chemie des Glücks, der Untersuchung des Glücks-Gens, des Lustzentrums im Gehirn und dem Phänomen des Glücksrausches sind auch ganz grundlegende Fragen gestellt worden: Was macht uns wirklich glücklich und was ist überhaupt Glück?

Man weiß heute, dass gar nicht das absolute Gehalt ausschlaggebend ist, sondern eher das relative Einkommen im Vergleich zu anderen. Die Ostdeutschen nach der Wiedervereinigung Deutschlands wurden nicht glücklicher, nachdem sich ihr Lebensstandard erhöhte. Vielmehr litt ihr Selbstwertgefühl, weil sie sich nun nicht mehr mit den Menschen in den anderen (ehemals) sozialistischen Staaten, sondern mit den reichen Westdeutschen verglichen. Man hat auch herausgefunden, dass familiäre Beziehungen, Arbeit, soziales Umfeld, Gesundheit, persönliche Freiheit, finanzielle Lage und Glaubensüberzeugung – alles Dinge, die man nicht kaufen kann – viel zu lange unterschätzt wurden. So ist auch die Bedeutung der Familie einer der wichtigsten Glücksfaktoren, weshalb sich eine Scheidung doppelt so stark auf unser Glück auswirkt wie der Verlust von 30 Prozent des Einkommens.²⁸ Mit diesen Erkenntnissen wird nun jedes Jahr am 20. März der Weltglückstag gefeiert. Diesen Tag hat die Generalversammlung der Vereinten Nationen zum „Internationalen Tag des Glücks“ erklärt. Er soll daran erinnern, dass zum Glück mehr gehört als Wirtschaftswachstum und Umsatz, nämlich Mitgefühl, Gemeinwohl und nachhaltige Entwicklung.

2. Der glücklichste Mensch

Für viele Menschen bleibt jedoch die Frage bestehen: Wo finde ich eigentlich einen glücklichen Menschen? Und wer unter ihnen qualifiziert sich als ein echtes, glückliches Vorbild, an dem ich mich orientieren kann? Es mag ja sein, wie Layard berichtet, dass mit einem Oscar gekürte Schauspieler glücklicher waren und länger lebten, als die nicht ausgezeichneten. Doch sind diese im Scheinwerferlicht glänzenden Heldinnen und Helden auf den Bühnen des Showbusiness oder der Kirchen die greifbaren, praktischen Vorbilder, die uns im Alltag wirklich helfen?

Und damit komme ich schon wieder zu meinem bewährten Vorbild zurück. Bei Jesus hat sich das Glück ja hauptsächlich durch seine Lebensfreude ausgedrückt. Das wird auch darin erkennbar, dass er sich gern mit Kindern umgab und sicher viel lachte, und einmal sogar begann, „*im Heiligen Geist vor Freude zu jubeln*“, nämlich darüber, dass es die Kinder leichter hatten, seine Botschaft zu verstehen als die theologisch Gelehrten (Lukas 10,21; Matthäus 21,16). Sein Sinn für Humor wird für mich auch an der Art der Wunder deutlich, die er wählte, um seine Botschaften zu illustrieren: Ich glaube, dass er nicht ohne Grund auf einer Hochzeit Wasser zu Wein verwandelte, denn Wein war schon immer ein Symbol der Freude. Ein anderes Mal ließ er einfach einen Fisch eine Münze ausspucken, die seine Jünger gerade benötigten. Und dann lief er auch noch auf dem Wasser. Natürlich gab er dabei seinen Nachfolgern eine Lektion über den Glauben, doch dass er sie so amüsant illustrierte, ist für mich einfach ein herrlicher Ausdruck seiner Lebensfreude. Wieder ein anderes Mal brachte Jesus die Fischernetze seiner Jünger beinahe zum Platzen! Auch das zeugte davon, dass der Name Jesus für pralle Lebensfreude steht. Gewiss ging es ihm dabei

immer um geistliche Wahrheiten, das versteht sich von selbst. Doch eines können wir festhalten: Die Art und Weise der Illustrationen, die Jesus wählte, bestätigen nur allzu deutlich, dass er ein Mann von großer Freude war – der glücklichste Mensch, der mir bekannt ist.

Da war dann auch noch die Botschaft selbst, das Evangelium, was wörtlich *frohe Botschaft* heißt. Daran können die religiösen Menschen auch nichts ändern, die so aussehen, als wären sie in Essig getauft. Jesus sprach nicht ohne Grund gern vom Leben in Überfluss: „*Ich... bin gekommen, um [euch] Leben zu bringen – Leben in ganzer Fülle.*“ (Johannes 10,10) Das Gebet von Jesus war, dass seine Nachfolger dieses Leben ebenso kannten wie ihr Meister.

Was mich weiterhin erstaunt ist, dass der glücklichste Mensch in seinen 33 ½ Jahren auch noch alles erreichte, was ihm aufgetragen wurde – und zwar ohne dabei je gestresst zu sein. Er jagte nicht durchs Leben. Er war nicht getrieben von all den Nöten der Leidenden. Vielmehr strahlte er unbeschreiblichen Frieden aus. Er betete zum himmlischen Vater: „*Ich habe dich verherrlicht auf Erden und das Werk vollendet, das du mir gegeben hast, damit ich es tue.*“ (Johannes 17,4) Jesus brauchte keine weiteren zehn Jahre, um sein Ziel zu erreichen. Im Alter von 33 Jahren konnte er feststellen, dass seine Mission vollendet war, wobei seine langjährige Berufstätigkeit mehr als die Hälfte seines Lebens ausfüllte. Deshalb ist das Glück in der Arbeit für uns ein ganz bedeutender Schlüssel.

Die Frucht der Arbeit genießen

Während eines Geschäftsessens las ich in einem Restaurant den folgenden Spruch: Essen ist ein Bedürfnis, Genießen

ist eine Kunst. Das fand ich, war ein treffender Satz, der sicher auf viele Bereiche zutrifft. Wir können ihn aber auch auf die Arbeit übertragen und mit Recht sagen: Arbeit ist ein Bedürfnis, aber sich an ihr zu erfreuen, das wiederum ist in der Tat eine Kunst! In diesem Sinne lagen die Griechen und Römer übrigens gar nicht so verkehrt, als sie die Meinung vertraten, dass die berufliche Arbeit aus freien Stücken verrichtet werden sollte und nicht notgedrungen um des Geldes wegen. So war bei Aristoteles (384–322 v. Chr.) oder Cicero (384–322 v. Chr.) die Arbeit auch nur dann des Menschen würdig, wenn sie ohne Zwang oder Abhängigkeit von anderen Menschen ausgeübt wurde.²⁹ Leider kamen für sie aber nur sehr wenige Berufsbilder hierzu in Betracht, vornehmlich aus den Bereichen Politik, Philosophie und dem Sport. Während diese entsprechend hoch angesehen wurden, hat man andere hingegen wie das des Handwerks mit Verachtung bestraft. Im jüdisch-christlichen Glauben erhielt die praktische Arbeit dagegen eine viel höhere Bedeutung. Berufliche Arbeit, um den Lebensunterhalt zu bestreiten, Gastfreundschaft und Freigebigkeit praktizieren zu können, ist hier der entscheidende Punkt – nicht jedoch die rein profitgetriebene Arbeit, vor der Jesus warnte. Immer wieder fand er dabei deutliche Worte: „*Sammelt euch keine Reichtümer hier auf der Erde, wo Motten und Rost sie zerfressen und wo Diebe einbrechen und sie stehlen. Sammelt euch stattdessen Reichtümer im Himmel...*“ (Matthäus 6,19-20)

Wir können die Bedeutung der Arbeit, so wie sie uns in der Bibel offenbart wird, gar nicht hoch genug einschätzen. Denn der Schöpfer selbst wird ja durch seine Arbeit „**in dem Gemachten wahrgenommen**“ (Römer 1,20). Das bedeutet, dass er einen Weg fand, um sich selbst auszudrücken. Die

Schöpfungsarbeit reflektiert also das, was und wer Gott ist, denn in der Arbeit drückt sich auch Persönlichkeit aus. Gott sprach, pflanzte und baute die Dinge zusammen, bevor er zum bedeutendsten Teil der Schöpfung kam, zur Erschaffung des Menschen. Dann stellte er schließlich wie ein Qualitätsprüfer fest: Es ist alles gut so, sogar „*sehr gut*“ (1. Mose 1,31). Er freute sich an seiner Arbeit und liebt bis heute sein Werk – vor allem aber die Krone seiner Schöpfung: den Menschen.

Dabei ist interessant, dass uns die achtzehnjährige Berufstätigkeit von Jesus im Vergleich zu den drei Jahren seiner öffentlichen Mission zu dem **Verhältnis 6:1** führt. Es soll keine Wertung sein, sondern nur eine einfache Beobachtung. Rein zeitlich betrachtet maß Jesus seiner beruflichen Tätigkeit einen sechsmal höheren Wert bei als seinem dreijährigen Missionsprojekt. Ob er damit bewusst einen Standard setzen wollte?

Das Verhältnis 6:1 sehen wir auch in der Schöpfungswoche, in der sechs Tage lang gearbeitet wurde und ein Tag geruht. Johannes erklärte, dass Gott die Himmel und die Erde durch sein Wort erschuf (Johannes 1,1) und dass Jesus Christus selbst dieses Wort ist: „*Er, der das Wort ist, wurde ein Mensch von Fleisch und Blut...*“ (Johannes 1,14). Demnach ist Jesus selbst der Gott, der „*alles erschaffen [hat], was im Himmel und auf der Erde ist, das Sichtbare und Unsichtbare ... das ganze Universum wurde durch ihn geschaffen ...*“ (Kolosser 1,16). Der Sohn Gottes arbeitete am Anfang also sechs Tage lang als Schöpfer, bevor er einen Tag von seinen Werken ruhte: „*Gott ruhte am siebten Tag von allen seinen Werken*“ (Hebräer 4,4 - ELB; vgl. 1.Mose 2,2). Man darf sich das nicht so vorstellen, dass der Schöpfer erschöpft war. Er brauchte keinen Ruhetag, um sich von der

Arbeit zu erholen. Er wollte sich ganz einfach Zeit nehmen, um zurückzublicken und die Früchte seiner Arbeit zu genießen. Dann stellte er zufrieden fest, dass alles “gut“, ja sogar “sehr gut“ war.

Mit diesem 6:1 Verständnis kam der Sohn Gottes erneut auf diese Erde – wiederum als ein Arbeiter, der Freude an seinen Werken hatte. Es war ihm nicht genug, einfach nur Lehrer zu sein, der dem Volk Instruktionen erteilte. Vielmehr verstand er sich als Vorbild für unseren ganz normalen Lebensalltag, und zwar im Wort wie auch im Werk. Erst wer zur Ruhe kommt, beginnt die Früchte seiner Arbeit zu genießen. Salomo erklärte einmal: *„So erkannte ich: Ein Mensch kann nichts Besseres tun, als die Früchte seiner Arbeit zu genießen – das ist es, was Gott ihm zugeteilt hat.“* (Prediger 3,22; HFA) Ob man dies lernen kann? Ich glaube schon, auch wenn es manchmal eine regelrechte Kunst zu sein scheint.

Gehalt oder Schmerzensgeld?

Gelegentlich muss ich schmunzelnd daran denken, wie mein Chef mir sagte: „Du weißt ja, dass du hier nur zu 80 Prozent Gehalt und zu 20 Prozent Schmerzensgeld bekommst. Vergiss das nie!“ Richtig. Solange dieses Verhältnis stimmt, ist sicher noch alles im Lot. Allerdings sollten wir aufpassen, dass es nicht umgekehrt wird. Das klappt zwar nicht immer, aber man kann es lernen. Als ich mir auf einer Geschäftsreise eine heftige Erkältung mit Fieber einfing, war das alles andere als lustig. Was will man schon machen, wenn man in einem kleinen Flugzeug direkt von einem verschnupften Sitznachbarn angeblasen wird, der überall seine Bakterien hin verteilt, die sich auch noch durch die Lüftung rasend

schnell ausbreiten? Wenn es mich dann selbst erwischt, läuft meine Nase in den ersten Tagen meistens wie ein Wasserhahn, was gar nicht lustig ist. Wer zum Beispiel schon einmal in Japan war, weiß, dass man dort nicht in ein Taschentuch schnäuzt, sondern die Nase hochzieht. Wie will man eigentlich in einem solchen Zustand ein dreitägiges Meeting leiten, in dem man die ganze Zeit im Mittelpunkt steht? Richtig, nicht nur an solchen Tagen verdient man Schmerzensgeld. Es gibt auch viele andere Nerven tötende Konstellationen. Wenn zum Beispiel die Arbeitsberge nicht mehr abnehmen wollen, der Terminkalender uns vor sich hertreibt und wir nicht mehr Herr über den Stress werden.

Allerdings liegt es bei manchen Leuten einfach daran, dass sie Beförderungsangeboten niemals widerstehen können. In ihrer völligen Abhängigkeit von Bestätigung und Anerkennung tappen sie leicht in eine Falle nach der anderen, was sie oft nur noch mit unzulässigen Überstunden ausgleichen können. Ich kann es gut verstehen, wie verführerisch es ist, wenn gleichaltrige Kollegen uns links und rechts auf der Karriereleiter überholen. Ich kenne das Gefühl, wie es ist, wenn ständig diese Nachrichten von der Personalabteilung herumgeschickt werden, wer alles schon wieder im Personalkarussell den Sprung nach „oben“ geschafft hat. „Und was ist mit mir?“, denken wir dann. Naja, vielleicht ist einfach noch nicht der richtige Moment gekommen. Stimmt, denn Beförderung kann auch ein Segen sein. Doch was viele nicht wissen, ist, dass einige Angebote sehr tückisch sind. Mehr Verantwortung kann auch eine unerträgliche Arbeitslast bedeuten, die wir anfangs gar nicht recht überschauen können und die unsere Gesundheit gefährdet. So musste ich schon

viele Angebote ablehnen, wobei das letzte zum Geschäftsführer eines internationalen Automobilzulieferers sicher das interessanteste in meiner beruflichen Laufbahn war. Es war zugleich aber auch das gefährlichste Angebot. Verantwortlich für das Geschäft in Deutschland, China, Mexiko und der Ukraine wäre es nur eine Frage der Zeit geworden, bis ich für nichts anderes mehr Zeit gehabt hätte, als mein Burn-out zu füttern. Ich musste nicht lange beten, um herauszubekommen, dass ich in meiner jetzigen Position bleiben sollte. Wenn es Tage gibt, an denen ich etwas unterfordert wirke, habe ich dafür wiederum etwas mehr Zeit, Menschen zuzuhören und inspirative Impulse zu geben. Und genau das ist mir wichtig. So kann ich es vielen Menschen leichter machen, den Glauben (wieder) an Gott zu finden. Die Arbeitgeber unter den Lesern sollten den nächsten Satz vielleicht überlesen, doch er muss trotzdem gesagt werden: Wer in seinem Job nicht ständig an seine Grenzen geht, wird auch nicht ausbrennen! Oder anders formuliert: Das Triebwerk hält einfach länger, wenn es nicht ständig mit Volllast läuft. Das bedeutet nicht, dass wir nicht Höchstleistung bringen können. Natürlich. Manchmal kann ein Adrenalin-Kick ganz erfrischend sein. Wenn ich hin und wieder drei oder vier Tage lang als leitender Assessor sämtliche Abteilungen eines Unternehmens durchkäme und von morgens bis spät in die Nacht konstant im Mittelpunkt des Geschehens stehe, sehe ich es eher als eine sportliche Herausforderung an, der ich mich gerne stelle. Das kann auch mal durchaus Spaß machen, aber eben nur eine Zeit lang. Kein Mensch wird Stress als Dauerzustand ertragen wollen. Da ist es mir lieber, an einigen Tagen einfach mal etwas unterfordert zu sein, denn wer ständig an seine Grenzen geht, tut weder sich selbst noch anderen einen Gefallen.

Wichtig ist: Als Gott die Arbeit erfand, waren Mühsal und Dauerstress nicht eingeplant. Es hieß einfach: „*Und Gott der HERR nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn **bebaute** und **bewahrte**.*“ (2Mose 2,15). Es gibt keinen Tag, an dem Gott den Stress erschuf. Erst als Adam es verriss und sich von Gottes Plan entfernte, lesen wir, wie das Elend begann: „*Deinetwegen ist der Acker verflucht*“, sagte Gott zum Menschen. „*Mit Mühsal wirst du dich davon ernähren, dein Leben lang. Dornen und Disteln werden dort wachsen, und du wirst die Pflanzen des Feldes essen. Viel Schweiß musst du vergießen, um dein tägliches Brot zu bekommen...*“ (1Mose 3,17-19). Wir verstehen, dass schwere Arbeit zwar noch Bestandteil dieser gefallenen Schöpfung ist, doch der ursprüngliche Gedanke Gottes war es, die Arbeit zu segnen.

Wie sieht es also bei uns aus mit der Lust und dem Frust an der Arbeit?

Nicht in den Burn-out hineinschlittern

Überall auf der Welt unterhalte ich mich mit Menschen, die beruflich viel erreicht haben. Einige von ihnen haben Konzerne gegründet, andere sogar Marken ins Leben gerufen. Doch das Problem mit ihrem zunehmenden Einfluss war, dass er sie süchtig machte. Diese Menschen wollten mehr Erfolg, mehr Einfluss, und irgendwann auch mehr Macht. Sie konnten einfach nicht aufhören. „Feierabend habe ich, wenn ich tot bin“³⁰, so hat Markus Väth den Titel zu seinem aktuellen Buch gewählt. Er beschreibt treffend die Einstellung vieler Menschen, die unweigerlich in den Burn-out geschlittert sind und sagt, dass es längst kein individuelles

Problem mehr ist. In einer digitalen, globalen und entgrenzten Arbeitswelt gibt es kaum noch einen Berufszweig, in dem Mitarbeiter nicht ausbrennen. Burn-out ist zum Synonym für eine Leistungsgesellschaft geworden, die längst ihren Tribut gefordert hat. Und die Kosten belaufen sich bereits auf Milliardenbeträge. Dabei sprechen wir nicht von reinen Ermüdungserscheinungen, sondern von handfesten Erschöpfungsdepressionen mit eindeutigen Symptomen wie langanhaltende Antriebslosigkeit, geringes Selbstwertgefühl und Appetitlosigkeit.

In seinem Buch mit dem Titel "Burnout-Kids" beschreibt Michael Schulte-Markwort, dass diese Symptome auch bei Kindern und Jugendlichen immer häufiger anzutreffen sind. Während 1960 die Häufigkeit von diagnostizierter Depression bei Kindern und Jugendlichen noch bei 1 Prozent lag, sind es heute schon 8 Prozent.³¹ Später, bei den Erwachsenen, zeigt die Umfrage eines großen deutschen Karriereportals, dass sich bereits über 50 Prozent aller Fach- und Führungskräfte in Deutschland permanent überfordert fühlen.³² Viele würden liebend gerne etwas herunterkochen, doch der Leistungsdruck erlaubt es ihnen nicht. Das Projekt hat fest terminierte Meilensteine und die Chefs stehen genauso unter Druck wie die Projektleiter.

Ich traf einen Firmengründer einer außerordentlich erfolgreichen Halbleiterfirma mit vielen tausend Mitarbeitern, die er in eigenen Entwicklungsbüros, Fertigungsstätten und Wafer Fabs beschäftigt, in denen man integrierte Schaltkreise (ICs) herstellt. Er war in den Anfängen des Silicon Valleys dabei und ging dann nach Hsinchu in Taiwan, wo er ein regelrechtes Imperium aufbaute. Obwohl er bei meinem Besuch eigentlich nur für die Eröffnungssitzung auf der

Agenda stand, gab er eine außergewöhnliche Firmenübersicht und schien damit gar nicht mehr aufhören zu wollen. Seine Redezeit war längst überschritten, doch so einen Mann unterbricht man in einer solchen Situation nicht. Er präsentierte mir sein ganzes Lebenswerk. Als er schließlich an dem Punkt angelangt war, dass er über seine weiteren Träume sprach, wurde es nur allzu offensichtlich: Immer noch war da diese Sehnsucht, die erkennen ließ, dass ihm noch etwas fehlte. Einerseits inspirierend, andererseits traurig. Inspirierend für die Mitarbeiter, die aufwärts in ihrer Karriere streben. Traurig für den Firmenbesitzer selbst, der im fortgeschrittenen Alter von weit über siebzig immer noch nach dem Glück seines Lebens zu greifen suchte. Es war mir eine besondere Ehre, ihm dann von dem glücklichsten und erfülltesten Menschen berichten zu können, den ich kenne – Jesus Christus.

Es gibt so viele von diesen erfolgreichen Firmengründern. Ein anderer bestand darauf, mit mir in seinem privaten Hubschrauber über seine Firmenzentrale zu fliegen, um mir von oben sein Imperium zu zeigen. Klar, es fühlte sich gut an zu sehen, was er aus seiner Sicht im Silicon Valley erschaffen hatte. Doch warum tat er das? Mir war so, als wollte er sagen: „Sieh dir nur an, was ich erschaffen habe. Und doch bin ich dabei nicht glücklich geworden. Ist das nicht ungerecht?“ Als er dann nach dem Flug plötzlich das Thema wechselte und von seinen Ängsten erzählte, wurde es mir klar. Und damit meinte er nicht Flugangst. Ich bin Gott sehr dankbar, dass wir dann zusammen beten konnten. Das, was er suchte, war etwas, das ihn wirklich erfüllte – jemanden, der ihn glücklich machte. Nur wer oder was ist dieses fehlende Bindeglied (the missing-link)?

Weiterführende Fragen

1. Klar, wir wünschen uns alle Glück und Zufriedenheit, oder Glück und Segen. Doch darf ich einmal ganz direkt fragen: Wie sieht es eigentlich bei Ihnen aus? Sind Sie glücklich?

2. Nach allem, was wir über Jesus Christus wissen und nachlesen können, wissen wir, dass er sehr glücklich gelebt haben muss. Ich bin mir sicher, dass wir mit hoher Wahrscheinlichkeit sagen können, dass er wohl der glücklichste Mensch war, der je lebte. Doch was war nun genau sein Glücksgeheimnis? Ob es auch unser, ob es Ihr Geheimnis werden könnte?

3. Auch über den Genuss der Arbeit haben wir gesprochen. Für viele Menschen bedeutet der Sonntag einfach Ruhetag, den einige für heilig erachten oder sich auszuruhen. Doch ist dies wirklich alles? Haben Sie schon einmal die Erfahrung gemacht, wie es ist, die Früchte der eigenen Arbeit genießen zu dürfen?

4. Da Jesus sechsmal so lange in seinem Beruf arbeitete als er in seinem öffentlichen Missionsprojekt wirkte (Verhältnis 6:1 – wie in der Schöpfungswoche), könnte es sein, dass er in seinem bekannten Dienst, so wie er im Neuen Testament festgehalten ist, im siebenten Tag lebte? Ist es vorstellbar, dass auch wir durch öffentliche Missionsarbeit erst richtig in den Genuss unserer säkularen Arbeit kommen? Meine Erfahrung jedenfalls ist, dass mich der Dienst an anderen Menschen selbst immer wieder stärkt.

Teil II: Work-Life Balance

Weltformel zum Glück

In unserer Nationalhymne besingen wir als Deutsche in der dritten Strophe des Deutschlandliedes drei Bestandteile des Glücks: „Einigkeit und Recht und Freiheit“. Es heißt darin weiter: Sie „sind des Glückes Unterpfand. Blüh‘ im Glanze dieses Glückes!“ Doch reichen Einigkeit, Recht und Freiheit wirklich aus, um glücklich zu werden?

Albert Einstein entdeckte die Formel $E=Mc^2$. Mit seiner beeindruckenden Relativitätstheorie erklärte er uns die physikalische Welt wie kein anderer. Was wäre jedoch, wenn es auch eine Formel gäbe, die das Glück auf Erden begreiflich machen könnte? Einstein selbst erahnte wohl, dass sie in Christus zu finden sein muss, auch wenn er es selbst nicht mehr schaffte, sie genau zu beschreiben. Immerhin stellte er fest: „Ich bin Jude, aber das strahlende Bild des Nazareners hat einen überwältigenden Eindruck auf mich gemacht. Es hat sich keiner so göttlich ausgedrückt wie er. Es gibt wirklich nur eine Stelle in der Welt, wo wir kein Dunkel sehen. Das ist die Person Jesu Christi. In ihm hat sich Gott am deutlichsten vor uns hingestellt.“³³

Wenn es überhaupt eine Formel zum Glück gibt, wie würde sie lauten? Wie viele Variablen enthielte sie?

Ich will Sie nicht länger auf die Folter spannen. Auffällig ist, dass es genau vier verschiedene Evangelien in der Bibel gibt – nach Johannes, Lukas, Markus und Matthäus. Wie wir wissen, wird ein und dasselbe Leben hier beschrieben, doch es geschieht unter einem jeweils anderen Blickwinkel. Jedes einzelne Evangelium hat seinen eigenen Schwerpunkt. Johannes erklärte, wer Jesus wirklich war, nämlich Gottes Sohn. Lukas dagegen zeigte, dass er nicht als Gott lebte, sondern als Mensch, und machte damit ganz deutlich, wo seine Grenzen lagen und wer er *nicht* war. Markus betonte mehr seinen Dienst und zeigte auf, wie Jesus in andere Menschen investierte. Und Matthäus hob hervor, dass er für das jüdische Volk der verheißene königliche Retter war, der nicht nur etwas bewegen, sondern alles verändern würde.

Erlauben Sie mir, diese vier Seiten von Jesus Christus als eine Illustration zu verwenden. Nein, vielleicht sogar mehr als das: als eine Betrachtung einer ausgewogenen, glücklichen Persönlichkeit. Auch wenn es kein Dogma ist, so ist es doch sicher ein inspirierendes Muster: Wenn wir diese Schwerpunkte kennen und sie auch in unserem Leben zu entwickeln suchen, könnten wir zu Antworten auf die folgenden vier grundlegenden Fragen gelangen, die ich in diesem Teil zu beschreiben suche:

- ❖ Wer bin ich?
- ❖ Wer bin ich nicht?
- ❖ Wie komme ich von mir selbst los?
- ❖ Was kann ich bewegen?

Die ersten beiden Fragen betreffen unsere Identität. Bezogen auf unseren Beruf könnten sie lauten: Ist mein Beruf

nun meine Berufung oder ist er es nicht? Weil viele Leute davon träumen, sich durch ihren Beruf irgendwann einmal bestmöglich zu verwirklichen, verknüpfen sie mit der Berufsfrage die der eigenen Identität: Wer bin ich eigentlich, oder wer könnte ich sein?

Die nächsten beiden Fragen betreffen unsere Lebensplanung und Ziele. Dabei geht es eher um bleibende Werte und um das, was wir der nächsten Generation zurücklassen möchten. Wofür soll eigentlich unser Name stehen?

Unsere genaue Identität und Bestimmung zu kennen, das ist nicht weniger als ein Grundbedürfnis des Menschen. Ein Leben ist nicht möglich, ohne dass wir unsere physischen Grundbedürfnisse wie Hunger und Durst stillen. Doch nicht nur der äußere, sondern auch der innere Mensch hat Bedürfnisse, ohne deren Befriedigung ein erfülltes Leben nicht denkbar ist. Unausgeglichenheit und Inkonsistenz bis hin zu psychischen Störungen, das sind die Symptome einer chronischen Unterversorgung des inneren Menschen, den die Bibel auch den Geist des Menschen nennt. Salomo erkannte: „*Der Geist des Menschen ist eine Leuchte des Herrn und der Atem des Allmächtigen.*“ (*Sprüche 20,27; ELB*) Er spricht zu uns. So scheinen mir die Antworten auf die vier Fragen des Lebens ganz essentiell. In diesem Teil II wollen wir uns jeder einzelnen in einem eigenen Kapitel widmen.

Vorher genehmige ich mir an dieser Stelle noch kurz einen kleinen Einschub für Bibelkenner: Johannes, als er während der Christenverfolgung auf der Insel Patmos in der Verbannung lebte, hatte am Ende seines Lebens eine erstaunliche Vision. Er sah den himmlischen Thron Gottes, um den herum vier lebende Symbole auffällig sind: ein **Adler**, ein **Mensch**, ein **Löwe** und ein **Stier** (Offenbarung 4,7). Ebenso

spannend ist, dass bereits der Prophet Hesekiel genau dieselbe Vision hatte, allerdings schon ca. 700 Jahre vorher, was in der Bibel belegt ist (Hesekiel 1,10). Ich glaube, dass dies kein Zufall ist. Hesekiel, der ca. 600 Jahre vor Christus lebte und Johannes, der gegen Ende des ersten Jahrhunderts nach Christus wirkte, hatten eine gleiche Vision mit denselben vier Symbolen. Offenbar wollen sie uns etwas über den Sohn Gottes enthüllen, so wie es auch die vier Evangelien tun. Bereits die frühen Kirchenväter Irenäus von Lyon († 200 n. Chr.), Victorinus († 363 n. Chr.), Hieronymus († 420 n. Chr.) und Augustinus von Hippo († 430 n. Chr.) waren sich darin einig, dass die vier Gesichter Gottes eine Zuordnung zu den vier Evangelien zulassen.³⁴ Bibellehrer sehen oft die Betonung des Adlers bei Johannes, des Menschen bei Lukas, des Stieres bei Markus und des Löwen bei Matthäus.³⁵ Finden Sie es selbst heraus!

„Unmittelbar beim Thron, rings um ihn herum, standen vier lebendige Wesen, die vorn und hinten mit Augen bedeckt waren. Das erste dieser Wesen glich einem Löwen, das zweite einem jungen Stier, das dritte hatte ein Gesicht wie ein Mensch, und das vierte sah aus wie ein Adler im Flug.“ (Offenbarung 4,7)

1. Ursprung und Berufung

*Ich weiß, woher ich gekommen bin und wohin
ich gehe. – Jesus;
Johannes 8,14; NG*

Der Sohn Gottes bei Johannes

In diesem Kapitel geht es um eine der ältesten Fragen der Menschheit, die sich jede Generation und wohl sicher jeder Einzelne schon oft gestellt hat: Wer bin ich? Wo komme ich her? Und gibt es eigentlich so etwas wie eine Berufung? Wer sich mit dem Leben von Jesus Christus beschäftigt, dem fällt auf, dass er genau wusste, wer er war. Das lag daran, dass er sich seines Ursprungs absolut sicher war. Nicht ohne Grund stellte er fest: „*Ich weiß, woher ich gekommen bin*“.

Im Gegensatz zu den weiteren Evangelien beginnt Johannes aus gutem Grund seine Geschichte nicht in Bethlehem, sondern in der Ewigkeit: „*Am Anfang war **das Wort**; das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott ... er, der das Wort ist, wurde ein Mensch ...*“ (Johannes 1,1.14) Demnach hatte Jesus, der „das Wort“ genannt wird, ewigen, göttlichen Ursprung.

Ein weiteres Beispiel dafür, wie das Johannesevangelium sich von den anderen drei Berichten abgrenzt, finden wir bei dem Bericht zur Gefangennahme Jesu. Alle drei Evangelisten erzählen davon, wie Judas auf Jesus zugeht und ihn mit einem Kuss verriet (Matthäus 26,49; Markus 14,45; Lukas 22,48).

Doch nur Johannes berichtet von jenem spektakulären Ereignis, als alle Soldaten förmlich vom Atem Gottes umgeblasen wurden und zu Boden fielen. Es geschah in dem Moment, als Jesus sich selbst vorstellte: „*Ich bin es*«, erklärte Jesus. *Als er zu ihnen sagte: »Ich bin es«, wichen sie zurück und fielen zu Boden.*“ (Johannes 18,6) Entweder wichen die Männer zurück und stolperten über ihre eigenen Füße, oder es wurde einfach eine übernatürliche Kraft freigesetzt, die sie förmlich umblies. Fakt ist, sie fielen in dem Moment, als der Sohn Gottes erklärte: „*Ich bin's!*“ Offenbar war dies ein entscheidender Punkt für Johannes, denn unter diesem Namen stellte sich Gott auch schon Mose vor. Als er aus dem brennenden Dornbusch heraus sprach und Mose nach seinem Namen fragte, antwortete dieser: Mein Name ist „*Ich bin, der ich bin*“ (2Mose 3,14). So redet dieser Gott also auch im Evangelium bei Johannes – und zwar in der Person Jesus Christus. Er offenbart sich gleich sieben Mal in Folge: Ich bin 1. Die Auferstehung und das Leben (11,25), 2. das Brot des Lebens (6,35), 3. der Gute Hirte (10,11), 4. das Licht der Welt (8,12), 5. die Tür (10,9), 6. der Weg, die Wahrheit und das Leben (14,6), und der Weinstock (15,1).

Jesus ist nicht nur Sohn Gottes, sondern Gott selbst („*das Wort war Gott*“). Das bekommen wir nur schwer in unser Hirn, weshalb uns das Johannesevangelium etwas helfen möchte. Es heißt darin: „*Was hier berichtet ist, wurde aufgeschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Messias ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben an ihn in seinem Namen das Leben habt.*“ (Johannes 20,31)

Ob Jesus deshalb so glücklich lebte, weil er sich seines himmlischen Ursprunges bewusst war? Tatsache ist, dass er ihn immer wieder betonte. Dabei schwebte er nicht in einer

diffusen Wolke über den Dingen des Alltags, sondern identifizierte sich mit den Menschen und ihren Nöten. Allerdings betrachtete er sie immer mit Gottes Augen. Man könnte auch sagen, er stand mit den Füßen auf dem Boden, hatte aber den Kopf in den Wolken. Aus dieser göttlichen Vogelperspektive sahen die Probleme eben anders aus. Oft sprach er zu den Kranken: „Glaube nur!“, womit er niemals die Leiden der Kranken kleinreden wollte. Doch er ließ sich durch sie nicht herunterziehen. Er überwand die Erdanziehung und erklärte uns, wie *wir* das auch schaffen können. Man könnte es mit folgendem Satz zusammenfassen: Wenn wir wissen, wo wir herkommen und wohin wir zurückgehen dürfen, können wir auch wieder neu die Quelle des Lebens anzapfen. Genau dazu gibt uns die Bibel alle notwendigen Antworten.

Was finden wir über uns in der Bibel?

Jesus wurde in seinem Wissen um seine Identität durch das Lesen des Alten Testaments bestärkt (das Neue Testament gab es noch nicht). Einmal sagte er: „*Die Schrift weist auf mich hin.*“ (Johannes 5,39) und „*ich weiß, dass in der Schrift von mir die Rede ist ...*“ (Hebräer 10,7) Wenn Jesus also seine Berufung in dem geschriebenen Wort Gottes fand, könnten wir uns fragen: Was finden wir eigentlich über uns in der Bibel?

Als Gott uns erschuf, gab es einen Moment, in dem er uns anschaute. David beschrieb es so: „*Deine Augen sahen mich schon, als mein Leben im Leib meiner Mutter entstand.*“ (Psalm 139,16) Eine andere Übersetzung sagt: „*Meine Urform [mein Ungeformtes – gemeint ist der Embryo] sahen deine Augen.*“ [ELB] Ich weiß nicht genau, wann dies geschah. Ich glaube jedoch, dass dies der Grund dafür ist, warum wir ein Leben lang eine

Sehnsucht nach einer erneuten Begegnung mit unserem Schöpfer verspüren. Für viele Christen, die ihr Leben bereits Gott anvertraut haben, ist dies schon eine Realität geworden. Neulich habe ich gelesen, warum ich so gerne Kartoffelchips esse und kaum damit aufhören kann. Es ist wohl die besondere Kombination aus Kohlehydraten und Fetten, die es sonst so in keinem natürlichen Nahrungsmittel gibt – mit einer einzigen Ausnahme: der Muttermilch. Ob die Erfahrung, die wir als Säugling gemacht haben, uns ein Leben lang begleitet? Ist es so, dass wir das Gefühl der Geborgenheit und das Bedürfnis, versorgt zu sein, beim Essen von Chips nachempfinden? Es bleibt ein Geheimnis. Dennoch ist dies eine gute Illustration dafür, warum ich glaube, dass die Sehnsucht nach Gott tief in uns hineingelegt ist – einfach aufgrund der Begegnung mit Gott, die wir schon im Mutterleib mit ihm hatten, wie auch immer dies Begegnung ausgesehen haben mag. David betete einmal: *„Gott, mein Gott bist du, dich suche ich. Wie ein Durstiger, der nach Wasser lechzt, so verlangt meine Seele nach dir. Mit meinem ganzen Körper spüre ich, wie groß meine Sehnsucht nach dir ist in einem dünnen, ausgetrockneten Land, wo es kein Wasser mehr gibt.“* (Psalm 63,2)

Der Körper in dem wir leben, wird meistens überbetont, wie auch unser Intellekt. Mit dem Verstand allein können wir dem allwissenden, allgegenwärtigen und allmächtigen Gott jedoch nicht näherkommen. Das ist nur im Gebet möglich. Unser Innerstes, eben unser Geist, sehnt sich danach Gott zu begegnen. Jesus erklärte: *„Gott ist Geist, und die, die ihn anbeten wollen, müssen ihn **im Geist** und in der Wahrheit anbeten.“* (Johannes 4,24) Wir beten also mit dem Geist zu Gott, und Gott, wann immer er uns antwortet, spricht durch den Heiligen Geist zu

unserem Geist: „*So bezeugt der Geist [Gottes] selber unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind.*“ (Römer 8,16; EIN)

Es ist ja so, dass die Verwandlung, die durch den Glauben geschieht, tatsächlich lebensverändernd ist. Deshalb ist es auch schwer, in eine Identitätskrise hineinzugeraten, wenn einem die Identifikation mit Christus real geworden ist. Mit ihm erhalten wir nämlich echten Sinn, Ewiges Leben, Hoffnung, ja sogar eine neue Berufung.

Wenn ich manche Christen beobachte, wie sie mit Depressionen kämpfen und Therapien in Anspruch nehmen, bete ich das Gebet von Paulus: „*Er öffne euch die Augen des Herzens, damit ihr erkennt, was für eine Hoffnung Gott euch gegeben hat, als er euch berief...*“ (Epheser 1,18; NGÜ) Bevor ich diesen Vers las, wusste ich nicht einmal, dass ich „Augen des Herzens“ besitze, mit denen ich sehen kann. Was darf ich erkennen? Nicht der aus Staub geschaffene Körper soll mich dominieren, sondern mein neu geschaffener Geist, der mit dem Leben Gottes erfüllt ist. Er zieht nicht nach unten, sondern nach oben. Eine Offenbarung über die Identität eines gläubigen Christen hat schon oft den Durchbruch zur Befreiung bewirkt. So ist die Erfahrung, auf Jesus zu vertrauen, eine Sache des ganzen Menschen, des Verstandes und des Herzens, denn „*alle, die ihre Hoffnung auf den HERRN setzen, bekommen neue Kraft. Sie sind wie Adler, denen mächtige Schwingen wachsen. Sie gehen und werden nicht müde, sie laufen und sind nicht erschöpft.*“ (Jesaja 40,31; HFA) Auch in diesem Bibelvers wird der Adler genannt, das Symbol, das Johannes um den Thron Gottes sah. Denn der Adler als Kreatur des Himmels weist immer auf Jesus hin, der gesagt hat: „*ich bin ... vom Himmel herabgekommen...*“ (Johannes 6,38). Und an anderer Stelle erklärte er, dass er dorthin zurückgehen müsse, wo er hergekommen ist.

Er sagte auch: Ich „*werde euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin.*“ (Johannes 14,3) Ich finde dies sehr spannend. Denn irgendwie spüren alle Menschen, dass sie in diesem Leben nur auf einer Durchgangsreise sind.

Als ich während einer Geschäftsreise in Texas war, bot man mir während der Mittagspause eines Workshops das Büro des Firmengründers an, um mich zurückzuziehen. Mein junger Kollege begleitete mich und wir hatten einen tollen Ausblick auf Downtown Austin. Das Business Lunch war hervorragend, doch es sollte noch besser werden. Der Fabrikleiter, dessen Elternhaus in der Nähe meiner Heimatstadt in Deutschland liegt, fragte, ob er sich dazusetzen dürfe. Und dann erinnere ich mich, wie er mindestens eine dreiviertel Stunde über all das redete, was ihn für seinen Job motivierte. Doch er sprach auch darüber, dass er oft darüber nachdachte, mal etwas ganz anderes zu tun. Je länger ich ihm zuhörte, desto deutlicher wurde seine Sehnsucht nach dem Sinn für all das, was er tat. Ich erzählte ihm davon, dass ich nur ein einziges Heilmittel dagegen kenne: Zurück zu unseren Wurzeln zu gehen, zu demjenigen, der uns gemacht hat, der uns am allerbesten kennt und weiß, was wir brauchen. Ich erklärte ihm, warum nur Gott als mein Schöpfer meine Sinnfrage beantworten kann und warum ich glaube, dass es kein Zufall ist, dass wir uns darüber unterhielten. Im Anschluss an die Mittagspause war mein junger Kollege völlig verwirrt. Er sagte: „Du bist hier, um einen technischen Workshop zu leiten. Wieso kommt dieser Mann, den du erst seit einem halben Tag kennst, zu dir und erzählt dir seinen ganzen Lebenslauf? Wieso ist ihm das eigentlich überhaupt nicht peinlich, sich einem Fremden gegenüber so zu offenbaren? Ich meine, war das nicht regelrechter Seelenstriptease, dir seine Sorgen und

Zukunftsgedanken zu offenbaren, all das, was ihn in seinem tiefsten Inneren bewegt?! Ich würde ja im Traum nicht daran denken! Erlebst du das eigentlich öfters?“ – Ich musste kurz darüber nachdenken, um dann ehrlich zuzugeben, dass ich so etwas tatsächlich öfters erlebe. Manager, Ingenieure, Geschäftsleute, Menschen, mit denen ich meistens beruflich zu tun habe und die wirklich auf der Suche nach dem Sinn ihres Lebens sind, öffnen sich überall für tiefere Gespräche. Sie sind offen für Inspiration, suchen aber einen Glauben, der nicht in eine religiöse Zwangsjacke eingeeignet werden darf. Auch mit Kirche wollen viele von ihnen nicht viel zu tun haben und würden solch ein Gebäude – oft aufgrund bestimmter persönlicher Erfahrungen – nicht mehr freiwillig betreten. Das besagt aber nicht, dass sie nicht offen für eine Begegnung mit Christus wären und durch ihn ihre eigentliche Berufung entdecken könnten. Viele von ihnen haben nie die Existenz eines persönlichen Gottes geleugnet, und der Gedanke, dass sich Jesus als ein Vorbild für den Berufsalltag qualifiziert, der in seinem Job glücklich war, klingt irgendwie faszinierend. Weil er seinen Ursprung kannte, war auch sein Auftrag eindeutig.

Auf dieser Suche nach seinen Wurzeln sagte mir einmal jemand: „Ich bin auf der Suche nach mir selbst. Ich suche die inneren verborgenen Kräfte meines Seins.“ Doch mein Tipp lautete: Im Irrgarten deiner Seele stößt du meistens nicht auf Antworten, sondern eher auf Verwirrung. In dir selbst allein wirst du die Lösung nicht finden. Blaise Pascal drückte es so aus: „Das Glück ist nicht außer uns und nicht in uns, sondern in Gott, und wenn wir ihn gefunden haben, ist es überall.“³⁶ Jesus offenbart dir mehr über deinen Ursprung als du je selbst herausfinden könntest. Er ist gekommen, um dich wieder mit

deiner Quelle zu verbinden, mit deinem Schöpfer. Der Einzige, der uns von ihm fernhalten oder wieder von ihm trennen kann, sind wir selbst. Unser Egoismus? Unser Streben nach Unabhängigkeit? Unsere Haltung gegenüber einem Gott, dessen Gerechtigkeit wir nicht verstehen? Vielleicht. Doch ganz gleich, wie unsere Auflehnung gegenüber Gott auch immer begründet sein mag, der stellvertretende Tod von Jesus ist so bedeutsam, dass er die Kraft hat, meine ganze Bitterkeit zu vergeben. Er entfaltet seine Wirkung sofort und in dem Moment, sobald wir daran glauben.

Hier sind fünf grundlegende biblische Wahrheiten, die auf Sie zutreffen, wenn Sie diese Erfahrung gemacht haben:

1. **Selbstverdammnis war gestern.** Das schlechte Gewissen totschlagen? Nein. Das ist endgültig vorbei. *„Müssen wir denn nun noch damit rechnen, verurteilt zu werden? Nein, für die, die mit Jesus Christus verbunden sind, gibt es keine Verurteilung mehr.“ (Römer 8,1)*
2. **Dir gehört ewiges Leben.** *„Das ewige Leben zu haben heißt, dich zu kennen, den einzigen wahren Gott, und den zu kennen, den du gesandt hast, Jesus Christus.“ (Johannes 17,3)*
„Das ist jetzt, wo Jesus Christus 'in dieser Welt' erschienen ist, Wirklichkeit geworden. Er, unser Retter, hat den Tod entmachtet und hat uns das Leben gebracht, das unvergänglich ist.“ (2Timotheus 1,10)
3. **Herzlichen Glückwunsch zu Gott als deinem Vater!** Die meisten Menschen reden über einen Gott, den sie nicht kennen. Doch für dich ist er nun ein Vater geworden: *„er hat euch zu Söhnen und Töchtern gemacht, und durch ihn rufen wir, wenn wir beten: »Abba, Vater!«“ (Römer 8,15)*
4. **Gott nennt dich eine „Wiedergeburt“ des Geistes, eine „Neue Schöpfung“.** Jesus sagte: *„Ihr müsst von neuem*

geboren werden“ (Johannes 3,7). Dieser wiedergeborene Geist des Menschen wird auch eine neue Schöpfung genannt: „Wenn jemand zu Christus gehört, ist er eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen; etwas ganz Neues hat begonnen!“ (2Korinther 5,17).

5. **Der Heilige Geist wurde dir gegeben als Zeichen dafür, dass du Gott gehörest:** „er hat uns auch sein Siegel aufgedrückt ‘als Bestätigung dafür, dass wir jetzt sein Eigentum sind’, und hat uns **seinen Geist ins Herz gegeben** als Unterpfand und Anzahlung ‘für das, was er uns noch schenken will’. (2.Korinther 1,22) Dieser Heilige Geist kann nun unser ganzes Leben bestimmen: „Ihr ... steht nicht mehr unter der Herrschaft eurer eigenen Natur, sondern unter der **Herrschaft des Geistes**, da ja, wie ich voraussetze, Gottes Geist in euch wohnt. Denn wenn jemand ‘diesen Geist’, den Geist Christi, nicht hat, gehört er nicht zu Christus.“ (Römer 8,9)

Die höchste Berufung

Die meisten Christen glauben, dass nur einige wenige Personen eine göttliche Berufung auf ihrem Leben haben. Doch Tatsache ist, dass jeder Christ dazu berufen ist, Christus in seinen Fußstapfen zu folgen. Das bedeutet, so wie Jesus am Arbeitsplatz gewirkt hat, können auch wir einen Unterschied machen – nicht nur einige wenige. Alle Christen sind dazu bestimmt, Salz und Licht der Welt zu sein. Doch die weit verbreitete Vorstellung einer Zweiklassen-Kirche teilt die christliche Gemeinde in die ausgebildeten Berufschristen und die berufstätigen Freizeitchristen auf. Da gibt es einerseits die vollzeitlichen Geistlichen und andererseits diejenigen, die angeblich nicht auf so hohem geistlichen Level Gott dienen

können. In Sachen „Berufung“ wird es sogar als ein Rückschritt angesehen, wenn ein vollzeitlicher Geistlicher wieder arbeiten gehen „muss“, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, z.B. wenn die Spendengelder nicht mehr fließen. Doch was ist eigentlich das Größte, was jemand werden kann? Geistlicher, Pastor oder Bischof? Oder etwa ein großer Wissenschaftler, Astronaut oder Staatsmann? Es mag vielleicht ernüchternd klingen, doch gemäß der biblischen Aussage ist das Höchste, was wir erreichen können, mit Jesus Christus verbunden zu sein: „*Denn er hat euch dazu berufen, 'jetzt und für immer' mit seinem Sohn Jesus Christus, unserem Herrn, verbunden zu sein.*“ (1Korinther 1,9) Es ist nicht diese Berufung plus einer anderen, beruflichen oder sonst irgendwie gearteten geistlichen Berufung. Nein, es gibt für einen Christen nur diese eine: jetzt und für immer.

Heute herrscht so viel Unkenntnis darüber, wer ein Berufener oder was eine Berufung ist, dass wir klarstellen müssen, wie dieser Begriff in der Bibel verwendet wird. Als Paulus in seinem Brief an seinen engsten Freund Timotheus schrieb, sprach er von einem „heiligen Ruf“: „*Er hat uns gerettet; mit einem **heiligen Ruf** hat er uns gerufen, nicht aufgrund unserer Werke, sondern aus eigenem Entschluss und aus Gnade ...*“ (2Timotheus 1,9) Ebenso erinnerte Paulus die Christen in Rom: „... *ihr seid **berufen**, und ihr gehört zu seinem heiligen Volk...*“ (Römer 1,7).

Demnach sind alle Christen Berufene und Heilige! Die Nachfolger Jesu waren zwar unter ihren Zeitgenossen unter ganz verschiedenen Namen bekannt: Jünger, Gläubige, Christen, Brüder und Schwestern, und so weiter. Aber egal, wie sie genannt wurden, ihre alles überragende Eigenart war die, dass sie Berufene waren mit einer heiligen Bestimmung.

Sie wurden gerufen mit einem „heiligen Ruf“, und sie gehörten zu einem „heiligen Volk“. Was bedeutet das? Das Wort „heilig“ meint einfach „zu Gott zugehörig“, denn Christen gehören Gott, weil Christus für sie mit seinem Blut bezahlt hat. Der Apostel Petrus schrieb deshalb: *„Ihr jedoch seid das ‘von Gott’ erwählte Volk... eine heilige Nation, ein Volk, das **ihm allein gehört** und den Auftrag hat, seine großen Taten zu verkünden“* (1 Petrus 2,9). Das Bewusstsein, dass wir nicht uns selbst gehören, macht unsere Einstellung wohl am deutlichsten erkennbar. Mit unserem Leben versuchen wir, den Willen und den Plan Gottes umzusetzen, den er für unser Leben vorherbestimmt hat. Dabei sind wir aber nicht verkrampft, ständig in Gefahr, den einen Willen zu verpassen. Schließlich hat Gott uns auch einen freien Willen gegeben, mit dem wir zwischen verschiedenen Optionen wählen dürfen. Einige junge Männer sind so verkrampft dabei, nur die eine richtige Prinzessin ihres Lebens zu finden, die Gott angeblich für sie bestimmt hat, dass sie dabei alle anderen wunderbaren Damen übersehen, mit denen sie ebenso eine glückliche Ehe führen könnten. Manche dieser verkrampften Christen sind wirklich komisch geworden und extrem religiös.

Ich habe es übrigens noch nie erlebt, dass Gott vom Thron gefallen ist, wenn ich einen kleinen Umweg in meinem Leben gegangen bin. Als Lot aus Sodom und Gomorra floh, sollte er zum Beispiel in die Berge ziehen, doch er wollte nicht (Lot liebte Städte). Interessant ist, dass Gott tatsächlich mit sich verhandeln ließ. Er verschonte sogar die Stadt, in der Lot zu fliehen wünschte (er nannte sie später Zoar) und sagte: *„Auch darin habe ich Rücksicht auf dich genommen“* (vgl. 1 Mose 19,21). Lot machte zwar seine Erfahrung, und schlussendlich

erkannte er, dass die Berge doch besser für ihn und seine Gefolgschaft gewesen wären. Doch als er sich später dorthin aufmachte, lesen wir nichts davon, dass Gott ihm je einen Vorwurf gemacht hätte. Nein, wenn Gott eine Puppe oder einen ferngesteuerten Roboter gewollt hätte, wäre es kein Problem für ihn gewesen, eine solche Maschine zu bauen. Doch er schuf glücklicherweise den Menschen mit einem freien Willen, der innerhalb vorgegebener Grenzen freie Entscheidungen treffen darf. Als Paulus seinen Missionsauftrag abgeschlossen hatte, spürte er, dass die Zeit seines Sterbens gekommen war. Doch interessant ist, wie er sich in seinem Brief an die Gläubigen in Philippi ausdrückte, als er erklärte: *„solange ich noch hier auf der Erde lebe, [kann ich] eine Arbeit tun, die Früchte trägt. Daher weiß ich nicht, was **ich vorziehen** [ELB: **wählen**] soll. Ich bin hin- und hergerissen: Am liebsten würde ich das irdische Leben hinter mir lassen und bei Christus sein; das wäre bei weitem das Beste. Doch ihr braucht mich noch, und deshalb – davon bin ich überzeugt – ist es wichtiger, dass ich weiterhin hier auf der Erde bleibe.“* (Philipp 1,23-24) Viele Bibellehrer sind der Meinung, dass auch bei einer solchen wichtigen Frage wie dem genauen Zeitpunkt unserer Todes Gott unseren Willen respektiert.

Über allem steht dabei, dass unser ganzes Sinnen, Trachten, Planen und Handeln darauf ausgerichtet ist, Gott mit unserem Leben zu ehren (vgl. Römer 12,1-2). Dieses Streben ist das, was eine heilige Berufung ausmacht und das uns zu einem oder einer Heiligen macht. Pascal sagte einmal: „Ein Heiliger zu werden, kann wirklich nur durch Gnade geschehen, und wer das bezweifelt, weiß nicht, was ein Heiliger ist, und auch nicht, was ein Mensch ist.“³⁷ Dem kann ich nur uneingeschränkt zustimmen.

Es gibt Menschen, die die Auffassung vertreten: Wenn es Heilige gibt, dann sind sie bereits tot; man müsse erst tot sein, um heiliggesprochen zu werden. Nun, das mag in der katholischen Kirche so gesehen werden. Jemand, der schon einmal scheinot im Koma war, bat um eine Heiligssprechung. Ich las über ihn, dass er von seinem Kardinal die wohl humorvoll gemeinte Antwort bekam: „Unter diesen Umständen wird Sie der Heilige Vater vielleicht scheinheilig sprechen.“ – Offenbar hatten die Apostel ein ganz anderes Verständnis von der Berufung eines Heiligen. Für sie waren Heilige nicht bloß das, was man landläufig einen moralisch guten Menschen nennt, sondern solche Leute, die ihren Glauben in Jesus Christus gefunden haben – nicht mehr und nicht weniger. Mit Paulus kann diese Person (gemeinsam mit allen Heiligen) bekennen: *„Durch ihn, der sein Blut für uns vergossen hat, sind wir erlöst; durch ihn sind uns unsere Verfehlungen vergeben. Daran wird sichtbar, wie groß Gottes Gnade ist“* (Epheser 1,7).

Das, was ich an der Bibel so sehr schätze ist, dass sie aus dem Stoff ist, aus dem auch wir gemacht sind. Die Menschen, die dort beschrieben werden, sind ganz normale Menschen. Sie haben ihre Höhen und Tiefen erlebt, Erfolge und Misserfolge. Sie waren vor allem auch eines - Sünder. Aber sie haben den heiligen Ruf, Gottes Kinder zu sein, dennoch für sich angenommen und verteidigt. Wenn Gott einmal „Ja“ zu mir gesagt hat, wer bin ich dann, dass ich „Nein“ sagen wollte! Wenn Gott für mich ist, wer darf dann gegen mich sein? Menschen, die sich selbst aufgegeben hatten, ja, die gar nicht mehr leben wollten, habe ich sagen hören: Das Bewusstsein meiner Berufung in Christus hat sich durchgesetzt. Sie hat sich sogar stärker erwiesen als mein Selbsterhaltungstrieb, denn mir fehlte ja jeglicher Antrieb für ein sinn- und zielloses

Leben. Deshalb beschreibt Petrus die eigentliche Gewissheit der Erlösung so: „*Ihr wisst doch, dass ihr freigekauft worden seid von dem **sinn- und ziellosen Leben**, das schon eure Vorfahren geführt hatten, und ihr wisst, was der Preis für diesen Loskauf war: nicht etwas Vergängliches wie Silber oder Gold, sondern das kostbare Blut eines Opferlammes, an dem nicht der geringste Fehler oder Makel war – das Blut von Christus.*“ (1Petrus 1,18-20)

Jesus Christus beendet damit jede unserer Identitätskrisen. Er sagt, wo wir herkommen, wo wir hingehen und vor allem, wer wir durch unseren Glauben an ihn geworden sind: *Heilige*. Zwei Verse vorher erklärt Petrus: „*Der, der euch berufen hat, ist heilig; darum sollt auch ihr ein durch und durch geheiligtes Leben führen. Es heißt ja in der Schrift: »Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.«*“ (1Petrus 1,15-16) Über lange Zeiträume der Kirchengeschichte definierte man Heiligkeit mit klösterlicher Abgeschiedenheit, rigoroser Selbstkasteiung oder hartem Leistungschristentum. Doch kein Mensch kann sich selbst zu einem Heiligen hocharbeiten. Es ist die Gnade Gottes, die durch uns wirkt und uns befähigt, unsere Berufung zu erkennen. Wir können sie nur im Glauben verteidigen und sozusagen fortwährend ergreifen. Wer immer dazu bereit ist, wird einen durch den Heiligen Geist geleiteten Prozess der Heiligung durchlaufen, der uns verändert. Das ist der Prozess, den Paulus meinte, als er schrieb: „*Gott ist treu; er wird euch ans Ziel bringen.*“ (1Korinther 1,9)

Wie ist es nun? Kann der Beruf zur Berufung werden? Menschen verwenden heute den Berufungsgedanken so inflationär, dass sie glauben, zum Forschen, Singen, Malen, Schreiben, Predigen oder sonst irgendetwas berufen zu sein. In ihrem Buch „*Finde den Job, der dich glücklich macht*“ behauptet die Bestsellerautorin Angelika Gulder, dass es sich

lohnt, seine Berufung zum Beruf zu machen. Denn man arbeite ja viel lieber, wenn man einer Tätigkeit nachkommt, für die man „geschaffen“ ist. So ist man am Ende nicht nur zufriedener, sondern auch erfolgreicher.³⁸ Immer wieder treffe ich Menschen, die davon überzeugt sind, dass ihre Berufe ihre Berufungen seien. Was sie damit sagen wollen, ist folgendes: Ich spüre Gottes Hand auf meinem Leben, die mich dazu befähigt, mein Unternehmen recht zu führen. Er ist es, der mir die richtigen Ideen schenkt und die notwendige Kreativität und Kraft verleiht, diese umzusetzen.

Ein Klassenlehrer stellte fest, dass er einen besonderen Zugang zu den Schülern hat. Auf dem Schulhof ist er ständig von den Kindern umgeben, die sich zu ihm hingezogen fühlen. Sogar privat wird er aufgesucht und die Jugendlichen erzählen ihm die tollsten persönlichsten Geschichten. Das wäre auch schon den Kollegen aufgefallen. Man hat ihn bereits als Stufenleiter vorgeschlagen, obwohl ihm gar nichts an repräsentativen Ämtern gelegen sei. Oder noch ein Beispiel: Ein Handwerker, der auch privat schon mehrere Häuser gebaut hat. Es macht regelrecht Freude, ihm bei der Arbeit zuzusehen. Alles scheint ihm erstaunlich leicht von der Hand zu gehen.

Ich muss sagen, dass ich solche Menschen tatsächlich kennenlernen durfte und es mir selbst oft nicht anders ergeht. Wenn mir die Frage gestellt wird, woher ich meine Inspiration nehme oder die Kraft oder die Passion, denke ich immer: Was für eine Steilvorlage, um meinen Glauben mit anderen zu teilen! Das ist es, was ich dann in einem persönlichen Gespräch tue, wenn dies gewünscht ist. Doch der entscheidende Punkt ist: Nicht ein einziges Mal wäre ich auf die Idee gekommen, dass ich dazu berufen bin, Unternehmensberater oder

Qualitätscoach zu sein. Das, was ich tue, mache ich einfach aus meiner Identität aus Christus heraus und nicht aufgrund meiner Arbeits- oder Tätigkeitsbeschreibung. Er hat mir ganz verschiedene Gaben verliehen, wie jedem anderen Menschen auch. Wir dürfen sie einsetzen, so dass Gott geehrt wird.

Unsere Gesellschaft vermittelt uns immerzu den Eindruck, wir müssten unsere wahre Berufung finden und einen Job haben, für den wir brennen, erklärt Cal Newport in seinem Buch „Die Traumjob Lüge“.³⁹ Darin macht er deutlich, wie Selbsthilfe-Gurus predigen, jeder könne einen erfüllenden Job finden, indem er seinen Leidenschaften nachgeht. Aber ist das wirklich ein so kluger Ratschlag? Seine Antwort ist eindeutig „Nein!“, und das liegt zunächst daran, dass nur wenige Menschen Leidenschaften besitzen, die sich in einem Job umsetzen lassen. 2002 wurden in einer Studie kanadische Studenten befragt, ob und welche Leidenschaften sie hätten: 84 Prozent bejahten und gaben an, leidenschaftlich gern zu tanzen, zu lesen oder Ski zu fahren. Nur 4 Prozent hingegen nannten eine Leidenschaft, die auf realistische Weise in einem Job eingebracht werden kann, wie beispielsweise Programmieren.

Die Passion-Hypothese, also die Behauptung, man müsse erst herausfinden, was man gerne macht, um dann einen Job suchen zu können, der zu den persönlichen Neigungen passt, kam in den 1970er-Jahren auf. Als Folge begannen immer mehr Menschen ständig den Job zu wechseln, um „den einen, richtigen“ zu finden. Dies führt jedoch in den meisten Fällen zu großer Unzufriedenheit, weil sich herausstellte, dass es diesen Job nicht gab.⁴⁰

Arbeit an sich kann natürlich eine große Befriedigung mit sich bringen. In diesem Sinne darf man tatsächlich auf den

Montag gespannt sein. Doch damit ist doch nicht gemeint, dass wir in unserer beruflichen Tätigkeit unsere Identität und alleinige Erfüllung suchen sollten. Viele, die dieses Ziel verfolgt haben, sind enttäuscht worden, denn Gott hat uns vielmehr so erschaffen, dass wir allein durch ihn leben und zu ihm hin. Dabei ermöglicht er es gleichzeitig, dass unsere Arbeit diese Identität und unsere Persönlichkeit mit unseren Gaben ausdrückt.

Als ich meine Tätigkeit als junger Physiker in der Qualitätssicherung eines Unternehmens aufnahm, das elektronische Bauelemente in Deutschland produzierte, wurde ich in das Büro eines alten Physikers gesetzt, der kurz vor seiner Pensionierung stand. Er galt als Koryphäe auf seinem Gebiet, denn er hatte nicht nur wesentliche technische Lösungen in den Produktionsprozess eingebracht, sie hatten auch allesamt maßgeblich zum Erfolg des Unternehmens beigetragen. Auch sonst galt er als wandelndes Lexikon, als eine Person, die man alles fragen konnte. Er war eine ständige Anlaufperson für die Techniker und Ingenieure. Für mich war das natürlich ideal. Und so kam es, dass er an meinem ersten Arbeitstag in seinem engen Büro noch etwas Platz für mich schaffte, so dass gerade noch mein Schreibtisch hineinpasste. Da saß ich nun und erlebte es, wie täglich die Türen aufgingen und die Leute mit ihren Fragen kamen. Der alte Herr schien es regelrecht zu genießen, und es kam mir so vor, als holte er immer besonders lang bei seinen Erklärungen aus. Doch bald kam der Tag, an dem er sich mit dem Übergang in den Ruhestand beschäftigen musste. Um es kurz zu machen, dieser Prozess war eine einzige Tragödie. Er schaffte es einfach nicht. Seine Identität in seinem Beruf war einfach alles, was dieser Mann hatte. Ein Sprachfehler hatte es ihm nicht immer

leicht im Leben gemacht, doch durch sein immenses Allgemeinwissen und seine fachliche Kompetenz verstand er es, dies ganz gut zu kompensieren. So beantragte er immer wieder eine Verlängerung seiner Anstellung, was mir nur allzu verständlich erschien, denn alles, was er hatte, war seine Identität in seinem Beruf. Dann endlich kam der Tag, wo man ihm sagen musste, dass man keiner weiteren Verlängerung zustimmen könne. Damit brach eine Welt für ihn zusammen. Regelrechte Zukunftsängste befielen ihn und ich fand mich in einer Situation wieder, wo ich einen Experten, der innerlich ein gebrochener Mann war, ermutigen konnte. Einmal, als er ernsthaft erwog, sich von seiner Frau im Ruhestand zu trennen, musste ich etwas energischer werden. Doch das Gute an der Geschichte ist, dass er schlussendlich noch die Kurve bekommen hat. Mit Gottes Hilfe fand er Erfüllung darin, sich für einen christlichen Hilfsdienst zu engagieren. Vergessen habe ich diese erste Beratungserfahrung in meinem Berufsleben niemals. Was für ein Drama, wenn ein Mensch seine Identität nicht in Christus gefunden hat, sondern sich ausschließlich durch seinen Beruf und seine Leistung definiert.

Es fällt auf, dass es in der Bibel keine Listen von Berufen gibt, für die Gott eine besondere Berufung verleiht. Klar, wo sollte diese auch beginnen und wo aufhören. Wir finden auch nicht Listen mit Berufungen. Vielmehr spricht die Bibel davon, dass wir Gaben empfangen haben, die uns aufgrund unserer heiligen Berufung für bestimmte Aufgaben oder Berufe qualifizieren, mehr aber nicht. Dazu zählen auch geistliche Gaben, unter denen im beruflichen Umfeld die Gabe der Weisheit wohl mit am nützlichsten sein dürfte. Und es dürfte klar sein: „... *es haben nicht alle die gleiche Gabe; dem einen gibt Gott diese, dem anderen eine andere.*“ (1Korinther 7,7)

Wörtlich spricht die Bibel davon, dass wir bestimmte Anteile oder ein gewisses Maß an den Gaben empfangen haben, die Gott schenkt: „Jedem Einzelnen von uns hat Christus einen Anteil an den Gaben gegeben, die er in seiner Gnade schenkt; jedem hat er seine Gnade in einem bestimmten Maß zugeteilt.“ (Epheser 4,7) Selbst bei den Gemeindeämtern Apostel, Pastor oder Lehrer ist von „Gaben“ und nicht von Berufungen die Rede: „Er ist es nun auch, der ‘der Gemeinde’ **Gaben** geschenkt hat: Er hat ihr die Apostel gegeben, die Propheten, die Evangelisten, die Hirten und Lehrer.“ (Eph 4,11) Interessant ist hier, dass auch das Amt des Apostels unter den Gaben aufgelistet wird, obwohl Paulus sich doch an anderen Stellen „berufener Apostel“ nennt (Röm 1,1; 1. Kor 9,2). Was war er nun, ein besonders Berufener oder ein Berufener (wie alle anderen Gläubigen) mit einer besonderen Gabe zum Apostel, um seinen einmaligen Auftrag auszuführen? So oder so ähnlich kommt es an anderer Stelle bei ihm zum Ausdruck: „Gott hat in der Gemeinde **allen** eine bestimmte Aufgabe zugewiesen. An erster Stelle sind die Apostel zu nennen...“ (1Korinther 12,28)

Im griechischen neuen Testament nach Nestle-Aland finden wir im Zusammenhang mit der Berufung drei Wörter: das Adjektiv *kletòs* [berufen], das Substantiv *klēsis* [Berufung, Einladung] und das Verb *kalēō* [rufen; nennen; anreden; einladen, berufen; einberufen, zusammenrufen].⁴¹ Interessant ist, dass Paulus an den zwei Stellen, wo er sich als „**berufener Apostel**“ bezeichnet (Röm 1,1; 1Kor 1,1; ELB), das gleiche Adjektiv *kletòs* verwendet wie in den Fällen, wo er sich an die „**Berufenen selbst**“ (1Kor 1,24; ELB) richtet und so von den „**berufenen Heiligen**“ (Röm 1,6; ELB) spricht, die „nach seinem Vorsatz **berufen sind**“ (Röm 8,28; ELB). Er macht also keinen Unterschied zwischen ihm als Berufener und allen weiteren

durch Christus Berufenen, für die auch an anderen Stellen das gleiche Adjektiv verwendet wird.⁴²

Alle Heiligen haben folgerichtig eine essentielle *Berufung*, so dass das Substantiv *klesís* für sie alle zum Einsatz kommt: „Wandelt würdig der **Berufung**, mit der ihr **berufen** worden seid“ (Eph 4,1; ELB), so dass „unser Gott euch würdig erachte der **Berufung**“ (2Thess 1,11; ELB) und ihr „den Kampfpfeis der **Berufung**“ erlangt (Phil 3,14; ELB), schreibt Paulus.⁴³

Das Verb *kaléo* wird dagegen auch allgemein für eine Einladung zu einem Ereignis wie der Hochzeit zu Kana (Joh 2,2) verwendet, im Sinne von „einladen“ oder „zusammenrufen“⁴⁴. Doch in den Lehrbriefen gilt eher die Bedeutung „gerufen und einberufen“ wenn es heißt: „Gott ist treu, durch den ihr **berufen** worden seid in die Gemeinschaft seines Sohnes Jesus Christus, unseres Herrn“ (1Kor 1,9; ELB). Wir sind „durch die Gnade Christi **berufen**“ (Gal 1,6; ELB), damit „der Friede des Christus regiere in euren Herzen, zu dem ihr auch **berufen** worden seid in einem Leib!“ (Kol 3,15; ELB). Die Bedeutung von *kaléo* ist nicht zu unterschätzen, da es am häufigsten im Neuen Testament auch für unsere geistliche Berufung verwendet wird⁴⁵ und von diesem Verb auch *kletòs* abgeleitet wurde.⁴⁶

Häufig habe ich Menschen getroffen, die dachten, dass es neben den „normal sterblichen“ Christen noch die besondere Kaste der Berufenen gäbe. Doch auch Paulus wurde zunächst wie jeder andere der ersten Christen berufen. Er bekehrte sich nach einem dramatischen Erlebnis und erhielt danach eine ganz bestimmte apostolische Aufgabe. In diesem Sinne war er natürlich ein berufener Apostel, doch nur in der Art, wie es auch berufene Lehrer, Arbeiter oder Manager gibt, um „praktische Hilfe zu leisten oder Leitungsaufgaben zu übernehmen...“ (1Korinther 12,28).

Es bleibt jedoch die Frage offen, ob Paulus wie die ersten 12 Jünger, die auch „Apostel des Lammes“ genannt werden, eine besondere Aufgabe erhielt und sich aus diesem Grund als „berufener Apostel“ verstand. Da hier die Meinungen unter Bibelkennern auseinander gehen, ob er nun den Platz von Judas einnahm oder nicht (anstatt Matthias, der nur durch Losentscheid bestimmt wurde, aber ohne besonderer Berufungsgeschichte), möchte ich das Thema hier nicht weiterverfolgen. Wichtig ist für uns, dass alle an Christus Gläubigen Berufene sind, die bestimmte Gaben erhalten haben, von denen einige sicher auch richtungsweisende Aufgaben haben. Doch Allen gilt: *„Er hat euch dazu **berufen**, jetzt und für immer` mit seinem Sohn Jesus Christus, unserem Herrn, verbunden zu sein.“ (1Korinther 1,9)*

Viele Christen haben schon einmal den prophetischen Satz gehört: „Ich glaube, da liegt eine echte Berufung auf deinem Leben!“ Der Empfänger zeigt sich natürlich meistens ermutigt. Manche haben sich in Folge sogar als besonders privilegiert betrachtet. Doch was steckt eigentlich dahinter? Tatsächlich halten diese Leute an einem Modell fest, das aus dem Alten Testament herrührt, wo zum Beispiel die Priester von den Nicht-Berufenen unterstützt werden sollten. So bin auch ich gelehrt worden und so war es ebenso viele Jahre lang meine eigene Sichtweise. Entscheidend ist jedoch, dass Jesus diese Lehre völlig auf den Kopf stellte – ganz nach dem Motto: Ihr habt gehört... ich aber sage euch! Was lehrte er? Niemand solle sich mehr Meister oder Rabbi / Geistlicher nennen, um damit deutlich zu machen: Alle seine Nachfolger sind nicht nur gleichgestellt, sie sind auch gleichsam „Berufene“. Im Neuen Testament werden sie sogar ein „heiliges Priestertum“ genannt. *„Ihr jedoch seid das `von Gott` erwählte*

*Volk; ihr seid eine königliche **Priesterschaft**, eine heilige Nation, ein Volk, das ihm allein gehört und den Auftrag hat, seine großen Taten zu verkünden – die Taten dessen, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat.“ (1Petrus 2,9)* Daraus folgt, dass jegliche hierarchischen Unterschiede zwischen einem vermeintlichen Klerus und sogenannten Laien ein und für allemal von Jesus und den Verfassern des Neuen Testaments aufgehoben wurden!

Warum ist dies so wichtig? Weil immer noch viel zu viele Kirchgänger am geistlichen Tropf ihrer Leiter hängen. Als Pastor wurde ich zum Beispiel oft mit der simplen Frage angesprochen: „Du sprichst oft davon, dass Gott zu dir geredet hat und zitierst Jesus, wie er sagte: Meine Schafe hören meine Stimme! Doch wie kann er zu dir reden?“ Obwohl diese Christen schon zwanzig Jahre lang in die Gemeinde gingen, um den Predigten zu lauschen, waren sie voller Fragen über die einfachsten Grundlagen der Beziehung und Kommunikation mit Jesus.

Worum geht es mir nun? Um genau diese Mündigkeit solcher Menschen. Weil sie mir zu einem Herzensanliegen geworden ist, betone ich immer wieder, dass Jesus keine neuen Abhängigkeiten von einem Rabbi schaffen wollte. Das, was zählt, ist die Entdeckung deiner eigenen Beziehung mit Gott. *„Denkt daran: Der Heilige Geist, mit dem Christus euch gesalbt hat, ist in euch und bleibt in euch. Deshalb seid ihr nicht darauf angewiesen, dass euch jemand belehrt.“ (1Johannes 2,27)*

In diesem Abschnitt haben wir also gesehen, dass es für einen Christen nur eine einzige Berufung gibt, die uns heilig sein sollte. Petrus schrieb deshalb nicht nur an einige wenige, sondern meint „alle Geschwister“: *„Deshalb, liebe Geschwister, setzt erst recht alles daran, eure **Berufung** und Erwählung 'durch ein*

entsprechendes Leben` zu bestätigen. Wenn ihr das tut, werdet ihr vor jedem Fehltritt bewahrt bleiben, und der Zugang zum ewigen Reich unseres Herrn und Retters Jesus Christus wird euch weit offenstehen.“ (2Petrus 1, 10-11)

Hier noch weitere Zitate von Paulus, die er in seinen Lehrbriefen verwendet: Ihr seid „von Jesus Christus **berufen** seid. Ihr seid von Gott geliebt, ihr seid **berufen**, und ihr gehört zu seinem heiligen Volk.“ (Römer 1,6-7)

„Alles trägt zum Besten derer bei, die Gott lieben; sie sind ja in Übereinstimmung mit seinem Plan **berufen**.“ (Römer 8,28) Vgl. auch Römer 8,30; 9,24. „Er hat euch dazu **berufen**, an der Herrlichkeit von Jesus Christus, unserem Herrn, teilzuhaben.“ (2Thessalonicher 2,14) Darum „kämpfe den guten Kampf, der zu einem Leben im Glauben gehört, und gewinne `den Siegespreis` – das ewige Leben, zu dem Gott dich **berufen** hat.“ (1Timotheus 6,12) „Er ist es ja auch, der uns gerettet und dazu **berufen** hat, zu seinem heiligen Volk zu gehören.“ (2Timotheus 1,9) „Mit seinem Tod hat er [Christus] für die unter dem ersten Bund begangenen Übertretungen bezahlt, sodass jetzt alle, die Gott **berufen** hat, losgekauft sind und das ihnen zugesagte unvergängliche Erbe in Besitz nehmen können.“ (Hebräer 9,15)

Weiterführende Fragen

1. Der erste Meilenstein auf unserem Weg zu einem glücklichen Leben ist die Erkenntnis darüber, wie Gott uns gemeint hat. Wir müssen wissen, wer wir sind. Jesus Christus fand seine eigene Identität in dem, was über ihn in der Bibel steht. Haben Sie schon herausgefunden, was die Bibel über sie schreibt?

1. Ursprung und Berufung

2. In diesem Kapitel haben wir dazu beigetragen, einen großen Irrtum aufzudecken. Uns wurde oft gesagt, dass einzelne Christen eine ganz besondere Berufung hätten und dass sie diese nur herausfinden müssten. Doch die Bibel offenbart allen gläubigen Kindern Gottes, dass sie alle dieselbe Berufung haben, und zwar die höchste, die es für uns geben kann. Wie würden Sie diese, Ihre Berufung beschreiben?

3. Haben Sie jemals gedacht, dass Gott irgendwie Lieblingskinder hat, die er zu bevorzugen scheint? Mit welchen Aussagen aus dem Wort Gottes können Sie diesen Gefühlen der Minderwertigkeit begegnen? Haben Sie schon die Erfahrung gemacht, dass die Wahrheit über Ihre Berufung Sie in eine neue Dimension der Freiheit führen kann?

4. Nachdem Sie ihre Berufung erkannt haben, fragen Sie sich sicher, mit welchen Gaben Sie dieser Bestimmung Ausdruck verleihen können. Haben Sie darauf schon eine Antwort gefunden?

2. Gott braucht keine Helden

*Und Jesus nahm zu an Weisheit und Alter
und Gunst bei Gott und Menschen.*

Lukas 2,52; ELB

Der Menschensohn bei Lukas

Lukas beobachtete in seiner Version des Evangeliums: „Jesus nahm weiter zu an Weisheit ...“ Macht diese Aussage überhaupt Sinn, wenn man die Meinung vertritt, dass Jesus als Gott über diese Erde ging? Nein, denn Gott musste niemals und wird niemals an Weisheit zunehmen. Der Mensch Jesus machte jedoch sehr wohl diese Erfahrung. So sprach Lukas oft vom sogenannten „Menschensohn“: „Der Menschensohn ist gekommen, isst und trinkt wie jedermann ...“ (Lukas 7,34) Um uns ein reales Vorbild, ja so etwas wie ein „Role Model“ zu sein, offenbart uns die Bibel, dass Jesus seine göttlichen Eigenschaften in seiner Menschwerdung abgelegt hatte: „Er, der Gott in allem gleich war ... verzichtete auf alle seine Vorrechte und stellte sich auf dieselbe Stufe wie ein Diener. Er wurde einer von uns – ein Mensch wie andere Menschen.“ (Philipper 2,6-7)

Allein schon der Anfang des Lukasevangeliums klingt irgendwie menschlich. Keine Vision, keine Stimme und auch keine Engel waren da, um den Auftrag zu geben, einen Teil der Bibel aufzuschreiben. Es klingt recht nüchtern, als Lukas erklärt, dass er eigentlich nur vorhatte, an seinen Freund Theophilus einen Brief zu schreiben: „Schon viele haben die Aufgabe in Angriff genommen, einen Bericht über die Dinge abzufassen, die in

*unserer Mitte geschehen sind und die wir von denen erfahren haben, die von Anfang an als Augenzeugen dabei waren und dann Diener der Botschaft 'Gottes' geworden sind. Darum **hielt auch ich es für richtig**, nachdem ich allem bis zu den Anfängen sorgfältig nachgegangen bin, diese Ereignisse für dich, hochverehrter Theophilus, in geordneter Reihenfolge niederzuschreiben, damit du erkennst, wie zuverlässig all das ist, worin du unterrichtet worden bist.“ (Lukas 1,1-4)*

Der Arzt Lukas hielt es schlicht für richtig, einen Brief zu verfassen. Klingt sehr menschlich, oder? Und doch war er dabei hundertprozentig vom Heiligen Geist geleitet. Genauso, wie auch die Hauptfigur des Menschensohnes in seinem Bericht. Vielleicht war es auch die freiwillige Abhängigkeit eines Menschen von der Inspiration, Leitung und Kontrolle durch den Heiligen Geist und das darin liegende Geheimnis eines glücklichen Lebens, das Lukas in Jesus erkannte. Zum Beispiel erwähnte Lukas dreimal so oft wie Markus den Geist Gottes und machte sein Wirken in seiner Apostelgeschichte zum Hauptthema, wo er ihn allein in den Kapiteln 1-12 37mal betont - nicht nur das Pfingstereignis, sondern auch die fortwährende Leitung der ersten Christen, zu denen der Heilige Geist direkt „sprach“ (vgl. Apostelgeschichte 8,29; 10,19; 11,12; 13,2; 21,11). Auf jeden Fall spielt der Heilige Geist in keinem anderen Evangelium eine solch „entscheidende Rolle wie bei Lukas“.⁴⁷

Als Jesus sich taufen ließ und „*der Heilige Geist in sichtbarer Gestalt wie eine Taube auf ihn herabkam*“ (Lukas 3,22), war dies nur ein sichtbares Zeichen dafür, dass bereits das gesamte Leben Jesu unter der Kontrolle des Heiligen Geistes stand. Oft ist es so verstanden worden, dass erst ab der Taufe Jesu der Heilige Geist begann, Besitz von Jesus zu ergreifen. Doch weil er schon während seines ganzen Berufslebens sich der

Führung durch den Geist Gottes unterwarf, berichtet Lukas, dass zur Taufe: „*eine Stimme aus dem Himmel sprach: Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen **gefunden***“ (Lukas 3,22; EIN) Interessant ist, dass Gott dieses Zeugnis seinem Sohn zu einem Zeitpunkt ausstellte, bis zu dem er bislang nur in einem säkularen Beruf gearbeitet hatte und noch gar nicht mit seinem öffentlichen Dienst begonnen hatte. Gott enttäuschen, das glaube ich, möchte wohl niemand. Doch ihn dazu zu bringen, dass er begeistert von unserem Leben sein kann, das ist ein höchst interessanter Gedanke! Wie ermutigend, eine solche Anerkennung zu bekommen, wie Jesus sie erhielt! Manchmal denke ich, wenn Jesus sie schon benötigte, wieviel mehr haben wir sie nötig! Seitdem ich mich nicht mehr dafür schäme, ihn einfach danach zu fragen, ob er mit meinem Leben zufrieden ist, desto entspannter werde ich. Damit meine ich nicht, dass ich ihn bitte, meine tägliche Leistung zu prüfen. Vielmehr geht es doch darum, ob ich mich wirklich durch seinen Geist leiten lasse und mich nicht selbst verwirkliche. Ich glaube, es war dieser Gedanke, der mich dazu veranlasste, dieses Kapitel so zu nennen: Gott braucht keine Helden!

Obwohl Jesus um seinen göttlichen Ursprung wusste, war ihm auch klar, dass er auf dieser Erde keinen Gebrauch von seiner Allmacht, Allwissenheit und Allgegenwart machen sollte. Deshalb spielte er weder den Helden noch forderte er seinen himmlischen Vater heraus. Schlicht gesagt: Er wusste, wer er nicht war.

Ein Blick auf sein Leben, noch bevor er an die Öffentlichkeit trat, zeigt uns seine auffallende Zurückhaltung. Ich glaube, dass seine freiwillige Abhängigkeit von seinem himmlischen Vater das Geheimnis seiner Weisheit war. Am

bekanntesten ist die Situation in der Wüste, als Satan ihn verführen wollte. Er sollte zu den Steinen sprechen, damit sie Brot werden. Dann sollte er sich von der Zinne des Tempels stürzen, so dass die ganze Welt sehen könnte, wie Gott ihn auf Händen tragen würde, um ihn dann letzten Endes als Helden zu feiern. Doch genau darum ging es ihm eben nicht. Vielmehr wollte uns Jesus ein Vorbild im Ausharren sein, gerade in Wüstenzeiten, und zwar mitten in der Versuchung. Das letzte, was Jesus uns demonstrieren wollte, war es, Gott zu spielen. Denn auch wenn ein gläubiger Christ sagen kann, dass sein Geist erneuert worden ist, hat er mit dieser neuen Identität doch noch nicht göttliche Fähigkeiten, über die er verfügt. Das war übrigens der Grund, warum Jesus weder die Steine verwandelte noch über den Tempelplatz flog.

Da die Aufforderung Satans nicht im Einklang mit Gottes Willen stand, wäre der Sturzflug vom Tempeldach auch tödlich ausgegangen. Satan wollte Jesus also vernichten, noch bevor dieser seinen Auftrag am Kreuz und in der Auferstehung vollenden konnte. Es war übrigens nicht der einzige Versuch. Doch Jesus durchschaute dieses Schauspiel, wie wir wissen.

Auch in seinem späteren öffentlichen Dienst, wo es zahlreiche Gelegenheiten gab, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, zog Jesus sich oft zurück – zum Beispiel nach der Brotvermehrung, als sie ihn zum Brotkönig machen wollten (vgl. Johannes 6,15) oder nach der Heilung eines Aussätzigen (Lukas 5,16). Manche verstehen nicht, warum er dem Geheilten sogar verbot, von dem Wunder zu erzählen. Das Volk hätte ihren Helden gefunden und gefeiert. Jedoch nicht so,

wie Jesus es gewollt hätte. Das, was er suchte, war etwas anderes: „*Ich suche nicht meine Ehre; es ist aber einer, der sie sucht...*“ (Johannes 8,50).

Einer sät, ein anderer erntet

Die Erfahrung lehrt uns, dass wir unser Schicksal nicht allein in den Händen halten. Im Laufe meiner beruflichen Reisen habe ich große bekannte Firmengründer getroffen, die mir überall auf dem Globus gern von ihren Erfolgsgeschichten erzählt haben. Oft hatte ich den Eindruck, dass sie sich selbst darüber wunderten, wie sich ihr Unternehmen entwickelt hatte. Zwar wurden sie schon oft nach ihrem Geheimnis befragt, doch wann immer ich mit ihnen in entspannter Atmosphäre außerhalb der Bürozeiten zusammensaß, gaben die meisten zu, dass sie nur unendlich viel Glück hatten. Sie waren einfach diejenigen, die im richtigen Moment am richtigen Platz waren, mit den richtigen Ideen und den richtigen Sponsoren, die an sie glaubten. Oft gestanden sie mir, dass es reines Glück war, wie sie die richtigen Geschäftspartner kennenlernten.

Eine ähnliche Erfahrung habe ich gemacht, als ich Leiter von weltweit bekannten Kirchengemeinden kennenlernte. Die Demütigen unter ihnen haben mir die gleichen Dinge gesagt, wie jene ehrlichen Firmengründer. Auch sie haben zu verstehen gegeben, dass sie nicht bessere Christen seien, auch dann nicht, wenn sie von außen betrachtet als erfolgreich gelten. Vielmehr müssen wir es lernen, Erfolg und Segen richtig zu bewerten.

In unserer Leistungsgesellschaft scheint Erfolg das Schlagwort zu sein, übrigens sowohl außerhalb als auch innerhalb der Kirche. Wenn etwas erfolgreich ist, muss es gut sein – so denken die meisten Menschen. Wenn etwas nicht den gewünschten Erfolg bringt, ist es schlecht, weil es angeblich nicht gesegnet ist. Doch wer so denkt, muss sich die Frage stellen, was Segen und Erfolg überhaupt ist? Können wir es an der Anzahl der Seelen messen, die wir beeinflussen? Oder sollten wir etwa, wie einige Kirchen es tun, diejenigen zählen, die wir taufen? Im Marketing mag ich die Anzahl der Kunden zählen, die ich gewinnen konnte. Doch funktioniert das auch für mein persönliches Glück? Jesus jedenfalls erklärte, dass nicht alle, die hart arbeiten, die gesamte Frucht ihrer Arbeit sehen werden. Manchmal erhalten wir nur einen Vorgeschmack oder einen Anteil, und andere ernten einfach dort, wo wir gesät haben: *„Das Sprichwort sagt: ›Einer sät, und ein anderer erntet.‹ Das trifft hier zu. Ich habe euch zum Ernten auf ein Feld geschickt, auf dem ihr vorher nicht gearbeitet habt. Andere haben darauf gearbeitet, und ihr erntet die Frucht ihrer Arbeit.“* (Johannes 4,37-38)

Es ist interessant, dass Jesus diesen Satz zu seinen Jüngern sagte, die später Apostel genannt wurden. Sie werden ja bis heute für ganz besondere Lichtgestalten gehalten, denen wir niemals das Wasser reichen könnten. Kirchen wurden nach ihnen benannt, Brunnen und alles, was uns irgendwie heilig erscheint. Doch auch sie waren nur begnadete Menschen. Die Wunder, die sie sahen, die vielen Bekehrten und der Schatten, der von Petrus auf die Kranken fiel, so dass diese geheilt waren, waren alles nur die Auswirkungen davon, dass andere gearbeitet hatten. Die Apostel sahen die Früchte, doch sie

sollten nicht denken, dass sie damit den Erfolg ihres Christseins messen könnten! Dieses ist die Bedeutung der Worte von Jesus.

Eine wundersame Bekehrung im Hotel

Wie oft war ich schon enttäuscht und niedergeschlagen, weil nach unendlich vielen guten Gesprächen über den Glauben die Menschen ihre Entscheidung für Christus oft viel zu lange hinauszögern. Das ging mir zum Beispiel so, als ich einmal drei Monate lang in Malaysia für meine Firma tätig war. Mit den Kollegen hatte ich großartige Gespräche sowie mit den Hotelgästen abends im Außenbereich meines Hotels, wo sich viele Geschäftsleute aufhielten. Doch nur selten trafen die Menschen eine Entscheidung für Christus. Darüber redete ich oft mit Gott. Es ließ mich nicht mehr los. Immer und immer wieder bekam ich Worte zu hören, die die Dankbarkeit der Leute für Gespräche ausdrückten, die einfach über den alltäglichen Arbeitshorizont hinausgingen und direkt den Glauben and Gott betrafen. Wer von diesen vielen Menschen traf aber eine echte Entscheidung für Christus? An diesem Tiefpunkt angelangt, ließ mich Gott daraufhin folgendes ermutigendes Erlebnis machen:

Eines Abends mitten im Gewitter, als ich in meinem Hotelzimmer im 10. Stock war, meinte ich, von Gott gehört zu haben. Ich hatte den Eindruck, dass ich in den Pool-Bereich gehen sollte. Doch es machte bei dem Wetter eigentlich keinen wirklichen Sinn. Natürlich hielt sich dort niemand auf. Es regnete ja auch in Strömen und blitzte und donnerte vor sich hin. So näherte ich mich der Bar, hinter der der einzige

Mann weit und breit aus mangelnder Kundschaft und Langeweile einen Film verfolgte. Erst, als er mich nach ca. fünf Minuten bemerkte, entschuldigte er sich sofort und bot mir etwas zu trinken an. Er hörte gar nicht auf damit, sich zu entschuldigen und erzählte, dass er noch nicht lange in dem Hotel arbeiten würde. Vorher arbeitete er in einem anderen Luxushotel direkt am Strand unweit von meinem. Alles, was ich dann sagte, war: „Das Problem mit dem Luxus ist, dass man sich so unglaublich schnell daran gewöhnt. Haben Sie schon einmal ein neues Auto gekauft? Nach nur einem Monat hat man sich an den neuen Duft und den Komfort gewöhnt“. Das war alles, mehr brauchte ich nicht zu sagen, da platzte es auch schon aus ihm heraus: „Sie reden wie ein Christ!!!“ Ich war überrascht, denn ich hatte weder etwas über Gott und schon gar nicht über Jesus Christus gesagt. Doch ich erwiderte: „Ja, ich bin ein Christ.“ In diesem Moment war es so, als ob jemand den Stecker in die Dose gesteckt hätte und der Mann total unter Strom stand. Er zitterte am ganzen Körper und stotterte: „Sie sind innerhalb nur einer Woche schon der dritte Christ, in den ich hineinlaufe.“ Sofort war mir klar, dass dieser Mann nun reagieren wollte. Ich sagte: „Der Heilige Geist ist auf ihnen, denn Gott will Sie durch Jesus Christus zu sich ziehen.“ Er nickte. Dann bot ich ihm an, das folgende Gebet nachzusprechen, was er auch tat: „Jesus Christus, du hast dein Leben für mich gegeben. Reinige mich durch dein Blut. Sei bitte der Herr meines Lebens. Ich empfangen jetzt ewiges Leben und ich will dir folgen, wo immer du mich führst.“ In diesem Moment wurde aus einem Hindu ein Christ. Und ich dachte später, es war nie einfacher gewesen, jemanden zu Christus zu führen. Als ich Gott fragte, was dieses Erlebnis zu bedeuten hätte, wurde mir klar: Es waren

schon zwei andere Christen, die diesem Hindu von Jesus erzählt hatten. Ich war bereits der dritte. Mir war so, als ob Gott zu mir sagte: Sei nicht entmutigt: Denn in den meisten Situationen bist du der erste, der den Samen ausstreut.

An diesem Tag verstand ich, was Jesus uns lehren wollte, als er sagte: Einer sät, doch ein anderer erntet. Geistlicher Erfolg in unserer Mission wird deshalb niemals messbar sein. Wir tun einfach das, was wir tun sollen. Wir müssen nicht die Helden spielen, die die Macht hätten, andere Menschen zu beeinflussen. Es geschieht allein so, wie der Heilige Geist es geschehen lässt. Wir dagegen müssen wissen, wer wir nicht sind. Wir sind genauso vom Wirken des Heiligen Geistes abhängig, wie Jesus es uns als Mensch vorgelebt hat.

Wie töricht ist der Gedanke doch, wenn wir versuchen, unseren geistlichen Erfolg oder den von anderen Christen zu bewerten. In dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg lehrte Jesus: Diejenigen, die nur eine Stunde gearbeitet hatten, bekamen denselben Lohn, der mit denen vereinbart war, die den ganzen Tag lang in der Hitze gearbeitet hatten. Die Begründung vom Gutsbesitzer, der hier ein Bild auf Jesus ist, lautete, dass er seine Abmachung mit dem ersten Arbeiter genau einhielt. Doch wenn er dem letzten Arbeiter gegenüber großzügiger sein wollte, dann war das seine eigene Entscheidung! Wer sollte ihm dies verbieten dürfen? *„Darf ich denn mit dem“,* sagte Jesus, *„was mir gehört, nicht tun, was ich will? Oder bist du neidisch, weil ich so gütig bin?“* (Matthäus 20,15) Wir vergessen tatsächlich manchmal die Dimension der Güte und Großzügigkeit Gottes.

Paulus erklärte dies noch etwas genauer, als er an die Christen in Korinth schrieb: *„Auf wen kommt es denn nun an? Doch nicht auf den, der pflanzt, oder auf den, der begießt, sondern auf*

den, der das Wachstum schenkt, auf Gott. Und was ist mit dem, der pflanzt, und mit dem, der begießt? Ihre Aufgaben, so unterschiedlich sie sind, dienen demselben Ziel, und beide werden von Gott ihren Lohn bekommen – den Lohn, der ihrem persönlichen Einsatz entspricht.“ (1. Korinther 3, 7-8) Auch hier wird wieder klar, dass Gottes Lohn immer gerecht ist. Doch was den Erfolg unserer Arbeit ausmacht, so entscheidet nur Gott darüber, in welcher Art er unseren Einsatz multipliziert. Für uns soll dies nicht der ausschlaggebende Faktor für unser Handeln sein.

„Teamspirit“ und Gebet

Unsere Leistungsgesellschaft hat uns gelehrt, uns immer höhere Ziele zu setzen. „Pushing the limits“ (= Grenzen höherstecken) ist solch ein beliebtes Managementmotto. Wir testen uns selbst und prüfen, wie weit wir gehen können. Manchmal hilft sogar etwas sportlicher Ehrgeiz dabei, ungeahnte Leistungen zu vollbringen und Siege mit denen zu feiern, die an uns geglaubt haben. So ist das Leben nun einmal und so macht es auch Freude. Doch es gibt noch eine andere Lektion, der wir in diesem Kapitel nachgehen wollen. Sie hat mit der Frage zu tun, wer wir *nicht* sind. Nachdem wir unsere Berufung kennengelernt haben, kann diese weitere Entdeckung sehr befreiend sein! Klar, in jungen Jahren müssen wir unsere Stärken herausfinden und unser Selbstvertrauen stärken. Doch spätestens in der zweiten Lebenshälfte sollten wir ebenso wissen, welche Begabung wir *nicht* haben. Wir sollten damit aufhören, uns zu überschätzen. Kurz gesagt: Wir dürfen in Ruhe zur Kenntnis nehmen, wer wir *nicht* sein müssen. Das bewahrt uns nicht nur vor Fehlleistung und Hochmut, sondern auch vor dem Ausbrennen! Es sind meist die älteren

Kollegen, die sich diese Erkenntnis zu eigen gemacht haben und mit denen es deshalb so angenehm ist, zusammenzuarbeiten. Wenn sie es abgelegt haben, sich ständig selbst zu beweisen, geht von ihnen eine Ruhe aus, die durch den Geist Gottes zur Vollendung gelangen kann.

In dem Wissen, wer wir *nicht* sind, liegt ein weiterer Schatz verborgen: wir erhalten eine Wertschätzung für Menschen, die anders als wir sind. Wahre Teamarbeit ist im Grunde nur dann möglich, wenn wir erkennen, dass jeder von uns ergänzungsbedürftig ist. Stimmt, es klingt wie eine Binsenweisheit. Und doch werden hierzu tonnenweise Ratgeber und Bücher auf Seminaren angeboten, denn die Erfahrung zeigt leider, dass Teamarbeit nicht nur Freude machen kann. Mit der falschen Einstellung ist sie auch enorm zermürend. Frustrierende Teamsitzungen, in denen jeder beweisen muss, dass er auch noch etwas weiß, gibt es schon mehr als genug. Eine Gruppe von Experten ist nämlich noch lange kein Team. Erst wenn sich diese mit der notwendigen Demut umkleiden, könnte so etwas wie ein Team entstehen. Da gehört aber noch etwas mehr dazu.

Blicken wir wieder auf unser Vorbild Jesus. Als er das zwölköpfige Apostelteam führte, wusste er nicht nur, wer er war und was er gelernt hatte, er war sich auch darüber im Klaren, was er *nicht* aus sich heraustun konnte. Vor wirklich brisanten Fragen hebt Lukas hervor, dass Jesus betete: *„Als Jesus sich einmal zum Gebet zurückgezogen hatte und nur seine Jünger bei ihm waren, fragte er sie: »Für wen halten mich die Leute?« (Lukas 9,18)*

Einmal betonte Lukas, wie Jesus vor bestimmten Heilungen betete: *„Er aber zog sich in die Einsamkeit zurück, um zu beten.“ (Lukas 5,16)* Zwei Verse weiter heißt es dann: *„Die*

Kraft des Herrn war durch ihn wirksam, sodass Heilungen geschehen konnten.“

Manchmal hielt er einfach mitten auf einer Wanderung oder Reise an: „Jesus hatte unterwegs Halt gemacht und gebetet. Darauf bat ihn einer seiner Jünger: »Herr, lehre uns beten...« (Lukas 11,1)

Dabei ging er sogar so weit, dass er nichts unternahm, ohne dafür die notwendige Inspiration zuvor zu suchen: „*Ich kann nichts aus eigener Initiative oder Autorität tun.... weil Ich nicht meinen eigenen Willen suche, sondern nur den Willen dessen, der mich gesandt hat...*“ (Johannes 5,30; AMP) Dies war der Grund dafür, warum er ein so intensives Gebetsleben führte. Das mag vielleicht etwas übertrieben klingen, und sicher ist nicht damit gemeint, vor jedem Besteigen unseres Autos erst einmal ein Gebet zu sprechen. Sollen wir nun losfahren oder nicht? Klingt verrückt, habe ich aber tatsächlich mal so erlebt, als ich bei einer recht religiös veranlagten Christin auf dem Beifahrersitz saß. Nein, es geht nicht darum, irgendwie komisch oder fromm zu werden. Der Kern der Lektion liegt darin, dass wir bei unserem Handeln geleitet werden und in diesem Sinne der Geist Gottes unserem Team tatsächlich so etwas wie einen Teamspirit verleihen kann. Jesus holte sich diese Inspiration im Gebet, wenn nötig, die ganze Nacht hindurch. Er wusste, dass horizontale Kommunikation besonders dann richtig gut funktioniert, wenn sie zuvor in vertikaler Richtung hergestellt ist. Das können wir auch ruhig für uns selbst entdecken!

Wenn ein kleines Kind zu sprechen beginnt, ist dies eine fantastische Erfahrung, sowohl für das Kind selbst als auch für die Eltern. Täglich kommen neue Wörter hinzu. Als Naturwissenschaftler, dem es nicht in die Wiege gelegt war,

Fremdsprachen zu lernen und der ich besser Zahlen behielt als Vokabeln, kann ich nur darüber staunen, wie mein ältester Sohn eine Sprache nach der anderen als Hobby lernt. Es gibt auch Menschen, die die Kunst des Sprechens ziemlich gut beherrschen, sie formulieren eloquent und halten großartige Reden, doch mit ihrem Geist sind sie oft nicht einmal in der Lage, zu Gott „Abba, Papa“ zu sagen. Das ist sehr traurig und erinnert mich an den Film *Der Patriot* mit Mel Gibson, wo er nach einem langen Kampf zurück nach Hause kommt und seine kleine Tochter kein einziges Wort über die Lippen bringt. Eigentlich war sie nur ein wenig sauer, weil ihr Daddy zu lange fort war. Als er in den Krieg zog, konnte sie noch nicht sprechen. Doch nun sollte es anders sein, hatte er gehört. Alles hätte er darum gegeben, sie auch nur ein einziges Wort sprechen zu hören. Doch es kam anders. Ich glaube, kaum jemand hätte trauriger dreinschauen können als Mel in dieser Vaterrolle. Und doch ist es nichts im Vergleich dazu, wie unser Schöpfer empfindet, wenn wir einfach nicht mit ihm reden wollen. Hat er uns nicht gerade dazu geschaffen? War dies nicht sein Grundbedürfnis, als er uns in seinem Abbild schuf, Gemeinschaft mit uns zu haben? Ja, viel wichtiger als das Erlernen einer Landessprache ist die Kommunikation mit Gott.

Gebet wirkt wie ein Katalysator für Teamarbeit. Jesus wusste das. Obwohl die Massen ihn ständig bedrängten und die Not riesengroß war, zog er sich immer wieder zurück in die „*einsamen Gegenden und betete*“ (Lk. 11,1). Es fällt auf, wie häufig Lukas dies in seinem Evangelium betonte, da er die menschliche Seite von Jesus hervorhob, die sich von der Direktive des himmlischen Vaters abhängig machte (vgl. Lk. 3,21; 5,16; 6,12; 9,18; 9,28; 9,40; 11,1; 22,32; 22,44 etc.). Gott

muss nicht beten, doch der Mensch Jesus brauchte das Gebet. Als Mensch war er uns Vorbild. Manchmal kam die Kraft des Heiligen Geistes auf ihn und er vollbrachte erstaunliche Wunder. Doch Lukas machte sehr deutlich, dass alles Wundersame und Übernatürliche allein auf das Wirken des Heiligen Geistes zurückging. Das schien ihm sehr wichtig zu sein. Denn als er später die Entstehung der ersten Gemeinde beschrieb (siehe Apostelgeschichte), betonte er wiederum, dass es nur durch dieses Wirken des Geistes geschah.

Das wohl schwierigste Gebet war das im Garten Gethsemane, als ihm sein bevorstehender Leidensweg vor Augen stand. Ein letztes Mal wurde er vor die Entscheidung gestellt, ob er sein Leben wirklich von sich aus freiwillig als Opfer für die Sünde der Menschheit geben wollte. Ihm war klar, dass er nicht als ein Märtyrer sterben sollte, doch um das Sündenproblem zu lösen, bedurfte es eines sündlosen Lebens, das sich freiwillig opferte – einer für alle. Wie schwer diese Entscheidung für den Menschen Jesus war, erkennen wir daran, dass er dreimal den Vater bat, eine andere Option zu wählen, falls es sie gäbe. Hier wird die ganze Identifikation mit unserer Schwachheit am fühlbarsten, als er betete: *„Vater, wenn du willst, nimm diesen Kelch von mir! Aber nicht mein, sondern dein Wille soll geschehen.“* (Lk. 22,42). Offensichtlich gab es einen menschlichen Willen bei Jesus und einen göttlichen beim Vater. Entscheidend ist aber, dass Jesus sich dem göttlichen Willen unterordnete und seinen Auftrag ausführte.

Halten wir fest: Kein Mensch ist größer als sein Gebetsleben. Das hat uns Jesus vorgemacht. Vom Eisberg können wir ein Naturgesetz lernen: Das, was wir über der Wasseroberfläche sehen, beträgt nur 1/7 des gesamten Eises. 6/7 sind

versteckt unter der Oberfläche. Auf unser Gebetsleben übertragen bedeutet dies: Das, was meine Mitmenschen, meine Familien- oder Gemeindemitglieder von meinem Gebetsleben mitbekommen, ist nur der geringste Teil. Das Geheimnis meines Glücks liegt vielmehr in der verborgenen Beziehung und Kommunikation mit meinem himmlischen Vater. Besonders für berufstätige Menschen, die oft von ihrem Terminkalender bestimmt sind, liegt hierin die Herausforderung. Doch ich habe gelernt, dass Gebetszeit niemals verlorene Zeit ist, was aber nicht bedeutet, dass der daraus resultierende Segen immer messbar ist.

Eine selten komische Bitte eines Kollegen

Zu Beginn meines Berufslebens traf ich in Pune, Indien einen Einkaufsleiter einer Firma, für die ich arbeitete. Er reiste mit mir nach Bombay und zeigte mir die Stadt. Als wir vor einem Hindu-Tempel standen, zog er die Schuhe aus und ging dort hinein. Ich stand draußen und schaute mir das Schauspiel an, wie die Menschen dort drin zu einer Kuh beteten. Die Kuhglocke dröhnte über der gesamten Tempelanlage. Es war kaum zum Aushalten. Dann kam er heraus und ich spürte, dass er voller Erwartung war. Wir unterhielten uns. Schließlich kamen wir auf seinen Punkt auf der Stirn zu sprechen. Einen Bindi kannte ich bis dahin nur bei Frauen. Doch warum trug er es? Seine Antwort klang voller Sehnsucht. Er gestand mir: Es gab mal einen Moment in meinem Leben, wo ich im Gebet das Gefühl hatte, ich wäre regelrecht von der Kraft Gottes erfüllt. Doch leider verließ sie mich wieder – ich glaube, es war hier oben auf der Stirn, dass sie wieder meinen Körper verließ. Dann zeigte er auf

sein Bindi. Als ich erwiderte, dass auch ich die Erfahrung kenne, mit dem Geist Gottes erfüllt zu sein, bekam er riesengroße Augen. „Allerdings“, fügte ich hinzu, „nur einmal im Leben dies zu erfahren wäre mir viel zu wenig. Um ehrlich zu sein, brauche ich es immer wieder.“ Seine Augen leuchteten mittlerweile. Was er daraufhin sagte, sollte unsere gesamte gemeinsame Geschäftsreise und sein Leben verändern. Er verriet, dass er um einen Guru gebeten hätte, der ihn genau das lehren würde, eben wie man mit Gott beständig erfüllt sein kann. Ich weiß noch genau, wie sich unsere Blicke trafen und ich mich sagen hörte: „Ich bin dein Guru!“

Die darauffolgende Woche reisten wir gemeinsam nach Taiwan und besuchten verschiedene Firmen. Tagsüber funktionierte unsere Teamarbeit auch mit den anderen Kollegen hervorragend. Doch abends wollte er an jedem neuen Tag mehr über mein Gebetsleben erfahren. Irgendwie bewunderte ich seine Hartnäckigkeit. Am letzten Tag stellt er schließlich die ungewöhnlichste Frage, die ich je gehört hatte. Er fragte: „Wäre es möglich, einmal dabei zu sein, wenn Gottes Gegenwart Sie erfüllt?“ Ohne lange zu zögern bejahte ich es. „Meistens habe ich morgens eine kurze Gebetszeit“, sagte ich. „Ja, das kenne ich auch“, meinte er, „da ginge es am besten.“ Wir mussten beide schmunzeln. Dann lud ich ihn einfach ein, am nächsten Morgen um 6.30 Uhr an meinem Hotelzimmer zu klingeln. Und tatsächlich, er kam pünktlich. Mein PC war schon aufgeklappt, auf dem ich einige Anbetungsmusik abspielte. Ich hatte schon damit begonnen, meinen Jesus einfach anzubeten. Auf dem Boden lagen verschiedene Kissen ausgebreitet, doch er stand mitten im Raum und beobachtete mich einfach - etwa eine Viertelstunde lang.

Und dann geschah es – einfach so. Die Atmosphäre veränderte sich. Wir wissen aus der Bibel, dass Gottes Geist zwar allgegenwärtig ist, doch nicht immer spürbar. Das schien nun an jenem Morgen anders zu sein. Ich konnte in meinem Augenwinkel beobachten, wie er feuchte Augen hatte und von Ehrfurcht erfüllt war. Das war der Moment, wo ich ihn einfach einlud, mit mir gemeinsam ein Gebet zu Jesus zu sprechen. Ja, das wollte er, obwohl er nicht wusste, wie er es anstellen sollte. „Das ist ganz einfach“, erwiderte ich. „Ich spreche es einfach vor, und Sie sprechen es nach: Herr Jesus Christus, ich komme zu dir. Ich danke dir, dass du mitten unter uns bist. Trete in mein Leben. Mache den Weg zu Gott frei und räume jedes Hindernis aus dem Weg, das mich von meinem Schöpfer trennt. Vergib mir meine Schuld. Reinige mich. Heilige mich. Erneuere meinen Geist, so dass ich dich anbeten kann.“ Alles, woran ich mich noch erinnern kann, ist, dass wir uns in den Armen lagen. An diesem Tag wurde aus einem suchenden Hindu ein Christ. Was für ein Augenblick! Ich habe es nie wieder vergessen. Es war eines der ersten Wunder, nachdem mich Gott in die Berufswelt geführt hatte. Von nun an musste dieser ehemalige Hindu nicht mehr in einen Tempel aus Stein gehen und zu einem unbekanntem Gott reden. Er wurde selbst zu Gottes Tempel, in den der Geist Gottes einzog (*vgl. 1 Korinther 3,16*). Unsere Teamarbeit war vorher schon gut, nun aber war sie exzellent!

Damit komme ich zum dritten Punkt, den wir von Jesus lernen können. Er hat direkt etwas damit zu tun, wie wir von uns selbst loskommen können, um uns für andere Menschen einzusetzen. Denn wenn wir den ganzen Tag nur darüber meditieren, wer wir sind und wer wir nicht sind, stellen wir

schnell fest: Wer sich nur um sich selbst dreht, zieht am Ende sehr kleine Kreise.

Weiterführende Fragen

1. In diesem Abschnitt haben wir gesehen, dass wir als Christen trotz unserer hohen Berufung immer wieder unsere Begrenztheit erfahren. Wir müssen also nicht nur wissen, wer wir sind, sondern auch, wer wir NICHT sind. Haben Sie das für sich schon einmal herausgefunden? Oder anders formuliert: *Können Sie beschreiben, wer Sie NICHT sein müssen?*

2. Jesus sagte, dass wir den Erfolg unseres Glaubenslebens auf Erden gar nicht recht messen können, weil womöglich ein anderer dort erntet, wo wir gesät haben. *Wie können Sie feststellen, ob Sie im Willen Gottes leben?*

3. Eine der höchsten Tugenden, die wir entwickeln können, ist die der Demut. Sie verleiht uns die Weisheit, fortwährend im Gebet von Gott abhängig zu bleiben. Man könnte auch sagen, eine der höchsten Tugenden, die wir entwickeln können, ist die der Abhängigkeit von der Leitung durch den Geist Gottes, so wie es Lukas zum Ausdruck brachte. *Wie erfahren Sie Ihre Abhängigkeit von Gott ganz praktisch?*

4. Stellen Sie sich nun ein Team von Arbeitern vor, unter denen sich nicht einer in der Annahme hervortut, dass er eine besondere Berufung hätte. Stellen Sie sich eine Arbeitsgruppe vor, in der jeder weiß, wer er ist und wer er nicht ist - Menschen, die in Demut und Gebet Gott und einander in gegenseitiger Wertschätzung hingegeben sind. *Welche neuen Möglichkeiten könnten sich dadurch eröffnen?*

3. Wie ich von mir selbst loskomme

*Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu **dienen** und sein Leben als Lösegeld für viele hinzugeben. – Markus 10,45*

Der Stier bei Markus

Der dritte Schwerpunkt im Leben Jesu ist sein Dienst, so wie er im Markusevangelium dargestellt wird. Markus beschrieb, wie er schier unermüdlich seinen Mitmenschen durch Lehre, Predigt und Heilungen diente. Hier lehrte er, dort predigte er vom Boot aus, und da drüben trieb er sogleich einen Dämon aus: „Jesus war kaum aus dem Boot gestiegen, als ihm aus den Grabböhlen ein Mann entgegenlief.“ (Markus 5,2) Andauernd ereignete sich ein Ereignis nach dem anderen, so dass der Leser den Eindruck erhält, dass Jesus in seinem Dienst Tag und Nacht wie ein Stier kämpfte. Vielleicht spielte hier auch mit hinein, wie die meisten Forscher glauben, dass das Markusevangelium „für eine vorwiegend heidenchristlich geprägte Gemeinde verfasst wurde“⁴⁸, die es gewohnt war, ihre Helden in den Arenen zu bewundern. Natürlich sollte man nicht übersehen, dass der kämpferische Dienst Jesu aber nur ein Aspekt seines Lebens war. Wer ausschließlich im Markusevangelium lebt, wird sicher bald ausbrennen und

4. Was ich bewegen kann

ständig von Auszeiten reden. Andererseits werden wir niemals ein erfülltes Leben führen können, ohne dass wir es gelernt haben, uns für Andere einzusetzen.

Die Kapitel 1-10 im Markusevangelium zeigen auf, dass Jesus in diese Welt gekommen ist, um zu dienen. Die Kapitel 11-16 verdeutlichen, dass er sogar bereit war, geopfert zu werden. Fast vierzig Prozent des Markusevangeliums ist den letzten acht Tagen Jesu gewidmet, wo es um seinen Leidensweg geht. Der Schlüsselvers dieses Evangeliums ist deshalb Markus 10,45: *„Der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen ...“*

Die meisten Erfahrungsberichte von Christen handeln dagegen meist davon, wie sie Gottes Versorgung erfahren, entweder materiell, physisch oder durch sonstige „Segnungen“. Doch zum wahren Glück gehört weitaus mehr. Das lernen wir von unserem Vorbild. Wollen wir dem glücklichsten Mann wirklich folgen, also in seinen Fußstapfen gehen, so wird er uns zeigen, wie wir von uns selbst loskommen. Denn wer sich nur um sich selbst dreht, zieht sehr kleine Kreise. Wir könnten es auch so formulieren: Durch das, was wir bekommen, bestreiten wir unseren Lebensunterhalt, doch durch das, was wir geben, leben wir. Dabei fällt auf, dass wir dieses Glück nicht in Flaschen abfüllen oder gar verkaufen können. Wir dürfen es nur für uns selbst erlernen.

Oft sind es gar nicht die ganz großen Dinge, sondern einfach nur das Lächeln an Kasse 2, das das Leben anderer versüßen kann, wie der Auszug aus dem gleichnamigen Artikel einer Zeitungsjournalisten zeigt: *„Sehr geehrte Kunden! Wir öffnen Kasse 2 für Sie!“ Ankündigungen dieser Art setzen, wie man weiß, jegliche mühsam über Jahrhunderte antrainierte Zivilisiertheit binnen Sekunden außer Kraft... Nachdem all die Leute, die bis dahin*

hinter mir angestanden hatten, an mir vorbeigestürmt waren, um an Kasse 2 auf den ersten Platz zu stürzen, hatte ich Zeit, meine Umgebung samt den neuen Kassierer zu studieren – ein junger Mann, Anfang zwanzig vielleicht, dunkelhaarig, ohne erkennbaren Haarschnitt, ein Rest Kindlichkeit im Gesicht. Er wäre als gänzlich unauffällig durchgegangen, hätte er nicht ein Verhalten an den Tag gelegt, das in deutschen Großstädten fast schon verdächtig erscheint: Er strahlte Frohsinn aus. Natürlichen Frohsinn. Kein Kundendienstgegrinse.“ Der Artikel geht noch weiter. Als meine Frau ihn mir zuschickte, dachte ich: das ist es. Viele Christen scheuen sich davor, aufzufallen. Doch wer anderen Menschen Gutes erweisen möchte, wird wohl keine andere Wahl haben. Und wer glücklich lebt, fällt der nicht ohnehin auf?

Haben wir das Glück des Gebens erst einmal gefunden, halten wir es besser fest, denn man kann es auch wieder verlieren. Immerhin ist es hart umkämpft. Der Mensch ist nämlich einem Kampf ausgesetzt – einem Kampf gegen Egoismus und Bequemlichkeit und manchmal auch gegen Kritik von Seiten derer, die uns um unser Glück beneiden. So hatte Jesus seinen Judas, David seinen Absalom und Paulus seine Verfolgungen, die er ausführlich beschrieb (2. Korinther 11,23; 12,8ff).

Dennoch: Es liegt ein großes Geheimnis im Geben. Es liegt in dem bekannten Beispiel einer Eisenstange im Wert von 10 Euro. Dieselbe Stange, wenn aus ihr Pferdebeschläge gemacht werden, ist etwa 100 Euro wert. Und wenn aus ihr Nadeln produziert werden, steigt ihr Wert schon auf fast 1000 Euro. Doch werden aus ihr Balancegewichte für Schweizer Uhren gefertigt, reichen eine Million Euro kaum aus, um ihren Wert zu bemessen. Das Rohmaterial ist also gar nicht so bedeutend. Viel wichtiger ist die Entwicklung und

der Einsatz des Materials. Gott sagt uns deshalb, dass jeder von uns Gaben empfangen hat, aber ihr Wert hängt davon ab, wie wir sie für Gott einsetzen.

Ein Beispiel dafür, wie wir dies tun können, ist, dass wir uns die notwendige Zeit nehmen, um Auskunft über unsere Hoffnung zu geben. Eigentlich ist dies die einfachste Form des Dienens, doch manchmal auch zugleich die Anspruchsvollste.

Auskunft über unsere Hoffnung geben

...seid jederzeit bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der euch auffordert,

Auskunft über die Hoffnung zu geben,
die euch erfüllt.

– 1. Petrus 3,15

Christen haben sich oft schon so sehr daran gewöhnt, dass sie eine lebende Hoffnung in sich tragen, dass sie es kaum noch selbst wahrnehmen. Die Menschen in ihrer Umgebung empfinden manchmal eine regelrecht magnetisierende, anziehende Wirkung. Sie wünschen schlichtweg mehr Informationen darüber – eben „*Auskunft über die Hoffnung*“, wie Petrus es forderte.

Wenn Christus seine Nachfolger das „*Salz der Erde*“ (*Matthäus 5,13*) nennt, darf es uns eigentlich nicht wundern, dass einige Leute durstig nach etwas werden. Salz macht nun einmal durstig, das liegt in der Natur der Sache. Mein Gebet ist immer, dass Gott mir die Augen öffnet, um diejenigen zu erkennen, die diesen Durst in sich tragen oder gar schon am

Verdursten sind. Manche stellen sich das Leben Jesu so vor, dass er unentwegt seine Landsleute vollpredigte. Doch das tat er so nicht. Wenn er redete, dann sprach er die Worte Gottes, individuell und ganz bewusst – oft zuerst in Gleichnissen oder Rätseln, um diejenigen zu erkennen, die ernsthaft nach Gott suchten. Diese Leute würden nachhaken, Fragen stellen oder einfach weiter lauschen. Deshalb beobachtete Jesus zunächst seine Umgebung ganz genau. Dabei suchte er diejenigen, *„die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten.“* Er versprach auch weiter: *„sie werden satt werden“* (Matthäus 5,6).

Ein sehr gutes Beispiel hierzu ist die Bekehrung von **Natanael**, der auch unter dem Namen Bartholomäus geführt wurde (*Natanaël Bar-Tolmai*). Als Jesus diesen Galiläer als einen der ersten Jünger berief, geschah dies in der folgenden Reihenfolge: Zuerst berichtete sein Freund Philippus über Jesus und zwar zu einem Zeitpunkt, als Natanael noch sehr skeptisch gegenüber diesem neuen Messias war. Danach machte er sich selbst auf, um Jesus aufzusuchen. Erst als dieser zu ihm sagte: *„Seht, da kommt ein wahrer Israelit, ein durch und durch aufrichtiger Mann!“* (*Johannes 1,47*), fragte sich Natanael, woher dieser Jesus ihn wohl so genau kennen würde. Alles, was wir wissen, ist, dass er ihn genau beobachtet hatte. Jesus verriet ihm ein Geheimnis: *„Schon bevor Philippus dich rief, habe ich dich gesehen; **ich sah dich**, als du unter dem Feigenbaum warst.“* (*Johannes 1,48*) Offenbar wurde Jesus beim Beobachten dieses Mannes etwas offenbart: Es fiel ihm auf, dass er nach Gott suchte.

Ich bin mir sicher, dass Jesus die anderen Jünger ebenso analysierte, bevor er sie in die Nachfolge rief. Bevor er zu Petrus und Andreas sagte: *„Kommt, folgt mir nach!“*, heißt es im gleichen Vers: *„Als Jesus am See von Galiläa entlangging, **sah er***

4. Was ich bewegen kann

zwei Fischer, die auf dem See ihr Netz auswarfen.“ (Matthäus 4,18)
Immer wieder sah Jesus die Menschen mit seinem geistlichen Röntgenblick, bevor er mit ihnen bewusst Kontakt aufnahm oder sie in die Nachfolge rief. Der Steuereintreiber, bei dem sich Jesus selbst einlud und der später zu den Jüngern und Aposteln gehörte, wurde direkt mit seinem Namen angesprochen, womit klar war, dass Jesus ihn vorher schon gesehen und gekannt haben muss. Als er auf einen Maulbeerfeigenbaum kletterte, um Jesus in der Menge besser sehen zu können, sagte dieser: „Zachäus, komm schnell herunter! Ich muss heute in deinem Haus zu Gast sein.“ (Lukas 19,5)

Wir können also darum beten, dass Gott uns mit den Menschen zusammenführt, die aufrichtig auf der Suche sind. Manchmal werden sie allerdings erst durstig nach Gott, wenn wir Gelegenheit haben, mit ihnen zusammen zu arbeiten. Gelegentlich offenbart mir Gott Menschen an ihrem Arbeitsplatz, die bereits eine Erfahrung mit ihm hatten, aber in ihrem Glaubensleben stecken geblieben sind. Wir finden sie in der Regel nicht in der Kirche, weil sie meistens nicht wissen, wem sie sich anvertrauen wollen oder können. Viele haben sich zurückgezogen und flüchten in ihre Arbeit. Es gibt solche, die jahrelang auf ihrem Glaubensweg auf der Stelle traten. Doch der Durst in ihrer Seele macht sie erkennbar. Ich erlebe es immer wieder und überall auf der Welt, dass, wenn Gott mir die Augen für sie öffnet, ich sie finden kann, um sie anzusprechen und zu ermutigen.

Missionserlebnisse

Ich war in einem Weltkonzern beschäftigt, der in Israel mehrere Produktionswerke für elektronische Bauelemente

besaß. Als der Tag kam, dass eine Produktionslinie aus einem deutschen Werk nach Israel verlagert werden sollte, war ich als Qualitätsmanager für die Qualität vor und nach der Verlagerung zuständig. Man wollte sich durch den Transfer ja nicht verschlechtern. Viele Male hatte ich dadurch in Beerseba zu tun, wo ich auch eine kleine Hauskirche kennenlernte, insbesondere einen rumänischen Freund, der in Israel hebräische Geschichte studierte. In Israel nennen sie ihn Joshua. Ich erinnere mich, dass wir oft am Abend kurz ans Tote Meer gefahren sind, um an diesem historischen Ort zu Abend zu essen. Als ich mit Joshua direkt am Wasser saß, fiel mir die Bedienung in dem Restaurant auf. Ich sagte zu ihm: „Siehst du die Frau dort drüben? Sie wird gleich zu uns an den Tisch kommen. Könntest du ihr, nachdem sie unsere Bestellung aufgenommen hat, etwas auf Hebräisch über Jesus sagen (in Israel sagt man „Jeshua“). Er schaute mich völlig entgeistert an. „Bist du dir sicher?“, wollte er wissen. „Ja“, erwiderte ich, „ganz sicher. Kannst du die Sehnsucht in ihren Augen sehen?“ Nein, konnte er nicht. Doch mir war so, als ob Gott mir die Augen geöffnet hatte und mir ein kurzer Blick in ihr Seele gewährt wurde. Ich bin so froh, dass mein rumänischer Freund nicht lange mit mir herumdiskutierte. Er tat es einfach. Er sprach mit ihr kurz über Jesus und sagte gar nicht viel. Doch es genügte. Sofort zog sie einen Stuhl an unseren Tisch heran, setzte sich und zog aus ihrem Portemonnaie einen zerknitterten, alten, gelben Zettel heraus, den sie immer mit sich herumtrug. Auf ihm stand das Gebet von Jesus, das Vater Unser. Sie sagte: „Jemand gab mir dies vor vielen Jahren in Jerusalem. Ich solle dieses Gebet beten, sagte er mir, wenn ich Hilfe benötigte.“ Als wir erklärten, dass Jesus aber nicht nur ein Notnagel in ihrem Leben sein

wolle, sondern dass sie ihn direkt kennenlernen könne, sprach sie mit uns direkt ein Gebet an unsrem Tisch. Sie vertraute ihr ganzes Leben Jesus Christus an – und zwar bei allen Zeugen, die im Restaurant waren. Was für ein Moment. Ich werde es nie vergessen, wie mein Freund mir hinterher im Auto sagte: Ich war schon so oft an diesem Ort und wie sehr wünschte ich es mir, dass das jüdische Volk Jesus Christus als seinen Retter erkennt. Doch heute war es so einfach. Wie konntest du es wissen, wie es um diese Frau stand? Ich sagte: Ich erlebe es nicht jeden Tag, doch heute war es so wie bei Jesus, der Natanael beobachtete, als er unter dem Baum saß. Auch als diese Frau am Tresen des Restaurants stand, öffnete Gott mir die Augen für ihren Hunger in ihrer Seele. Wir müssen uns einfach mehr Zeit dafür nehmen, den Menschen in ihre Augen zu schauen und uns für sie interessieren, bevor wir ihnen dienen können. Überall auf der Welt haben die Menschen die gleichen Fragen und die gleiche Sehnsucht.

Ein ähnliches Erlebnis hatte ich auf einem ganz anderen Kontinent. Als ich in einem australischen Produktionswerk ein Qualitätsaudit durchführte und mit vielen verschiedenen Ingenieuren zu tun hatte, fiel auch dort mir einer unter ihnen besonders auf. Als ich ihm seinen Hunger nach Gott regelrecht abspürte, sagte ich ihm einfach auf den Kopf zu, dass er einen anderen Geist hätte als seine Kollegen. Diejenigen, die um ihn herumstanden, dachten, dass ich seine Ingenieursleistung meinte. Doch er selbst wusste genau, wovon ich sprach. Ich erinnere mich, wie ich mitten in dem Betriebsrundgang meinen Finger auf ihn richtete und mich selbst sagen hörte: „You have a different Spirit, man. You are searching for something!“ (Sie haben einen anderen Geist und suchen nach etwas Bestimmtem.) Dann machte ich einfach

mit dem Programm weiter. Doch ich konnte sehen, wie ihn diese Worte nicht mehr losließen. Wie kann ein Mensch vom anderen Ende der Welt wissen, wonach ich mich in meinem Inneren sehne? Nun, ich glaube nicht nur an Inspiration – ich erlebe sie. Warum zeigte mir Gott diesen 60jährigen Mann? Weil Jesus sich ihm auf eine noch viele tiefere Art offenbaren wollte. Er gestand mir später, dass er vor 15 Jahren während einer Evangelisation Augenzeuge einer Heilung eines Krebskranken wurde, der nach einem Gebet vollkommen wiederhergestellt war. Seitdem wusste er, dass es zwischen Himmel und Erde irgendwie mehr geben müsse, als das, was wir mit unseren Naturgesetzen in Formeln fassen können. Noch am selben Tag lud er mich zum Essen ein. Wir verbrachten viele Abende gemeinsam und er war so ausgehungert, dass er mir stundenlang zuhörte. Sein Glaube lebte völlig neu auf. Dann nahm er sich einen Tag Urlaub und bat mich, sein gerade fertiggestelltes Haus, in dem noch keine Möbel standen, zu segnen. Er erinnerte sich daran, wie einsam er war, als er in Deutschland studierte. Darum bekam er den Wunsch, sein Haus für junge Studenten zu nutzen, die in seinem Land fremd wären. Wir beteten und er weihte sein Leben Gott neu. Zwei Jahre später, als ich wieder in Melbourne war, bat er mich, zu seiner Hauskirche zu sprechen. Sein Traum hatte sich erfüllt.

Auch dieses Erlebnis hatte mich sehr ermutigt. Jedes Jahr bekomme ich weiterhin Grüße aus Australien. Ich hatte eine großartige Lektion lernen können: Gespräche über unseren Glauben entstehen so einfach, wenn wir nicht mit geschlossenen Augen durch unsere Büros oder die Botanik laufen, sondern uns Zeit nehmen, einander zuzuhören und uns dabei vom Heiligen Geist leiten lassen. Er scheint uns manchmal

4. Was ich bewegen kann

einen regelrechten Röntgenblick zu verleihen, der uns den Seelenzustand einzelner Menschen offenlegt. Das macht unser Leben so unglaublich spannend und erfüllt. Deshalb kann ich aus eigener Erfahrung bezeugen, dass es stimmt: Wenn du selbst glücklich bist, ist oft das einzige, was dir noch fehlt, das Glück des Anderen. Die dritte Variable für ein glückliches Leben, ist also unsere Bereitschaft zum Dienen.

Weiterführende Fragen

1. Mein Vater, ein wunderbarer Diener, sagte immer, dass die Wasserleitung, die das Wasser nur durchlässt, zuerst nass wird. Das ist genau das, was wir erfahren, wenn wir anderen Menschen Auskunft über unsere Hoffnung geben: Wir selbst sind zuerst die Gesegneten. *Haben Sie auch schon die lohnende Erfahrung eines Dienens gemacht? Erzählen Sie doch mal!*

2. Niemand muss wie ein Staubsaugervertreter ein Verkaufstalant sein, wenn es um die Vermittlung des Evangeliums geht. Wir haben gesehen, dass wir sehr viel über andere Menschen erfahren, indem wir sie einfach beobachten und für sie beten können. Oft offenbart uns der Geist Gottes auf übernatürliche Weise sogar ihren geistlichen Hunger. *Haben Sie auch schon einmal solch einen Röntgenblick in das Herz suchender Menschen erhalten, bevor Sie ihnen das Evangelium präsentieren durften?*

3. *Welche weiteren Möglichkeiten sehen Sie, um verstärkt nach suchenden Menschen Ausschau zu halten? Und wie reagieren Sie dann, wenn man Sie konkret nach Ihrer Inspirationsquelle fragt?*

4. Ein Tag, an dem wir unseren Glauben nicht bezeugen konnten, ist natürlich kein verlorener – und dennoch haben wir den Eindruck, dass da noch etwas fehlt. Können Sie das auch bestätigen?

4. Was ich bewegen kann

*Durch Jesus Christus werden jetzt die, die Gottes Gnade und das Geschenk der Gerechtigkeit in so reichem Maß empfangen, **in der Kraft des neuen Lebens herrschen.** –*

Römer 5,17

Der König bei Matthäus

Das Neue Testament beginnt mit dem Geschlechtsregister von Jesus Christus, mit einer trockenen Liste von Namen über „*vierzehn Generationen von Abraham bis David, vierzehn weitere von David bis zur Wegführung nach Babylonien und noch einmal vierzehn von dieser Zeit bis zu Christus.*“ (Matthäus 1,17) Kein Mensch würde heute so auf diese Art und Weise ein Buch einleiten. Doch Matthäus tat es. Es war ja nicht sein Buch, sondern das Buch Gottes. Weil Jesus hier als der König der Juden präsentiert wird, musste erst einmal sein adliges Geschlecht, seine königliche Abstammung von König David, der aus dem Stamm Juda kam, nachgewiesen werden. Für das jüdische Volk war dies ganz entscheidend. Deshalb wird Jesus an anderer Stelle der Bibel auch als „*Löwe aus dem Stamm Juda*“ (Offenbarung 5,5; vgl. auch Hosea 5,14) bezeichnet. Es ist das vierte Symbol, das Johannes und Hesekiel in ihrer Vision vom Thron Gottes sahen: Neben dem Adler, Stier und Menschen erkannten sie auch einen Löwen. Für die Juden war klar: der

Löwe aus dem Stamm Juda ist der verheißene Messias, von dem David nur ein Vorläufer war.

Der König ist die zentrale Figur im Bericht nach Matthäus. Deshalb betont Matthäus auch, dass es der König war, der beim Einzug in Jerusalem auf einem Esel ritt. Die anderen Schreiber, Markus und Lukas, sprachen vom „Herrn“ (Markus 11,3; Lukas 19,31), doch Matthäus zitiert nicht zufällig den Psalm 118: *„Dein König kommt zu dir. Er ist sanftmütig, und er reitet auf einem Esel.“* (Matthäus 21,5)

Die Bibel prophezeit, dass dieser König eines Tages auf der Erde regieren wird, nach seiner Wiederkunft. Interessant ist, dass die Grundsätze für diese Regierung bereits von Matthäus wiedergegeben werden. Sie sind in der Bergpredigt zusammengefasst. Im Grunde ist sie das Grundgesetz der Monarchie des Königs Jesu, worin es zum Beispiel heißt, dass die Sanftmütigen das Land erben werden: *„Glücklich zu preisen sind die Sanftmütigen; denn sie werden die Erde als Besitz erhalten.“* (Matthäus 5,5) Die Jünger sollten also schon damals zu ihrer königlichen Berufung stehen und lernen, dass Charakter wichtiger als Charisma ist. An verschiedenen Stellen berichtet die Bibel deshalb, dass Jesu Nachfolger **„zu einem König-tum“** (Offenbarung 1,6) gemacht sind, und dass sie **„im Leben herrschen** [sollen] *durch den einen, Jesus Christus“* (Römer 5,17). Worüber eigentlich? Zum Beispiel über Angst durch Glauben, über Hass durch Liebe und über Stolz durch Demut: *„Der Größte unter euch soll sich auf eine Stufe stellen mit dem Geringsten, und wer in führender Stellung ist, soll sein wie der, der dient.“* (Lukas 22,26)

Als Krone der Schöpfung darf der Mensch niemals seiner Berufung zur Herrschaft entfliehen. Resignation ist keine wirkliche Option. Jesus sagte: Dem Glaubenden ist alles

möglich! Auch wenn der Gerechte längst nicht perfekt ist und in zahlreiche Übertretungen fällt, so steht er doch immer wieder auf: „Denn der Rechtschaffene kommt immer wieder auf die Füße, sooft ihn auch das Unglück zu Boden schlägt.“ (Sprüche 24,16) Es zählt nicht das, was du im Leben erreicht hast, sondern vielmehr die Hürde, die du überwindest. Oder anders formuliert, wie Jesus selbst es ausdrückte: „Wer überwindet, dem werde ich geben, mit mir auf meinem Thron zu sitzen...“ (Offenbarung 3,21).

Seit über 37 Jahren habe ich nun eine Freundschaft mit Gott. Dabei habe ich die Entdeckung meines Lebens gemacht: Der Grad meines Glückgefühls hängt nicht davon ab, wieviel Leid mir erspart geblieben ist, sondern wie viele Hürden ich auf meinem Weg nehmen konnte. Das ist ein Satz, den man sich auf der Zunge ruhig einmal zergehen lassen muss. Doch er ist wahr: Jede einzelne Hürde hat mich stärker mit Christus verbunden. Mein Glaube ist fester denn je. Ich weiß, dass Einer in mir lebt und seine Herrschaft ständig zunimmt. Sieg in unserem privaten Umfeld zu erleben, in unserem Herzen und in der Familie, das ist die eine Seite. Doch unsere königliche Berufung geht noch weit darüber hinaus. Sie soll sich auch auf der Arbeit ausdrücken und in der Mission.

In der letzten Zeit, in der der Boom um Fahrassistenzsysteme und das autonome Fahren aufgekommen ist, war ich häufiger im Silicon Valley. Wie bekannt, sind dort zahlreiche Unternehmen angesiedelt, die als potenzielle Lieferanten für Elektronikbauelemente und Module von sich reden machen. Eines dieser Unternehmen, das aber noch keine Erfahrung mit dem Automobilgeschäft hatte, sollte ich innerhalb von drei Tagen bewerten. Am letzten Tag bedankte sich ein Vertreter der Geschäftsführung vor der versammelten

Mannschaft für die außergewöhnliche Beratung. Er erklärte, dass er in diesen Tagen mehr als in seinen letzten 10 Berufsjahren gelernt hatte. Natürlich, ich kannte das schon. In solchen Momenten wollen mir einige Manager als potenziellen Kunden schmeicheln. Doch dieser Vize-Präsident des Unternehmens hatte nicht nur Tränen in den Augen, sondern auch eine ehrliche Frage, wo ich meine Kraft hernehmen würde. Was für eine Steilvorlage, dachte ich, ihm von meiner großen Inspirationsquelle zu erzählen. Nach der Veranstaltung nahm ich ihn beiseite und führte ihn nach draußen. Der Key-Account Manager, der einfach nur lauschen wollte, folgte uns, was ich erst etwas später bemerkte. Auch er war hungrig nach Gott geworden. Später verriet er mir, dass er innerhalb nur eines Monats Kalifornien verlassen würde, um ein Unternehmen mit über zehntausend Mitarbeitern direkt in Deutschland zu übernehmen – nicht irgendwo, sondern in der unmittelbaren Nähe zu meinem Wohnort. Da er dort noch niemanden kannte, bat er darum, sich weiterhin mit mir zu treffen. Und genauso kam es. Gleich am ersten Tag bei Dienstantritt rief er mich an und ich erzählte ihm mehr von Gott. Seitdem tauschen wir uns regelmäßig aus. Es ist nur eines von vielen Beispielen, wie wir in der Berufswelt unzählige gute Gespräche über den Glauben führen können. Gott verleiht uns hierzu geistliche Autorität, die Licht, Weisheit und Hoffnung für Unternehmen bringt.

Missionsprojekte der Berufstätigen

Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch! (Matthäus 10,8; LUT)

Berufstätige haben einen großen Vorteil: Sie können ihre Mission oder ihr Missionsprojekt selbst finanzieren. Klar, es kann sicher eine gute Erfahrung sein, eine Zeitlang von Spenden zu leben und Gott für die notwendige Unterstützung zu vertrauen. Doch es gibt einen eleganteren Weg, den ich gern als den Königsweg bezeichnen möchte – wenn wir in der Lage sind, unsere missionarischen Aktivitäten wie Reisen, Essen oder sonstige Auslagen selbst zu finanzieren. Für unsere Missionsaktivitäten durch unser eigenes Einkommen aufzukommen, ist eine ganz fantastische Möglichkeit, die viele unterschätzt haben. Doch Jesus fordert uns genau damit heraus: *Was ihr umsonst bekommen habt, das gebt umsonst weiter!* Was haben wir umsonst bekommen? Nicht nur das ewige Leben und die damit verbundene ewige Hoffnung, sondern auch alle notwendigen Gaben, diese Hoffnung ausdrücken.

Als Jesus als Handwerker arbeitete, waren seine Kollegen in der Regel entweder selbständig oder am Königshof beschäftigt. Sie gehörten zu den wenigen sozialen Gruppen, die nicht verklavt oder mit der römischen Besatzungsmacht verbunden waren. Bei anderen Berufsgruppen, wie den Zöllnern oder Steuereinnehmern, sah es ganz anders aus. Deshalb war die Erwartung des Volkes auch so groß, dass Jesus eine Widerstandsbewegung gegen die römische Fremdherrschaft gründen würde. Die Unabhängigkeit durch seinen Beruf bot die ideale Voraussetzung dafür, obwohl Jesus dies gar nicht nötig hatte, um unabhängig sprechen zu können. Für uns

heute ist das Vorbild Jesu, für seinen Lebensunterhalt ganz oder zum größten Teil selbst aufzukommen, ein enorm hilfreiches Muster. Es fällt uns leichter, unsere Überzeugung und Position zu vertreten, wenn wir frei von dem Zwang sind: „Wes Brot ich esse, des Lied ich singe.“, wie der Volksmund sagt.

Berufstätige müssen nicht Freunden oder Partnern regelmäßig berichten und ihre Unterstützer davon überzeugen, dass deren Gaben sinnvoll investiert sind. Ich habe mit vielen Missionaren gesprochen, die mir bestätigt haben, wie schwer es ihnen fällt, ihren regelmäßigen Missionsbrief zu entwerfen und „aufzuhübschen“. Oft ist der Erfolg alles andere als messbar, wie wir im letzten Kapitel gesehen haben. Und doch erwartet man von den „Missionaren“ oft eine Erfolgsstory nach der anderen. Tatsache jedoch ist, dass ein Missionar häufig nur Same ausstreut und später ist es dann ein ganz anderer, der erntet (vgl. Johannes 4,37).

Nach einem Meeting mit einem Zulieferer, zu dem die Teilnehmer aus unterschiedlichen Standorten angereist waren, erhielt ich folgende E-Mail von einer Abteilungsleiterin aus einem Produktionswerk in Mexiko: „Ich möchte nur noch einmal ‚Danke‘ sagen für Ihre Worte. Sie waren nur wenige, doch sie haben einen bedeutenden Eindruck bei mir hinterlassen. Vielleicht sehen wir uns nie wieder, doch Ihre Worte bleiben in meinem Herzen.“ Nun, als ich diese E-Mail las, dachte ich: Ich habe ja wirklich nicht viel gesagt. Bei dem Geschäftsessen wies ich lediglich darauf hin, dass die Beziehung zu Jesus nicht sehr viel mit Religion zu tun hat, sondern damit, ihn zu kennen. Ich weiß, dass diese mexikanische Ingenieurin die ganze Nacht darüber nachdachte, weil sie es mir persönlich sagte. Doch ob sie je ihren Glauben findet, werde

ich möglicherweise nie erfahren. Muss ich aber auch nicht. Ich brauche Missionspartnern keine Erfolgsquoten vorlegen. Ich habe einfach Samen gesät und es ist Gottes Sache, was daraus wird.

Gott selbst ist es, der in die Mission aussendet, eine Missionsorganisation kann dies nur bestätigen – muss sie aber nicht! Auch wenn niemand an dich glaubt, kannst du missionarisch unterwegs sein. Und wenn du berufstätig bist, bringt deine Arbeit einen Lohn von unschätzbarem Wert mit sich. Der Apostel Paulus fragte: „*Was ist nun mein Lohn?*“ Und er gab sich selbst gleich die Antwort: „*Dass ich bei meiner Verkündigung das Evangelium **kostenfrei** mache ...*“ (1. Korinther 9,18; ELB)

Einmal verbot Jesus seinen ausgesandten 70 Jüngern, bei ihrem ersten Missionseinsatz, ihr Portemonnaie mitzunehmen, damit sie Vertrauen in Gottes Fürsorge lernten. Er fragte sie: „*»Als ich euch ohne Geldbeutel, ohne Vorratstasche und ohne Sandalen aussandte, hat euch da etwas gefehlt?«* – *»Nein, gar nichts«, antworteten sie.*“ (Lukas 22,35) Das war eine wichtige Erfahrung, dass Gott uns in der Tat versorgt. Doch was viele übersehen, ist, dass es nach dieser Lektion eine zweite, weiterführende gab: „***Von jetzt an** gilt Folgendes: Wer einen Geldbeutel oder eine Vorratstasche besitzt, soll sie mit sich nehmen.*“ (Lukas 22,36) Offenbar sollten die Jünger ihren Lebensunterhalt nun aus ihrem eigenen Geldbeutel bestreiten. Daraus folgt für uns eine interessante Perspektive: Von Spenden zu leben, ist sicher eine interessante Erfahrung, eine Zeitlang. Sie kann unseren Glauben in die Fürsorge Gottes stärken. Doch es muss gemäß der Lehre unseres Herrn nicht immer so bleiben: Wir können unsere eigene „Vorratstasche“ mitnehmen, und hierzu möchte er unsere Arbeit segnen!

Damit möchte ich die Zeit, in der wir auf die Fürsorge Gottes zu vertrauen lernen, nicht abwerten. Es war immerhin gleich die erste Lektion, die die Jünger lernen sollten, nachdem sie ihre Netze verließen: *„Die Füchse haben ihren Bau und die Vögel ihre Nester,“* erklärte Jesus ihnen, *„aber der Menschensohn hat keinen Ort, wo er sich ausruhen kann.“* (Lukas 9,58) So gibt es einen Hinweis darauf (vgl. Lukas 8), dass während seiner öffentlichen dreijährigen Mission, Jesus und seine Jünger von einige Frauen materiell unterstützt wurden; dazu zählten Maria aus Magdala, Johanna, die Frau eines Beamten des Herodes, Susanna und viele andere: *„Alle diese Frauen dienten Jesus und seinen Jüngern mit dem, was sie besaßen.“* (Lukas 8,3). Wir wissen aber nicht, ob sie von ihnen voll versorgt wurden, denn es gab ja keine geregelten Einkommen für die 13 Männer. Es ist auch gut vorstellbar, dass Jesus, sowie die anderen Jünger, von ihrer langen beruflichen Tätigkeit her erhebliche Ersparnisse hatten. Allein der übernatürliche Fischfang, den Jesus bewirkte, war ja schon ein kleines Vermögen wert. Und es ist auch nicht auszuschließen, dass Jesus weiterhin sporadisch hin und wieder handwerklich tätig war und zum Beispiel beim Errichten eines Dachstuhls mit anfasste. Kann ich mir richtig gut vorstellen.

Andererseits soll sich kein Missionar den Kopf darüber zerbrechen, ob es in Ordnung ist, materielle Zuwendungen anzunehmen. Zur Illustration schrieb Paulus deshalb: *„Wenn wir euch das Geistliche gesät haben, was ist es da Großes, wenn wir von euch das Irdische ernten?“* (1. Korinther 9,11) Viele reisende Gemeindegründer haben nicht einmal die Möglichkeit, eine bezahlte Tätigkeit zu finden, da diese oft eine längerfristige Bindung an einen Ort voraussetzt. Sie sollen deshalb kein schlechtes Gewissen haben. In diesem Sinne *„hat auch der Herr*

denen, die das Evangelium verkündigen, verordnet, vom Evangelium zu leben.“ (1. Korinther 9,14; ELB)

Heute ist es manchmal schwierig, die Parallele zwischen den kirchlichen Managertätigkeiten und der von Paulus beschriebenen Missionsarbeit zu sehen. Manche Topmanagerfunktionen scheinen kaum noch etwas mit dem ursprünglichen Gedanken der Missionarsarbeit zu tun zu haben. Die Missionare, von denen Paulus schrieb, zogen von Dorf zu Dorf, um das Evangelium zu predigen und Gemeinden zu gründen. Sie waren also nicht Angestellte, die auf der Gehaltsliste einer Kirche standen. Ihnen galt die Empfehlung: *„Wenn wir also Nahrung und Kleidung haben, soll uns das genügen.“ (1. Timotheus 6,8)*

Manchmal klingt es so, als ob Paulus hin- und hergerissen war. Obwohl er die materielle Unterstützung von Missionaren begrüßte und die Freigiebigkeit der Christen lobte, traf er für sich selbst doch folgende Entscheidung:

*„Ich aber habe **nichts** von dem, was mir zusteht, in Anspruch genommen. Und ich schreibe das auch nicht in der Absicht, mich in Zukunft von euch versorgen zu lassen. **Lieber würde ich sterben**, als dass ich mir meinen Ruhm von jemand zunichtemachen lasse! Mein Ruhm besteht ja nicht darin, dass ich das Evangelium verkünde. Das ist schließlich eine Verpflichtung, der ich nicht ausweichen kann – wehe mir, wenn ich sie nicht erfülle! Hätte ich diese Aufgabe aus eigenem Antrieb übernommen, könnte ich einen Lohn dafür erwarten. Ich habe sie aber nicht gewählt; sie ist mir übertragen worden: Gott hat mir die Aufgabe anvertraut, seine Botschaft zu verkünden. Heißt das dann, dass ich überhaupt keinen Lohn bekomme? O doch: Mein Lohn besteht genau darin, dass ich das Evangelium unentgeltlich verkünde und keinerlei Gebrauch von dem Recht mache, das ich als Verkündiger dieser Botschaft habe.“ (1. Korinther 9,15-18)*

Was für eine Stimme für den ehrenamtlichen Dienst! Es kam der Punkt im Leben von Paulus, wo es für ihn keine annehmbare Option mehr war, für seine geistlichen Aktivitäten bezahlt zu werden. Respekt vor dieser Entscheidung! Möglich ist dieser Lebensstil aber nur dann, wenn wir auch einer bezahlten Tätigkeit nachgehen, um unseren Lebensunterhalt zu erwirtschaften. Es ist kaum vorstellbar, was Paulus hier bewegt: Der Unterschied muss so gewaltig sein, dass er lieber „sterben“ wollte, als seinen Lohn zu verlieren.

Ein persönliches Zeugnis

Nach meinem Physikstudium hatte ich einen unvorstellbaren Hunger nach Gott, der sich so wunderbar in den Naturgesetzen ausdrückt, die ich jahrelang an einer fantastischen deutschen Universität studieren durfte. Immer wieder erkannte ich den Fingerabdruck Gottes in der Natur. Doch nun wollte ich mehr von diesem Gott sehen – nicht nur seinen Finger. Das blieb auch meiner Familie und meinen Freunden nicht verborgen, die bald den Wunsch hegten, mir eine weitere Ausbildung in Bibelkunde zu finanzieren. Diese lieben Menschen segneten mich so sehr, dass ich von ihrer Freigiebigkeit völlig überwältigt wurde. Natürlich war es mir später dann eine Ehre, ihnen Lehrabende und Bibelstudien anzubieten, die sie regelrecht verschlangen. Um es kurz zu machen: In den 90er Jahren erlebte ich mit ihnen eine fantastische Zeit mit Hunderten von Gottesdienstbesuchern und vielen anderen Menschen, die neu zum Glauben fanden. Doch als junger Physiker hatte ich auch das Bedürfnis, für meinen Lebensunterhalt selbst aufzukommen. Es war mir ein Rätsel, warum meine Bewerbungen anfangs erfolglos blieben.

4. Was ich bewegen kann

An den Noten konnte es nicht liegen, vielleicht eher an der fehlenden Erfahrung. Doch scheinbar sollte es nicht so sein, dachte ich mir. Andererseits gab es auch kaum offene Stellen in jener Grenzregion unserer Republik. Meine Freunde baten mich schließlich ernsthaft, den Aufbau der Gemeinde doch voll und missionarisch zu unterstützen, wobei sie, so versicherten sie, für meinen Lebensunterhalt aufkommen wollten. Ich tat mich sehr schwer mit diesem Gedanken. Doch in der Organisation meiner Bibelschule war ich ohnehin als Missionar geführt, und tatsächlich betrachtete ich mich auch so. Mein Hauptanliegen war es, das Evangelium zu verkündigen, wo immer ich konnte – sonntags, dienstags an Lehrabenden, in Erweckungsgottesdiensten, in der Wochenend-Bibelschule und fünf Jahre lang wöchentlich im Fernsehen – neben all den anderen Seminaren, Konferenzen, Kontakten und Gesprächen. Auch wenn es immer wieder Jahre gab, wo ich ehrenamtlich arbeitete und auf finanzielle Unterstützung verzichten konnte, lebte ich doch insgesamt etwa 12 Jahre lang im Vertrauen auf Gottes Versorgung. Zurückblickend war dies sicherlich eine gute Erfahrung, Gottes Fürsorge zu erfahren, auch um meinen Glauben zu stärken. Doch die nachfolgende, viel größere Herausforderung sollte es für mich sein, nicht nur auf Predigthonorare zu verzichten, sondern auch aus dem eigenen Geldbeutel heraus in meinen Lehrdienst zu investieren. Eigentlich hatte ich dies von Anfang an vorgehabt. Eine innere Stimme sagte mir schon immer, dass dies der elegantere Weg sei. Doch es brauchte seine Zeit, bis ich Gottes Willen für mich klar erkennen konnte.

Endlich war es dann soweit. Erst aufgrund meiner Tätigkeit als Physiker und Manager bei einem großen

Automobilzulieferer war ich in der Lage, meinen Dienst aus dem finanziellen Überfluss heraus anzubieten. Ich konnte erkennen: Beides hat seine Berechtigung, ohne eigenen Geldbeutel und mit eigenem Geldbeutel in der Mission zu arbeiten. Doch interessant ist, dass bei Jesus die zweite Variante nach der ersten kam. Es scheint, als ob die zweite Variante eine ganz besondere Herausforderung ist. Die entscheidende Aussage, die für mich wie ein Ziel klingt, bringt Jesus mit folgendem Merksatz auf den Punkt: „*Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch!*“ (Matthäus 10,8).

Da die Schöpfungsordnung es so vorgesehen hat, dass der Mensch durch Arbeit seinen Lebensunterhalt verdient, gilt dies prinzipiell auch für jeden, der missionarisch tätig ist. Doch für einen Missionar, der aufgrund örtlicher Gegebenheiten keine Möglichkeit hat, seinen Lebensunterhalt zu verdienen, können Spenden eine Zeit lang helfen. Missionsprojekte mit einem klaren Anfang und Ende können einzelne Missionsreisen sein oder zeitlich begrenzte Projekte. Selbst das öffentliche Wirken Jesu hatte einen klaren Anfang und einen klaren Abschluss. Doch im Vergleich zu der langen Berufstätigkeit Jesu als *Tekton* war es ein relativ kurzes Projekt. Wer berufstätig ist, sollte nicht glauben, dass man erst durch eine berufliche Kündigung und einen Spenderkreis für die Mission freigesetzt werden muss. Die größte Freiheit haben solche Missionare, die auch die Möglichkeit haben, ehrenamtlich neben einer beruflichen Tätigkeit missionarisch zu wirken. Auch einer teilzeitlichen Beschäftigung nachzugehen, kann ein großer Segen sein, um mit den Menschen im Arbeitsumfeld über Glaubensfragen zu sprechen. Die ehrenamtliche Arbeit war für den Apostel Paulus der Königsweg. Der Segen, der darauf liegt, war für ihn so gewaltig, dass

er es vorgezogen hätte, lieber zu sterben, als darauf zu verzichten.

Weiterführende Fragen

Bei aller Wichtigkeit der Identifikation mit unserer Berufung, der Kommunikation mit Gott und der Bereitschaft, unser Ewiges Leben mit anderen zu teilen, haben wir gesehen, dass es da noch das Bedürfnis gibt, für Gott etwas zu bewegen. Es steht natürlich außer Frage, dass Jesus Geschichte geschrieben hat. Doch in diesem Abschnitt wurde deutlich, wie sehr es eigentlich auch unserem Grundbedürfnis entspricht, ihm auch in diesem Punkt zu folgen. Und waren es nicht seine eigenen Worte, als er sagte: „*Wer an mich glaubt, wird die Dinge, die ich tue, auch tun?*“ (Johannes 14,12) Natürlich, wir haben schon gesehen, dass wir die „größeren Dinge“ nicht immer messen können, da andere Arbeiter zum Teil unsere Arbeit und Mühe ernten. Doch die große Sehnsucht danach, dass das Reich Gottes kommt, so wie wir es im Vater Unser herbei bitten, ist die entscheidende Variable, die zu unserem Glücksempfinden beiträgt. Wenn wir dann auch noch das Wirken Gottes teilweise zu sehen bekommen, ist diese eine unbeschreibliche Freude.

1. Haben wir uns in diesem Sinne schon einmal die Frage gestellt, welchen Unterschied es machen wird, ob wir gelebt haben oder nicht? Unsere Sehnsucht, die wir im Gebet und in bestimmten Handlungen ausdrücken, vermag mehr zu bewegen, als wir überhaupt erträumen oder errahnen können.

2. In einem weiteren Punkt wurde deutlich, dass wir für einen Auftrag von Jesus erhalten haben, in diese Gesellschaft

hineinzuwirken. Dabei müssen wir nicht im Bettelmodus leben. Eine äußerst interessante Variante besteht also darin, jegliche missionarische Aktivität souverän selbst zu finanzieren. Ich habe dies den „Königsweg“ genannt. Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, wie Sie mit einem säkularen Beruf für ihren missionarischen Lebensstil selbst aufkommen können? Unseren Glauben haben wir geschenkt bekommt. Fühlen Sie sich nicht auch dem Ziel verpflichtet, ihn als ein Geschenk weitergeben?

3. Sollten Sie zu einem Kirchenvorstand gehören, in dem man Ihre Dienste vergütet, möchte ich Sie fragen, ob Sie schon einmal in Erwägung gezogen haben, Ihre Dienste ehrenamtlich anzubieten – so wie jedes andere engagierte Gemeindemitglied mit seinen von Gott kostenlos verliehenen Gaben es auch tut?

4. Vielleicht denken Sie, dass Sie sich nicht so wichtig nehmen sollten. Und doch dürfen Sie nicht unterschätzen, dass es Gott so gefiel, seinen Plan durch sein Fußvolk durchzusetzen. Was bedeutet es für Sie ganz konkret, in Ihrem Arbeitsumfeld königlich zu leben und „mit Christus zu herrschen“?

Teil III: Gibt es „fromme“ Arbeit?

1. Die Berufsentscheidung

Jeder soll den anderen mit der Gabe dienen, die er von Gott bekommen hat. Wenn ihr das tut, erweist ihr euch als gute Verwalter der Gnade, die Gott uns in so vielfältiger Weise schenkt – 1. Petrus 4,10

Viele Christen träumen heute davon, in einer christlichen Organisation eine Anstellung zu finden. Dort, wo sie nur Brüder und Schwestern als Kollegen und Kolleginnen haben, meinen sie, in einer besonders gesegneten Umgebung und Atmosphäre ihre Gaben und Talente für Gott einsetzen zu können. Christsein zum Beruf zu machen – das müsste das Nonplusultra sein, denken sie. Und wenn dabei sogar ein vernünftiges Gehalt drin ist, was könnte es Schöneres in der Berufswelt geben?

Als Vater von drei erwachsenen Söhnen, die vor ihrer Berufs- und Studienwahl standen, erinnere ich mich an die vielen Gespräche und Argumente, die wir zu diesem Thema ausgetauscht haben, obwohl keiner von ihnen in Erwägung zog, hauptamtlich in einer christlichen Gemeinde zu arbeiten. Einer meiner Söhne entschied sich aber, nach dem Abitur für fünf Monate auf eine Art Bibelschule zu gehen, wo er einige

anstrebende „Berufs-christen“ kennenlernte, die keine Probleme damit hätten, für ihr Engagement in christlichen Gemeinden ein anständiges Gehalt zu bekommen. Als ehemals angestellter Geistlicher, der die Bedeutung der säkularen Berufstätigkeit von Jesus damals noch nicht kannte, kenne ich dieses Berufsbild ja nur allzu gut. Letzten Endes war es aber ihre eigene Entscheidung, sich durch ihr Studium auf eine säkulare berufliche Tätigkeit vorzubereiten. Einer von ihnen sagte mir, dass er keineswegs nur deshalb das Lehramt studiere, weil ihm nichts Besseres eingefallen sei. Er freue sich vielmehr auf den Beruf und hoffe darauf, dass es einen Einfluss hat, wenn die Schüler einen Lehrer haben, der einen festen Glauben an Christus hat. Nun, dagegen konnte ich natürlich nicht mehr argumentieren, und wollte es auch gar nicht. Zwar hätte ich es lieber gesehen, wenn er wie sein Vater Physik studiert hätte, doch jeder meiner Söhne ist verschieden – darunter also ein Gymnasiallehrer für Politik und Religion, ein Wirtschaftswissenschaftler und ein Naturwissenschaftler. Und darüber bin ich sehr froh. Ich freue mich, dass sie mitten in dieser Gesellschaft einen Unterschied machen werden.

In all unseren belebenden Familiengesprächen haben wir immer zwischen drei Fällen unterschieden – und diese Differenzierung halte ich für sehr wichtig:

- a. Die berufliche Tätigkeit in einem säkularen Beruf
- b. Die bezahlte Tätigkeit in einer christlichen Organisation mit professionellen Arbeitszweigen, die verschiedenartige Dienstangebote wie Kinder- und Jugendprogramme, Konferenzen oder sonstige Events bereitstellt (Dienstleistungsorganisation)

- c. Die Aufgabe eines Leiters oder Pastors in einer kleinen, familienorientierten Glaubensgemeinschaft, die zu der Frage führt, warum unter den vielen engagierten Mitarbeitern nur einer bezahlt werden sollte und nicht auch die anderen Ehrenamtlichen.

2. Das christliche Dienstleistungsunternehmen

Heute gibt es zahlreiche christliche Organisationen und Werke wie Bibelschulen oder Akademien, christlich-soziale Einrichtungen, Mediendienste oder Missionsorganisationen, die als fester Arbeitgeber in der christlichen Landschaft nicht mehr wegzudenken sind. Mitgliederbeiträge, Seminargebühren, Spenden, staatliche Zuschüsse und solides Management machen es möglich, dass viele tausend gläubige Christen in ihnen Arbeitsplätze finden, die für sie sehr viel bedeuten. Und wenn dabei gewährleistet ist, dass die Mitarbeiter nicht in einer religiösen Subkultur abtauchen, sondern in der Gesellschaft ihren Platz einnehmen, können diese Arbeitgeber auch ein echter Segen sein.

Jesus gründete zwar keine Organisation, doch er tat auch vieles andere nicht. Zum Beispiel baute er sich kein Haus und heiratete nicht. Trotzdem bauen wir heute Häuser und führen Ehen. Damit möchte ich sagen, dass es keine schlechte Sache ist, eine christliche Organisation zu gründen. Wenn man einen Auftrag verspürt, christliche Programme mit einem gewissen Niveau anzubieten, um anderen Menschen den Zugang zum christlichen Glauben zu erleichtern, dann ist das

eine tolle Sache. Ich kann auch sehr gut verstehen, wenn eine Handvoll engagierter Christen auf freiwilliger Basis ein Abkommen treffen, einen bestimmten Prozentsatz ihres Einkommens zusammenzulegen, um zeitgemäße Missionsarbeit zu fördern. Wenn dazu ein Verein oder eine Organisation hilfreich ist, wäre daran bestimmt nichts auszusetzen. Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter, wenn ich sage: Es ist doch zu begrüßen, wenn eine christliche Organisation ihre Dienstangebote immer weiter kontinuierlich verbessert, meinetwegen auch mit den Methoden des modernen Qualitätsmanagements. Jesus selbst sagte einmal, dass die Kinder dieser Welt oft klüger sind als die des Lichts. Mit anderen Worten: Gebraucht doch euren gesunden Menschenverstand, den Gott euch gegeben hat, auch für eure Missionstätigkeit.

Wenn man nun möglichst begabte und qualifizierte Menschen durch ein solides Personal-Recruiting in die christliche Missionsarbeit einbinden möchte, dann ist das sicher ein legitimer Fokus. Schließlich gibt es genügend religiöse Programme, zu dessen Besuch man kirchendistanzierte Freunde oder Arbeitskollegen nur schwerlich überreden kann. Warum sollte die christliche Organisation also nicht in diesem Sinne Berufsbilder wie Jugendleiter, Moderatoren, Evangelisten, Musikdirektoren und christliche Qualitätsmanager schaffen, die bei der sorgfältigen Planung der nächsten Veranstaltungsreihe in der Stadthalle auch ihren Lebensunterhalt mit ihrem Dienst verdienen können? Wenn der Trägerkreis, die Sponsoren und Mitglieder sich darin einig sind, Gehälter in exzellente evangelistische Arbeit zu investieren, ist das ihre eigene legitime Entscheidung. Schließlich

ermutigt uns die Bibel immer wieder zur Freigiebigkeit und dazu, sich Schätze im Himmel mit unserem Geld anzulegen.

Es gibt einige christliche Organisationen, die zu ganz beachtlichen Arbeitgebern herangewachsen sind. Interessant ist übrigens, dass Organisationswissenschaftler feststellen, dass alle, säkulare wie auch christliche Organisationen, dieselben Wachstumsphasen durchlaufen. Durch Analysen von Firmen- und Gemeindegrowthgeschichten lassen sich typische Wandlungsprozesse oder Phasen erkennen, die allen erfolgreichen Organisationen gemeinsam sind. Sie sind in der Literatur vielfältig beschrieben worden, wobei die einzelnen Phasen zum Teil nur etwas anders benannt werden, aber das Gleiche meinen. Man unterscheidet so zwischen vier Entwicklungsphasen einer Organisation, wobei jede folgende Phase für eine höher entwickelte Organisation steht⁴⁹. Doch wie ist es eigentlich, wenn einige Leute ein Gleichheitszeichen zwischen der oben beschriebenen christlichen Organisation und einer Ortsgemeinde setzen? Wäre die Gemeinde wirklich mündig, wenn sie aus unternehmerischer Sicht als reif bezeichnet werden könnte? Was eigentlich ist die Gemeinde?

3. Ist die Gemeinde ein Unternehmen?

Während sich viele kleinere Gemeinden fragen, wann sie endlich in der Lage sein werden, einen Pastor und einen Jugendleiter zu bezahlen oder noch mehr Positionen zu schaffen, stellen sich andere längst die Frage, ob es überhaupt erstrebenswert sei, dass eine Ortsgemeinde sich dahingehend

entwickelt. Ist es denn überhaupt ein Vorteil, dass eine Gemeinde das Spektrum einer modernen Dienstleistungsorganisation abdeckt? Oder bleibt bei einer solchen Entwicklung nicht etwas ganz Wertvolles auf der Strecke – die besondere Kultur einer familienorientierten Gemeinde.

Die Gemeinde hat in unserer Zeit die verschiedensten Erscheinungsformen angenommen. Die meisten Gruppen beginnen als Hauskirchen (Pionierphase). Viele dieser Gruppen sind Zweigstellen bereits bestehender Kirchen. Es gibt aber auch echte Neugründungen, aus denen meistens ein Verein oder eine Stiftung entsteht. Man differenziert in der Satzung zwischen bereits bestehenden Angeboten und einem speziellen Auftrag, der meistens auf eine bestimmte Zielgruppe ausgerichtet ist (Differenzierungsphase). In der Regel beschreibt man zunächst nur den Zweck und die Vision. Doch später als gewachsene Kirche wird schließlich versucht, das Dienstangebot der Gemeinde ständig zu erweitern und alle möglichen Gaben und Dienste gemäß der Vision zu integrieren (Integrationsphase). Bevor die Mitglieder es richtig mitbekommen, ist aus der einst familienorientierten Gemeindefamilie eine moderne Dienstleistungsorganisation geworden, die das Bestreben hat, sich immer weiter zu professionalisieren. Die vielen ehrenamtlichen Mitarbeiter reichen jetzt nicht mehr aus. Es müssen Experten eingestellt werden, nicht nur zum Predigen, sondern auch für die Kinder- und Jugendarbeit, für den Musikdienst und die Verwaltung. Manch eine Mega-Gemeinde mit mehreren tausend Mitgliedern hat so versucht, die verschiedensten Dienste unter einem Dach zu vereinen, so dass ihre Gemeindeorganisation zu einem regelrechten christlichen Dienstleistungszentrum gewachsen ist, das für fast jedes Bedürfnis und Alter

das passende Programm anbietet. Und weil all dies finanziert werden muss, haben diese Zentren eine klare Unternehmenskultur, die oft durch die Vision eines CEOs und seines Vorstandes geprägt ist, der auch messbare Ziele vorgibt und deren Einhaltung überwacht. Doch ist dies tatsächlich der normale Weg und die erstrebenswerte Bestimmung der Gemeinde? Oder sollten wir hier lieber von einem Missionszentrum sprechen? Wo ist dann aber die Gemeinde zu finden?

Vor einigen Jahren formulierte ein bekannter Pastor einer Mega-Church in den USA folgenden Satz: „Einige der Dinge, in die wir Millionen Dollars investiert haben, von denen wir annahmen, dass sie wirklich unseren Leuten helfen würden, zu wachsen und sich geistlich zu entwickeln, halfen den Menschen in Wahrheit gar nicht“.⁵⁰ Das war ein ehrliches Bekenntnis, das viele Leiter zum Nach- bzw. Umdenken bewegte. Da es in einer Gemeinde nicht um betriebswirtschaftliches Denken geht, ist nämlich Vorsicht dabei geboten, wie Erfolg und Effektivität einer Gemeindearbeit zu bewerten sind. Eine christliche Gemeinschaft ist eben nicht eine Organisation, die eine Geschäftskultur mit numerischen Indikatoren für die Anzahl ihrer Arbeitszweige, Teilnehmerzahlen oder des Spendenaufkommens benötigt. In einer christlichen Gemeinde ist vor allem darauf zu achten, dass diese aus Menschen besteht, die zu Jüngern gemacht werden, damit sie sich in Richtung geistlicher Reife entwickeln. Wenn dieser Fokus durch eine Überbetonung einer Performance-Kultur aus dem Blickfeld gerät, hat die Gemeinde jedoch ihre Aufgabe verfehlt.

4. Christliche Gemeinde als Familie

*So seid ihr also keine Fremden mehr, geduldete
Ausländer, sondern ihr seid Mitbürger der
Heiligen und gehört zur Familie Gottes. –
Epheser 2,19*

Eine christliche Gemeinde ist eine Familie. Anders als in einer Dienstleistungsorganisation gibt es in ihr kein Nützlichkeitsdenken, das den Wert einer Person für eine Tätigkeit bestimmt. Das Kind ist genauso geliebt und wertgeschätzt wie die erfahrenen Leiter. Hier trägt einer die Last des Anderen, und die Leiter sind demütige Diener. Wettbewerb oder Vergleich der Charismen ist hier unerwünscht und für das Zusammenleben nicht zuträglich. In einer Familie gibt es in der Regel keinen Klerus, keine Angestellten, keine Gehaltslisten oder erfolgsorientierte Jahresziele, die das Handeln bestimmen und den Erfolg messen lassen. Wer in einer Familie die Spülmaschine ausräumt, rechnet seine Arbeit ebenso wenig auf, wie derjenige, der den Einkauf macht oder beim Kochen am Herd steht. Wenn man innerhalb einer Familie über die Bezahlung bestimmter Tätigkeiten nachdenkt, stellt sich die Frage, wo man anfangen und wo man aufhören sollte. Sollte etwa nur derjenige ein Honorar erhalten, der dann am Mittagstisch die Losung vorliest, weil dies ja eine sogenannte „geistliche“ Tätigkeit ist, während alle anderen, die die Vorbereitungen getroffen und den Tisch gedeckt haben, leer ausgehen? Natürlich nicht.

Oft beobachte ich, wie junge Leute stundenlang und mehrfach in der Woche neben ihrem Studium oder ihrer Ausbildung für die erste Hälfte des Gottesdienstes hart proben.

Die Gemeinden lieben es, wenn sie musikalisch in der Anbetung geleitet werden und eine Begegnung mit Gott haben. Die Musiker investieren deshalb unzählige Stunden und tun es mit derselben Hingabe wie ein Ältester, der seine Predigt vorbereitet. Doch während der Prediger oft ein Honorar erhält, ist das für Mitglieder in der Musikgruppe meistens nicht vorgesehen. Daneben gibt es unzählige weitere Dienste und Hilfeleistungen in einer Gemeinde, die einen Gottesdienst und das ganze Gemeindeleben erst ermöglichen oder enorm bereichern können. Wenn man alle Dienste gerecht finanziell entlohnen wollte, dann stellte man sehr schnell fest, dass das in einer Familie gar nicht funktioniert. Denn wer sollte auf die Liste der Gehaltsempfänger und wen wollte man ausschließen?

In den letzten Jahren beobachte ich, wie immer mehr Gemeinden deshalb den Wunsch entwickeln, von berufstätigen Ältesten geleitet zu werden, die sich die Gemeindeleitung untereinander ehrenamtlich aufteilen. Ein Pastor schrieb mir: „Sie sprechen mir mit Ihren Gedanken voll aus dem Herzen. Das was Sie über Gemeinde, Pastorentum schreiben, ‚fühle‘ ich schon (als Pastor einer evangelischen Freikirche) seit langem. Da hat sich wirklich in den letzten Jahrzehnten manches ungut entwickelt. Darum habe ich auch seit Jahren z.B. immer wieder den Gedanken/Wunsch gehabt, meinen Unterhalt durch eigene Arbeit zu erwirken, auch, weil ich es als ‚ungesund‘ für die Gemeinde empfinde, wenn ein bezahlter dieser vorsteht. Das schafft auch schnell ungesunde Ansprüche/Erwartungen und fördert die Konsumentenhaltung.“

Für manche geistlichen Leiter scheint es eine echte Herausforderung zu sein, dass Paulus auf eine Vergütung

verzichtete. Doch immer wieder erklärte er, welchen Lohn er vorzog: *„Ihr seid meine Freude und mein Siegeskranz, der Lohn für alle meine Mühe“ (Philipper 4,1)* Genauso wird auch der Musiker, das ehrenamtliche Mitglied im Planungsteam oder das Gemeindeglied, das sich für die Bedürftigen aufopfert, Lohn erhalten: *„Ihr könnt sicher sein,“* schreibt Paulus an die Gemeinde in Kolossä, *„dass ihr von ihm einen Lohn bekommt – das Erbe, das er im Himmel für euch bereithält. Darum dient ihm, Christus, dem Herrn!“ (Kolosser 3,24)*

Ist eine Vergütung von Diensten deshalb verkehrt? Das ist nicht das, was der Apostel lehrte: *„Es heißt ja in der Schrift: »Binde einem Ochs beim Dreschen keinen Maulkorb um!« Und es heißt: »Wer arbeitet, hat Anrecht auf einen Lohn.«“ (1Timotheus 5,18)* Offenbar meint er genau das, was er schreibt, dass JEDER Arbeiter in der Gemeinde ein *„Anrecht auf einen Lohn“* hätte – nicht nur zum Beispiel ein Pastor. So wäre konsequenterweise eine Wertschätzung gegenüber jedem, der sich für die Gemeinde aufopfert, wichtig und angebracht. Doch im Sinne der familiären Gemeinschaft, um eine Zweiteilung in bezahlte und unbezahlte Dienste nicht zu forcieren, eröffnet Paulus durch sein eigenes Beispiel eine weitere, noch weitaus elegantere Option. Er sagte: *„Mein Lohn besteht genau darin, dass ich das Evangelium unentgeltlich verkünde und keinerlei Gebrauch von dem Recht mache, das ich als Verkündiger dieser Botschaft habe.“ (1Korinther 9,18)*

Eines Tages erhielt ich eine Anfrage von zwei mir unbekanntem erfolgreichen Geschäftsleuten, die mich um Begleitung ihres Gemeindeaufbauprojektes baten. Kurz darauf standen sie nach meiner Einladung und einigen Stunden Anreise vor meiner Haustür. Es hatte seinen Grund: Das, was

uns verband, war die große Sehnsucht nach einer echten Gemeindefamilie, in der keine Zweiteilung stattfindet zwischen einem „Klerus“ und „Laien“, zwischen bezahlten und unbezahlten Mitarbeitern. Theoretisch ist vielen Christen das „allgemeine Priestertum der Gläubigen“ zwar klar (vgl. 1. Petrus 2,9), doch praktisch wird meistens etwas ganz anderes in den Kirchen umgesetzt. Daher musste eine neue Gemeinde gegründet werden, wie meine beiden neuen Freunde meinten. Aufgrund ihres Berufes waren sie als Gemeindegründer zwar in der Lage, die wohl größten finanziellen Beiträge zu leisten, wie zum Beispiel die Umbauten für einen Versammlungsraum zu finanzieren. Doch viele Aufgaben wurden schon bald von allen Gemeindegliedern gemeinsam erfüllt. Schließlich war es mir eine echte Freude, beim Wachstum dieser Gemeinde zuzusehen. Hier wuchs zusammen, was zusammengehörte. Und ich werde es nie vergessen, wie sie bezeugten, dass sie immer Finanzen im Überfluss hätten, da sie ihre Einnahmen nie für Gehaltslisten aufwenden mussten. Ich hätte kein Problem damit gehabt, Manager und Kollegen dorthin in den Gottesdienst einzuladen, weil sie sich mit den Gemeindegründern, die ebenso berufstätige Manager sind, leicht identifizieren können.

Auf einer Konferenz zum Thema Christ und Arbeit wurde auf einem separaten Pastorentreffen in kleinerer Runde einmal die Frage gestellt, warum so wenige Geschäftsleute die Gottesdienste besuchten. Bereits in den 1960er Jahren wurde dies erkannt und man begann, durch Lebensberichte in angemieteten Hotels gezielt Geschäftsleute anzusprechen, von denen viele zum Glauben kamen. Unter dem Namen „Geschäftsleute des vollen Evangeliums“ entstand hierzu die im Jahr 1953 in Kalifornien gegründete

Bewegung, die heute in 150 Ländern durch 7000 Ortsgruppen vertreten wird.⁵¹ Doch leider stellte man bald fest, dass die zum Christentum neu bekehrten Geschäftsleute sich nicht in Kirchen und Gemeinden integrieren ließen, sondern sich stattdessen lieber in privaten Häusern trafen. Nachdem sich nach einigen kargen Wortmeldungen große Ratlosigkeit einstellte, spürte ich, dass es an der Zeit war zu sprechen. Es ist nicht wirklich schwer zu verstehen, erklärte ich: Wenn ich im Leitungskreis einer Gemeinde Vorbilder finde, mit denen ich mich identifizieren kann, eben berufstätige Menschen, die mir nicht nur guttun, sondern die mich auch im positiven Sinne für meinen Alltag anspornen, dann lasse ich mich immer wieder gern von ihnen inspirieren. Der Schlüssel ist ganz einfach: es muss Schnittmengen geben zwischen ihrem und meinem Leben. Als berufstätiger Ältester höre ich gern solchen Leuten zu, die ihre Verantwortung im Beruf und in der Gemeinde wahrnehmen. Geschäftsleute suchen Geschäftsleute in Gemeindeleitungen. Berufstätige suchen berufstätige Glaubensvorbilder zum Anfassen. Nachdem ich das gesagt hatte, spürte ich, wie der Geist Gottes in jener Runde am Wirken war. Auf einigen Gesichtern konnte man es regelrecht sehen, wie die Münze ins Fach fiel. Und schließlich war ich über die überaus positive Resonanz echt überrascht. Sofort entschied sich der eingeladene Hauptsprecher, demnächst mehrere geisterfüllte Geschäftsleute in seinen Gemeindevorstand zu berufen. Zumindest war dies ein grandioser Anfang!

Konsequenzen / nächste Schritte

Gottes Schöpfung reflektiert das, was und wer er ist. Er hat Freude an seinen Werken und nimmt sich auch die notwendige Zeit, sie zu genießen. Das gleiche wünscht er sich auch für unser Arbeitsleben. Jesus Christus hat es uns vorge-macht. In Anbetracht seines einzigartigen Auftrages waren seine 18 Jahre säkulare Berufstätigkeit deshalb keine Verschwendung, sondern Ausdruck seiner Schaffenskraft und Freude. So trat er zunächst bei der Erwählung seiner Jünger in ihr Berufsleben und offenbarte gerade dort seine Größe, ganz im Sinne der jüdischen Tradition, nach der die großen Glaubensvorbilder berufstätig waren.

Als **erste Konsequenz** würde ich mir wünschen, dass wir unsere Arbeit ebenso heilig betrachten wie Gebetstreffen oder missionarische Einsätze. Ich würde mir auch wünschen, dass wir uns an unserer Arbeit erfreuen können, indem wir in ihr nicht eine Berufung suchen, die wir schon längst in Christus gefunden haben. Vielmehr dürfen wir einfach unsere Schaffenskraft mit Kreativität und Hingabe ausdrücken, da die Arbeit schon im Paradies zum Berufsalltag gehörte!

Als **zweite Konsequenz** kann ich mir vorstellen, dass immer mehr Älteste in den Gemeindevorständen dies praktisch vorleben. Sie sollten deshalb aufhören, die Kündigung einer säkularen Tätigkeit als Freisetzung zum „geistlichen“ Dienst zu betrachten. Wenn Älteste selbst ganz oder zumindest teilweise im Berufsleben stehen, werden Berufstätige und Geschäftsleute sich ganz anders mit der Gemeinde und ihren Vorbildern identifizieren können.

Als **dritte Konsequenz** wünsche ich mir, dass wir Stress und Burn-out vermeiden, indem wir uns das vierfältige Lebenskonzept von Jesus Christus zu eigen machen. Auf der Suche nach dem Glück hat uns Jesus ein grandioses Lebensprinzip hinterlassen. Es ist die ultimative Antwort auf die moderne Glücksforschung. Er hat uns gezeigt, dass das Geheimnis des Glücklich sein in der Freude liegt, den Willen Gottes zu tun – genau genommen in vier Bereichen, so wie es in den vier Evangelien ausgedrückt wird:

- a. Indem wir unsere Berufung allein in ihm suchen. Wir lassen uns mit Gott versöhnen und erkennen, wie er uns als sein Kind gemeint hat, mit welchen Gaben ausgestattet und zu welchem Zweck. Im Ruhestand fällt der gläubige Mensch dann nicht in ein Existenzvakuum, weil sein Wert nicht in dem besteht, was er tut, sondern in dem, wer er durch und in Christus ist.
- b. Indem wir als Mensch demütig unsere Begrenztheit erkennen. Das bewahrt uns davor, jemand sein zu wollen, der wir gar nicht sind. Weil wir in der Abhängigkeit von der Leitung durch den Geist Gottes leben, ist unser Leben auf der Beziehung mit Gott gegründet. Wir haben erkannt, dass diese Abhängigkeit kein Ausdruck von Schwäche ist, sondern der Weisheit.
- c. Indem wir nicht nur über uns selbst meditieren (wer wir sind und wer nicht), sondern auch über unseren Nächsten, stellen wir fest: Wenn wir selbst glücklich sind, ist manchmal das Einzige, das uns noch fehlt, das Glück des Anderen. Dabei entdecken wir ein weiteres Geheimnis: den Wert des Dienens. Wir erfahren: Je mehr wir geben, desto mehr bekommen wir.

- d. Indem wir lernen, in der geistlichen Autorität zu leben, die Jesus uns verliehen hat, schlagen wir den Königsweg ein. Christen, die im Glauben leben, können den Segen Gottes auf ihrem Leben ganz deutlich erkennen – durch einen übernatürlichen Frieden, der für sie das wahre Wellnesserlebnis ist. Aber auch durch jene Freude, die Christus uns gewünscht hat. Und durch vielerlei Segnungen, sogar im Bereich unserer materiellen Versorgung. In diesem königlichen Lebensstil sind wir sogar in der Lage, unsere Mission selbst zu finanzieren. Umsonst haben wir es empfangen, umsonst dürfen wir es weitergeben.

So wünsche ich mir, dass jeder arbeitende Christ die Kunst erlernt, die notwendige Balance zwischen diesen vier Bereichen herzustellen. So gelangen wir zu jener Work-Life-Balance, die Jesus tatsächlich vorlebte. Weil sie so dermaßen inspirierend auf andere wirkt, wünsche ich mir, dass viele Menschen dadurch auf Christus aufmerksam werden und ihn persönlich kennenlernen - als ihren Retter und Lebensmittelpunkt.

Als **vierte** und letzte **Konsequenz** träume ich davon, dass die christliche Gemeinde eine Großfamilie ist, die sich wöchentlich an den vielen neugeborenen Christen erfreut. Diese Gemeinschaft soll den Unterschied zwischen einer Familie und einer Dienstleistungsorganisation verstehen. Denn nur, wer nicht ein Leben lang konsumorientiert von den vielen frommen Dienstleistungsangeboten abhängig bleibt, sondern seine Erkenntnis umsetzt und das Geschenkte weiterver-schenkt, wird im Glauben wachsen können. In einer Familie

ist jeder wichtig und beteiligt. Eine Gemeinde mit einer Familienkultur wird so zu einer mündigen und reifen Gemeinde heranwachsen, die letzten Endes einen Unterschied in dieser Gesellschaft ausmacht, auch und gerade mitten im Berufsalltag.

Anhang

A. Die Gleichnisse Jesu

	Gleichnis	Beruf, Branche	Mt	Mk	Lk
1	Vom Haus auf Felsen und auf Sand gebaut	Hausbauer, Baugewerbe	7,24–27		6,47–49
2	Von den neuen Flecken auf dem alten Kleid	Textilarbeiter	9,16	2,21	5,36
3	Vom neuen Wein in alten Schläuchen	Wein-Bauer	9,17	2,22	5,37–38
4	Vom Sauerteig	Bäckerhandwerk	13,33		13,20–21
5	Vom Schatz im Acker	Investment	13,44		
6	Vom Unkraut unter dem Weizen	Landwirtschaft	13,24–30		
7	Vom Senfkorn	Landwirtschaft	13,31–32	4,30–32	13,18–19
8	Vom vierfachen Ackerfeld	Landwirtschaft	13,3–8	4,3–8	8,5–8
9	Von der kostbaren Perle	Kaufmann	13,45–46		
10	Vom Fischnetz	Fischereige- werbe	13,47–48		
11	Vom verlorenen Schaf	Schafhirte	18,12–13		15,4–7
12	Vom unbarmherzi- gen Gläubiger (Schalksknecht)	Gläubiger, Gef- ängniswärter	18,23–34		
13	Vom Kamel [Schiffstau] und dem Nadelöhr	Großgrund- besitzer	19,23ff	10,24ff	18,24ff
14	Von den Arbeitern im Weinberg	Arbeiter in der Landwirtschaft	20,1–16		
15	Von den unglei- chen Söhnen	Arbeiter in der Landwirtschaft	21,28–31		
16	Von den bösen Weingärtnern	Pächter	21,33–41	12,1–9	20,9–16
17	Vom Gast ohne Hochzeitskleid	Ordnungs- dienst, Wache	22,11–13		
18	Einladung zum Hochzeitsfest	Dienschaft; Armee	22,2–10		14,16–24
19	Vom Feigenbaum	Landwirtschaft	24,32–33	13,28–29	21,29–32
20	Von den wachsamen Knechten	Hausverwaltung	24,43–51	13,33–37	12,35–48

Anhang A: Die Gleichnisse Jesu

21	Von den klugen und törichten Jungfrauen	Einkauf	25,1–13		
22	Von den anvertrauten Talenten (Mt), Pfunden (Lk)	Bankwesen; Verwaltung; Investment	25,14–30		19,12-27
23	Vom Weltgericht	Richter, Gericht	25,31–36		
24	Von der selbstwachsenden Saat	Landwirtschaft		4,26–29	
25	Vom Gläubiger und seinen zwei Schuldnern	Gläubiger			7,41–43
26	Vom barmherzigen Samariter	Priester, Levit			10,30–35
27	Vom reichen Kornbauern	Kornbauer			12,16–21
28	Vom Feigenbaum ohne Früchte	Wein-Bauer			13,6–9
29	Vom Turmbau und vom Kriegführen	Bauplanung; General			14,28–33
30	Vom verlorenen Sohn	Unternehmer, Tagelöhner			15,11–32
31	Vom ungerechten Haushalter	Verwalter			16,1–8
32	Vom Herrn und Knecht	Unternehmer, Verwaltung			17,7–10
33	Vom ungerechten Richter	Richter, Gericht			18,2–5
34	Vom Pharisäer und dem Zöllner [Steuerpächter]	Pharisäer, Zöllner			18,9–14

Anmerkung: In der griechisch-römischen Welt waren Haushalte oft Arbeitsstätten, in denen einige aus hundert Personen bestehen konnten. Der Besitzer oder Vermieter war der Hausherr. Andere im Haushalt waren Familienmitglieder und Verwandte, wie in 1. Timotheus 5,8. Es gab auch diejenigen, die direkt für den Hausherrn arbeiteten, darunter ein Verwalter (Lukas 16,1; Matthäus 20,8), angestellte Diener (Lukas 15,17) und verschiedene unbezahlte Diener oder Sklaven, die normalerweise aus benachbarten Ländern kamen, die während der römischen Eroberung gefangen genommen wurden.⁵² Die meisten waren häusliche und landwirtschaftliche Sklaven, deren Berufe so unterschiedlich wie die Bedürfnisse ihrer Besitzer waren: Köche, Kellner, Türsteher, Gärtner, Ärzte, Friseure, Krankenschwestern, Unterhalter, Lehrer und Geschäftsführer.⁵³

B. Die Qualitätsapostel

Deming, William Edwards (1900-1993)

Demings Leben und Werk – W.E Deming (1900-1993) war ein amerikanischer Physiker, Berater, Berater und Autor, der als „Vater der modernen Qualität“⁶⁶ und in Japan als „Vater der Qualitätsbewegung“⁶⁷ bezeichnet wurde. Oft wurde er dafür anerkannt, dass er die Essenz der Qualitätsbewegung repräsentiert⁵⁴. Nach seiner Promotion zur mathematischen Physik an der Yale University (1928) entwickelte W.E. Deming zusammen mit Walter A. Shewhart, dem Erfinder der statistischen Prozesskontrolle, ein Buch über statistische Methoden in der Qualitätssicherung und entwickelte ab den 1940er Jahren eine prozessorientierte Sicht für Unternehmenstätigkeiten. Während des Zweiten Weltkriegs und seiner Tätigkeit für das American Statistical Federal Office (Bureau of Census) hielt er Vorträge an der University of New York. 1959 ging er auf Einladung von JUSE (Japanese Union of Scientists and Engineers) als unparteiischer Berater nach Japan, um am Wiederaufbau der japanischen Industrie und am Wirtschaftswachstum teilzunehmen. Dort präsentierte er seine neuen Lehren des Qualitätsmanagements, die Prinzipien seines 14-Punkte-Programms sowie den Kontinuierlichen Verbesserungsansatz, der später von den Japanern *Kaizen* genannt wurde und heute erfolgreich umgesetzt wird. Dass sich die japanische Wirtschaft in kurzer Zeit von ihrer Rezession erholen konnte wird maßgeblich darauf zurückgeführt, dass die Deming-Doktrinen und -Methoden nicht nur akzeptiert, sondern auch konsequent umgesetzt wurden.⁵⁵ In Anerkennung für Demings Verdienste wurde von der JUSE der so genannte Deming-Preis für die erfolgreiche Umsetzung einer unternehmensweiten Qualitätspolitik eingeführt. In den USA, und später auch in Europa, wurde Deming praktisch über Nacht durch eine vom Sender NBC gesponserte Fernsehsendung mit dem Titel „If Japan can, why can't we?“ bekannt.⁵⁶ Zuvor hatte er den größten Teil seines Lebens in relativer Abgeschlossenheit verbracht. Er war „im eigenen Land buchstäblich ignoriert“ worden und somit vor seinem 80. Jahr „unentdeckt“.⁵⁷ Er veröffentlichte mehr als 200 Publikationen, darunter viele Bücher und Bestseller, von denen die bekanntesten

Quality, Productivity and Competitive Position (1982), *Out of Crisis* (1986) und *The new economics for industry, government, education* (1993) waren.

Demings Glaubenswurzeln – Bruce E. Winston, Professor an der Regent University School of Business, kommt in seinem Kurs *A heartfelt approach to TQM* zu dem Schluss, dass Demings Kernaussagen und Leitsätze auf biblischen Prinzipien beruhen.⁵⁸ Er verweist darauf, wie „Demings Mutter eine starke Christin war, die darauf bestand, dass der junge Deming eine gründliche Ausbildung in der Heiligen Schrift und in den göttlichen Prinzipien erhielt“.⁵⁹ Auf meine Anfrage hin, ob Deming selbst überzeugter Christ war, antwortete mir Winston: „Deming war ein gläubiger Christ und benutzte die Bibel in seinen Schriften. Er schrieb auch Gedichte, die den Psalmen ähnlich waren, und schrieb liturgische Musik... Das Buch seiner Sekretärin offenbart etwas davon. Ich interviewte seine Tochter und erfuhr von ihr über Demings tiefen christlichen Glauben. Obwohl er seinen Glauben nicht mit seinen Kunden besprach, waren sich seine Kunden dessen sehr bewusst, wie ich es in den 90er Jahren durch einige Interviews herausgefunden habe.“⁶⁰ In der Öffentlichkeit vermischte Deming seine Vorträge über Qualitätsmanagement also niemals mit der direkten Verkündigung des Evangeliums, weshalb es keine Berichte über Predigten von Deming gibt. Es steht jedoch außer Frage, dass er kein Geheimnis daraus machte, woher er seine Inspiration erhielt und dass er die Bibel als Qualitätshandbuch verwendete. Robert R. Cangemi, Professor an der Pace University in White Plains, New York, beobachtete: „Deming ist der Philosoph... Menschen, die an seine Methodik glaubten, haben sie mit einer Religion verglichen, weil sie nicht nur die Qualität in Fertigung, Dienstleistung, Verwaltung und Bildung verbessert, sondern auch das Leben der Menschen“⁶¹. Der Wirtschaftstheoretiker Hans-Dieter Zollondz erklärt in seinem Lexikon zum Qualitätsmanagement: „Beeinflussend in seinem Denken war sein biblisches Menschenbild, das auch im zentralen Teil seiner Theorie durchleuchtet, in den vierzehn von ihm formulierten Managementregeln (zunächst waren es zehn, die die biblischen Zehn Gebote widerspiegeln). Außerdem spricht er von Stolpersteinen und den „sieben Todessünden“⁶². Auch das Schweizerische Deming-Institut bestätigt, dass Deming sich oft auf die Bibel als Grundlage und Leitlinie für seine Führungsphilosophie berufen hat: „Dr. Deming verweist in seinen Vorschlägen oft auf

Passagen in der Heiligen Schrift. Im Buch des Predigers im Alten Testament sah er die Rechtfertigung seiner persönlichen Überzeugung. Insbesondere Prediger 3,22 konzentriert sich auf die Bedürfnisse des Menschen. „So sah ich [Salomo], dass es für einen Mann nichts Besseres gibt, als seine Arbeit zu genießen“.⁶³

Crosby, Philip Bayard (1926-2001)

Crosbys Leben und Werk – P.B. Crosbys Karriere begann als Qualitätsleiter für die Firma International Telephone and Telegraph (ITT) in New York. Er gilt als Pionier der sogenannten neuen oder westlichen Qualitätsschule, die kostenbewusste Qualität forderte nach dem Motto „do it right the first time“. So wurde er 1964 vom US-Verteidigungsministerium für die Entwicklung seines sogenannten Null-Fehler-Konzeptes geehrt. Er wurde auch Präsident der American Society for Quality Control (ASQC). 1979 gründete er seine eigene Firma, die Unternehmensberatung Philip Crosby Associates, Inc., mit der er Weiterbildungskurse zum Thema Qualitätsmanagement in der Unternehmenszentrale in Winter Park, Florida, sowie an verschiedenen ausländischen Standorten anbot. Mehr als 100.000 Manager und Geschäftsführer haben seine Workshops besucht, wie auf seiner Homepage philipcrosby.com berichtet wird. Pflichtlektüre bis heute ist das Buch *Quality is Free*, das auf enorme Zustimmung stieß und den Beginn der Qualitätsrevolution in den USA und Europa auslöste (Winter Park Public Library 2009). Als Autor veröffentlichte P.B. Crosby vierzehn Bücher, die alle zu Bestsellern wurden: z.B. *Quality without Tears* (1984); *Let's talk Quality* (1989); *Cutting the cost of Quality* (1967); *Leading: The Art of becoming an Executive* (1990). In seinen Arbeiten geht es vor allem darum, die Fehlerquote und die damit verbundenen Kosten zu reduzieren. In seinen letzten Jahren konzentrierte er sich auf die Zusammenfassung seiner Lehren, die er in seinem Buch *Completeness* (1994) veröffentlichte.

Crosbys Glaubenswurzeln – In seinem Buch *Quality and Me, Lessons from an Evolving Life* reflektiert P.B. Crosby seine Kindheit und hält darin fest, dass sie „eher normal und ruhig“ war.⁶⁴ Sie wurde jedoch durch den Zweiten Weltkrieg unterbrochen, was dazu führte, dass er sehr schnell heranreife.⁶⁵ Er erinnerte sich gern an den Besuch von Gottesdiensten mit seinen Eltern, wo er das Glück hatte, von

einem angesehenen Bibellehrer unterrichtet zu werden. P.B. Crosby berichtet, dass dieser „Pastor ein großer Lehrer war; er half mir, die Schriften mit dem wirklichen Leben in Verbindung zu bringen.“⁶⁶ Gleichzeitig erwähnt P.B. Crosby, was genau er daraus gelernt hat: „Der Schlüssel zu einem erfolgreichen Leben ist ein starker persönlicher Glaube“.⁶⁷ Auch in seinem Buch „Completeness“ (Vollständigkeit) macht Crosby aus seinem Glauben kein Geheimnis und sagt geradezu frei heraus: „Gott gibt die stetige Unterstützung zum Leben, indem er immer da ist und immer derselbe ist. Er ändert sich nicht mit Modeerscheinungen oder aktuellen Ereignissen; er nimmt sich nie frei, und er ist jetzt so zeitgemäß wie immer. Um diese Beziehung aufzubauen, ist es nur notwendig, Sein Gnadenangebot durch das Gebet anzunehmen.“⁶⁸ P.B. Crosby beschrieb auch seine Schlüssel- oder Bekehrungserfahrung: „Es war das erste Mal, dass ich über Gott als reale Person nachdachte und nicht über eine Art neblige Präsenz am Firmament. Hier war jemand mit Sinn für Humor, der allmächtig war und mein Freund sein wollte“.⁶⁹ Er teilte diese Erfahrung öffentlich mit. Kein Wunder, dass ihn das *Time Magazine* Crosby 1984 in Amerika als den „führenden Evangelisten der Qualität in den USA“ nannte (*The Leading Evangelist of Quality in the U.S.*)⁷⁰ Obwohl P.B. Crosby, wie auch Deming, seine Vorträge über Qualitätsmanagement nicht so abhielt, als ob er das Evangelium predigen würde, sprach er immer als praktizierender Christ, so dass sein Publikum keine Zweifel an dem Verhältnis zwischen seinem Qualitätsverständnis und seinem christlichen Glauben hatte. Gerade die Umsetzung seines Glaubens in einem erfolgreichen Geschäftsumfeld stellte seine Beobachter immer wieder vor Fragen: „Ich werde oft gefragt, wie es möglich ist, ein praktizierender Christ und gleichzeitig Geschäftsmann zu sein. Ich bin immer wieder überrascht von der Annahme, dass die beiden Tätigkeiten unvereinbar sind. Die meisten Menschen, die ich in der Geschäftswelt kennengelernt habe, besitzen Integrität.“⁷¹ Bruce E. Winston, der Philip B. Crosby bei einem persönlichen Treffen an der Regent University in Virginia Beach, VA, traf, erinnert sich wie folgt: „Ich habe Crosby interviewt, als wir ihn eingeladen hatten, vor der Regent School of Business zu sprechen. So habe ich seine tiefen christlichen Überzeugungen aus erster Hand kennengelernt. Crosby hat auch über diesen Glauben geschrieben.“⁵⁹ Bei mehreren Stellen wurde Crosby in diesen

Publikationen hinsichtlich seines christlichen Glaubens etwas klarer. In seinem Artikel *Faith is the Determinant of Success* verweist Crosby auf Markus 9:23 und betont, dass „der Glaube jedes Mal enorme Ergebnisse hervorbringt“⁶⁷². Obwohl er in diesem Artikel Wert eine gesunde, zuversichtliche Denkweise betont, geht es ihm letztlich doch um ein Vertrauen, das im Glauben an Jesus Christus wurzelt, wie er in seiner Predigt *Disaster According to Size* erklärt. In dieser Predigt stellte er fest, dass der Mensch jederzeit auf Jesus Christus zurückgreifen sollte, unabhängig von der Schwere seiner Qualitätsprobleme: „Gibt es einen Jesus für die großen Katastrophen und einen für die kleinen? Oder keinen für die kleinen? Ist er nur ein Teil unseres Lebens, wenn wir Schmerzen haben und nicht, wenn andere es tun? Musst du im Hochwasser bis zum Kinn stehen, um nach Kraft zu fragen oder um ein Problem zu lösen? Offensichtlich ist die Antwort nein. Wir sollten uns in jedem Fall an Christus wenden und seine Kraft und Führung so einsetzen, wie er es von uns verlangt.“⁶⁷³ In seinem Artikel *Quality is Free Legend* zitiert McKenna Crosbys Tochter Phylis Crosby-Wright: „Er hat die Geschäftswelt revolutioniert. Er war ein Christ, und wir glauben, dass er in ein ewiges Zuhause geht.“⁶⁷⁴

Juran, Joseph Moses (1904-2008)

Jurans Leben und Werk – Joseph Moses Juran wurde 1904 in einer jüdischen Familie in Rumänien geboren und wanderte im Jahr 1909 mit seiner Familie nach Amerika aus. Nach seinem Abschluss an der University of Minnesota als Elektroingenieur erhielt er eine Stelle als Qualitätsingenieur in der Beschwerdeabteilung der Western Electric Company in Hawthorne, wo Deming und Shewhart beschäftigt waren. Kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs arbeitete Juran als unabhängiger Berater und zusätzlich als Assistent an der Fakultät Industrial Engineering der New York University, wo er Kurse zur Qualitätskontrolle leitete. Während der Zeit der Inflation schloss Juran 1935 sein Studium an der Loyola University Chicago School of Law ab, obwohl er später nie auf dem Gebiet des Rechts tätig war. Weitere Erfahrungen in Unternehmen wie AT&T sammelte er als Qualitätsberater. Schließlich gründete er 1979 das Juran Institute (<http://www.juran.com>), um ein umfassendes Angebot an Trainings- und Beratungsleistungen zur

Verbesserung von Unternehmensleistungen anzubieten. Dies beschäftigte ihn bis zu seiner Pensionierung Ende der 90er Jahre. Juran veröffentlichte über hundert Werke und hielt Seminare in fast allen Ländern der Welt. Er schrieb mehrere Bücher über Qualitätsmanagement, Qualitätsplanung und Qualitätssicherung, darunter sein beliebtes Qualitätsplanungshandbuch (Juran 1951). Nach der ersten Veröffentlichung dieses Standardwerkes wurde Juran von der Union of Japanese Scientists and Engineers (JUSE) eingeladen Seminare für das oberste und mittlere Management der japanischen Geschäftswelt durchzuführen. Als Ergebnis dieser Einladungen wurde Juran praktisch über Nacht berühmt. So wurde schließlich auch Joseph M. Juran neben E.W. Deming als gleichwertiger Urheber des japanischen Wirtschaftswunders anerkannt und mit dem höchsten Verdienst geehrt, das einer nicht-japanischen Person zuteilwerden kann: The Order of the Sacred Treasure. Zu dieser Anerkennung trug auch sein Buch *Managerial Breakthrough* bei, das 1964 erschien und den Rahmen für ein präventionsorientiertes Qualitätsmanagement vorgab. Schließlich prägte Juran noch den Begriff der „Qualitätstrilogie“ mit einem 1986 veröffentlichten Papier, in dem er die Kombination der drei Prozesse Planung, Kontrolle und Verbesserung vorstellte.

Jurans Glaubenswurzeln – Joseph M. Juran beginnt das Vorwort seines Buches *Architect of Quality* mit den Worten: „Es ist schon spät. Das Jahr ist 2003, und ich bin achtundneunzig Jahre alt“⁷⁵. Worüber schreibt ein Mann dieses Alters, wenn er auf ein gesegnetes Leben zurückblickt? Er erwähnt unter anderem sein frommes jüdisches Elternhaus, das ihn stark beeinflusst hat. Da er seinen Vater im Alter von sieben Jahren verloren hatte, war es vor allem der Glaube seiner Mutter, der ihm unwiderruflich in Erinnerung blieb: „Ihr Glaube schwankte nie. Ich bin überzeugt, dass sie daraus neue Kraft schöpfte.“⁷⁶. Mit ihrem Glauben war sie nicht nur eine ständige Inspiration für den jungen Juran, sondern auch ein echtes Vorbild, insofern, als Juran sie später immer wieder als „Vorbild“ bezeichnete: „Sie war tief religiös, und ihre Religion war die des Alten Testaments. Sie glaubte an einen persönlichen Gott, an ein Jenseits und an göttliche Belohnungen und Strafen... Für mich hat das Bild der Mutter als Vorbild am meisten Bestand. Dies beschränkt sich nicht nur auf die Bildung, sondern erstreckt sich auch auf das gesamte Spektrum des ethischen Verhaltens - Ehrlichkeit, Mitgefühl,

Verantwortungsbewusstsein. In meinen früheren Jahren hielt ich bewusst inne und fragte mich: Was hätte Mutter getan? Solche Pausen gaben mir nützliche Hinweise.⁶⁷ Schon in jungen Jahren hatte J. M. Juran somit gelernt, sich an biblischen Prinzipien zu orientieren, die ihn sein ganzes Leben lang prägten. Immer wieder nahm er Zitate aus der Bibel in seine Lehren auf um seine Aussagen zu untermauern. So verweist er in seinem Buch *Managerial Breakthrough* auf Moses' Schwiegervater Jethro, den er als „den ersten Unternehmensberater“ bezeichnete.⁷⁸ Er beriet Mose ganz konkret „Entscheidungsengpässe zu vermeiden“.⁷⁹ In seiner Dissertation über die Spiritualität des Qualitätsmanagements kommt Timothy L. Fort zu dem Schluss, dass die Bibel eindeutig die Grundlage für Juran bildete, um seine breiteren Qualitätslehren zu entwickeln.⁸⁰ Und in seinem Buch *Juran, a Lifetime of Influence* beobachtet John Butman weiterhin, dass J.M. Juran das Prinzip der christlichen Liebe klar vorgelebt hat. Ein Seminarteilnehmer, der sich an Jurans Mittagstisch befand, soll gesagt haben: „Ich glaube, ich sitze bei Gott“⁸¹. Stephens, Assistenzdozent an der University of Central Florida, notiert: „Es wird mehr große Denker geben, vielleicht sogar einige neue Gurus. Es wird aber keinen weiteren Joesph M. Juran geben. Er ist der größte Denker, den die meisten von uns je treffen werden. Er ist demütig. Er liebt seine Familie. Er liebt sein Leben. Er liebt sein Geschäft. Vor allem liebt er seine Kunden. Ohne sie könnte er nichts zur Gesellschaft beitragen.“⁸²

Über den Autor



DR. ANDREAS POHLMANN

Dr. Andreas Pohlmann ist verheiratet und Vater von drei erwachsenen Söhnen, Physiker (Bergische Universität Wuppertal) und Bibellehrer. In praktischer Theologie promovierte er an der University of Wales TSD. Als Qualitätscoach und Unternehmensberater hat er mit Hunderten von Ingenieuren und Vorständen in über 35 Ländern über Gott gesprochen und dabei erstaunliche Konvertierungen zum christlichen Glauben bezeugen können. Er hat auch eine 12jährige Vergangenheit als leitender Pastor einer Freikirche, bei deren Aufbau er von Grund auf mitgewirkt hat. Heute unterstützt er aktiv die Gründung von Gemeinden, die von berufstätigen Menschen geleitet werden und mitten in der Gesellschaft ihren Platz einnehmen.

Endnoten

¹ GEN – Bibeltext der Neuen Genfer Übersetzung – Neues Testament und Psalmen. Copyright © 2011 Genfer Bibelgesellschaft. Wenn die NGÜ Wörter zur Erklärung ein-schiebt, die nicht notwendigerweise so im Griechischen zu finden sind, so tut sie dies 'zwischen zwei Apostrophs'.

EU – Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, vollständig durchgesehene und überarbeitete Ausgabe 2016, Katholische Bibelanstalt, Stuttgart.

ELB – Revidierte Elberfelder Bibel (Rev. 26) 2008 SCM R.Brockhaus im SCM-Verlag GmbH & Co. KG, Witten.

LUT – Die Bibel nach Martin Luthers Übersetzung, revidiert 2017, Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

HFA – Hoffnung für Alle® (Hope for All) 2015 by Biblica, Inc.®

AMP – Amplified Bible 2015. The Lockman Foundation, La Habra, CA.

² Gemeinde Hamburg-Volksdorf <http://blog.gemeinde-Volksdorf.de>; <https://www.wsr.uni-kiel.de/de/bhw/prof.-dr.-joachim-jickeli/prof.-dr.-joachim-jickeli>

³ Praise Chapel Christian Fellowship International. <http://www.praisechapel.com>

⁴ Karriere Spiegel (2012): Unkraut jäten im Garten Eden. Online verfügbar unter <http://www.spiegel.de/karriere/mensch-und-arbeit-was-die-bibel-sagt-a-838247.html>, zuletzt geprüft am 8.7.2018.

⁵ Blomberg, Craig (2009): Jesus and the Gospels: An Introduction and Survey. 2. Auflage. B&H Academic, Nashville, S. 69: „Jüdische Jungen schickte man auf die Schule (gewöhnlich in die Synagoge), falls es eine gab, im Alter zwischen fünf und zwölf oder dreizehn Jahren... wo sie

ausschließlich die Bibel studierten...Mit dem Einsetzen der Pubertät endete gewöhnlich die Schulzeit und die Jungen erlernten ein Handwerk, oft das ihres Vaters, obwohl sie manchmal auch als Auszubildender für einen anderen Mann arbeiteten.“ [C. Blomberg ist Professor für Neues Testament am Denver Seminar].

⁶ Landsberger, Artur (2012): Jüdische Sprichwörter. Unikum Verlag. Barsinghausen, S. 18.

⁷ Strotmann, Angelika (2015): Der historische Jesus: eine Einführung. Grundwissen Theologie. 2. Aufl. Paderborn, S. 55.

⁸ Schottroff, Luise (1983): Das geschundene Volk und die Arbeit in der Ernte Gottes nach dem Matthäusevangelium. S. 180.

⁹ Halley, Henry H (1965): Halley's Bible Handbook. 24. Auflage. Zondervan Publishing House, Grand Rapids, Michigan, S. 473.

¹⁰ Meerwein, Catherine: Wo ging Jesus zur Schule? In: amzi focus israel, Lörrach. Online verfügbar unter <https://www.amzi.org/html/schule.html>, zuletzt geprüft am 8.7.2018.

¹¹ Postel, Verena (2006): Arbeit im Mittelalter. Vorstellungen und Wirklichkeiten. Akademie Verlag, Berlin, S. 53.

¹² SMD (2010): Vorbilder gesucht! Keine Superstars. Online verfügbar unter https://www.smd.org/fileadmin/2_GESAMT-SMD/transparent/2010/SMD_TP_2010-02_Themenschwerpunkt.pdf, zuletzt geprüft am 7.7.2018.

¹³ Barker, Joel (1992). Future Edge: Discovering the New Paradigms of Success. New York, NY, US: William Morrow and Company, Inc., S. 126-139.

¹⁴ Bowies, Jerry; Hammond, Joshua (2001): TQM Apostles. In: Stupak, Ronald J.; Leitner, Peter M. (2001).

Handbook of public quality management, Basel, CH: Marcel Dekker Inc., S. 40.

¹⁵ Bendell, Tony (1989): *The Quality Gurus: What Can They do for Your Company?* London, UK: Department of Trade and Industry.

¹⁶ Madhav, Sinha N. (2000): *The Best on Quality*. Milwaukee, WI. In: ASQ Quality Press. Vol 11, S. 42.

¹⁷ Masing, Walter (1988): *Handbuch der Qualitätssicherung*. München, Wien: Carl Hanser Verlag, S. 12.

¹⁸ Zollondz, Hans-Dieter (2001): *Lexikon Qualitätsmanagement – Handbuch des modernen Managements auf der Basis des Qualitätsmanagements*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, S. 87.

¹⁹ Glauser, E. C. (2006): *Quality: Quo vadis? The Swiss Deming Institute*. (This is a comprehensive discussion of Deming's philosophy), S. 10.

²⁰ Crosby, Philip B. (1984): *Quality without tears*. See cover page.

²¹ Lowe, T. A.; Mazzeo, J. M. (2002): *Lessons Learned from the Masters*. In: Hartman, Melissa G.: *Fundamental Concepts*. Milwaukee, WI: ASQ Quality Press, S. 10. Online verfügbar unter <http://rube.asq.org/qic/display-item/index.html?item=3453>, zuletzt geprüft am 2.2.2018.

²² Merton, Robert (1995): *Soziologische Theorie und soziale Struktur*. De Gruyter, Berlin.

²³ Voß, Oliver (2016): *Wie Israel zum Gründerland wurde*. In: *Wirtschaftswoche, Handelsblatt GmbH*, Ausgabe v. 15.11.2016.

²⁴ Senor, Dan; Singer, Saul (2009): *Start-Up Nation. The Story of Israel's Economic Miracle*. Grand Central Publishing.

²⁵ Online verfügbar unter <http://www.deutschland.de/de/topic/wissen/glueck-als-schulfach-in-deutschland>, zuletzt geprüft am 8.7.2018.

²⁶ Fritz-Schubert-Institut. Online verfügbar unter <http://www.fritz-schubert-institut.de/home/schulfach-gl%C3%BCck>, zuletzt geprüft am 8.7.2018.

²⁷ Richard Layard (2005): Die glückliche Gesellschaft. Kurswechsel für Politik und Wirtschaft. Übersetzt von Jürgen Neubauer, Campus-Verlag, Frankfurt.

²⁸ Ebd.

²⁹ Bauer, Joachim (2013): Arbeit: Warum unser Glück von ihr abhängt und wie sie uns krank macht. Karl Blessing Verlag.

³⁰ Väth, Markus (2011): Feierabend hab ich, wenn ich tot bin. Neuauflage. Verlag Gabal, Offenbach.

³¹ Ebd., S.9.

³² Ebd., S.9.

³³ http://www.quotez.net/german/albert_einstein.htm

³⁴ Vgl. Augustine of Hippo: De consensu evangelistarum 1.6.9.; Irenaeus of Lyons: Adversus Haereses 3.11.8. Während die Zuordnung der Symbole zu den vier Evangelien nicht immer identisch ist, so besteht doch Einigkeit darüber, dass sie die verschiedenen Schwerpunkte der Evangelien symbolisieren.

³⁵ Bickersteth, John; Pain, Timothy (1992): The Four Faces of God. East Sussex, UK: Kingsway Publications.

³⁶ Blaise Pascal (1623 - 1662), französischer Religionsphilosoph und Naturwissenschaftler, Begründer der Wahrscheinlichkeitsrechnung.

³⁷ Ebd.

³⁸ Gulder, Angelika (2007): Finde den Job, der dich glücklich macht. Frankfurt, M., Campus-Verlag.

³⁹ Newport, Cal (2013): Die Traumjoblüge. Frankfurt, M, Campus-Verlag.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Aland; Nestle: Novum Testamentum Graece (1993). 27. Auflage. Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

⁴² Schmoller, Alfred (2014): Handkonkordanz zum griechischen Neuen Testament. 9. Auflage. Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart. Vgl. *keletos* in: Mt 22,14; Röm 1,1.6.7; 8,28; 1Kor 1,24; Jud 1; Apg 17,14.

⁴³ Ebd. Vgl. *kesis*: Röm 11,29; 1Kor 1,26;7,20; Eph 1,18; 4,1.4; Phl 3,14; 2Thes 1,11; 2Ti 1,9; Heb 3,1; 2Petr 1,10.

⁴⁴ Aland; Nestle

⁴⁵ Ebd. Vgl. *kaleo* in: Röm 8,30; 9,12.24; 1Kor 1,9; 7,15.17.21; Gal 1,6; 5,13; Eph 1,11; 4,1.4; Kol 3,15; 1Thess 2,12; 4,7; 5,24; 2Thess 2,14; 1Tim 6,12; 2Tim 1,9; Heb 5,4; 9,15; 11,8; 1Petr 1,15; 2,9.21; 5,10; 2Petr 1,3; usw.

⁴⁶ Elberfelder Studienbibel, Wortkonkordanz. Vgl. Referenz 2795.

⁴⁷ Niebuhr, Karl-Wilhelm (Hg. 2008): Grundinformation Neues Testament. 3. Auflage. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, S. 121.

⁴⁸ Ebd., S. 106.

⁴⁹ Greiner 1972; Goerke 1981; Quinn/Cameron 1983; Glasl/Lievegoed 1993: Glasl und Lievegoed unterscheiden zwischen vier Entwicklungsphasen einer Organisation.

⁵⁰ Hybels, Bill (2007): We Made a Mistake. In: Denny Hartford: Vital Signs. Vital Signs Ministries. Online verfügbar unter <http://vitalsignsblog.blogspot.com/2007/10/bill-hybels-we-made-mistake-seeker.html>, zuletzt geprüft am 8.7.2018.

⁵¹ Full Gospel Business Men's Fellowship International. Online verfügbar unter <http://fgbmfi.org/default.aspx>, zuletzt geprüft am 1.8.2018.

⁵² Issler, Klaus (2014): Examining Jesus' Inclusion of Work Roles in his Parables. La Mirada, CA, Talbot School of Theology. Online verfügbar unter <https://tifwe.org/wp-content/uploads/2014/04/Jesus-and-the-Parables-1.pdf>, zuletzt geprüft am 8.7.2018.

⁵³ Moyer Hubbard (2010): Christianity in the Greco-Roman World. Peabody, MA, Hendrikson, S. 191.

⁵⁴ Stupak; Leitner (2001): Handbook of public quality management. New York: Marcel Dekker Inc., S. 576.

⁵⁵ Neave, Henry R.: The Deming Dimension: Management for a Better Future. In: Swiss Deming Institute. Downloads Ch. 9., p. 154. Online verfügbar unter http://www.deming.ch/E_index.htm, zuletzt geprüft am 11.11.2009.

⁵⁶ Masing, Walter (2007): Handbuch Qualitätsmanagement. München, Carl Hanser Verlag; 5. Auflage, S. 20.

⁵⁷ Stupak; Leitner (2001): Handbook of public quality management. New York: Marcel Dekker Inc., S. 41.

⁵⁸ Winston, Bruce E. (1997): Total Quality Management – a heartfelt approach to doing things right. Virginia Beach, Virginia: Regent University School of Business Press.

⁵⁹ Ebd., S. 149.

⁶⁰ E-Mail Antwort von Bruce E. Winston (Dean of Regent University), gesendet an A. Pohlmann, 10.7.2012.

⁶¹ Cangemi, Robert R. (1993): Nature and Evolution of Total Quality Management, in: Journal of Food Distribution Research, Feb 1993, S. 2.

⁶² Zollondz, Hans-Dieter (2001): Lexikon Qualitätsmanagement – Handbuch des modernen Managements auf der Basis des Qualitätsmanagements. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, S. 87.

⁶³ Glauser, Ernst C. (2006): Quality Quo Vadis? Zumikon, CH: The Swiss Deming Institute, S. 10.

Online verfügbar unter http://www.deming.ch/downloads/E_quo_vadis.pdf, zuletzt geprüft am 11.11.2009.

⁶⁴ Crosby, Philip B. (1999): *Quality and me: lessons from an evolving life*. Jossey-Bass, S.xiii.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Ebd., S. 70.

⁶⁷ Ebd.

⁶⁸ Crosby, Philip B. (1994): *Completeness*. München, Germany: Carl Hanser Verlag, S. 201.

⁶⁹ Ebd., S. 240.

⁷⁰ Crosby, Philip B. (1984): *Quality without tears*. See cover page.

⁷¹ Crosby (1994), *Completeness*. S. 212.

⁷² Crosby, Philip: *Faith is the determinant of success*. Winter Park Public Library. Online verfügbar unter <http://catalog.wpppl.org>, zuletzt geprüft am 14.7.2018.

⁷³ Crosby, Philip (1977): *Diasters According to Size*. Winter Park Library, S. 4. Online verfügbar unter <http://archive.wpppl.org/wphistory/PhilipCrosby/DisastersAccordingToSize.pdf>, zuletzt geprüft 15.7.2018.

⁷⁴ McKenna, Joseph F (2011): *Quality is Free Legend*. Online verfügbar unter <http://elsmar.com/Forums/showthread.php?t=3648>, zuletzt geprüft 4.7.2018.

⁷⁵ Juran, Joseph M. (2004): *Architect of Quality: The Autobiography of Dr. Joseph M. Juran* (1 ed.), New York City: McGraw-Hill.

⁷⁶ Ebd, S. 30.

⁷⁷ Ebd., S.35.

⁷⁸ Juran, Joseph M. (1995; 1964): *Managerial Breakthrough*. New York: McGraw, S. 45.

⁷⁹ Fort, Timothy L. (1995): *The Spirituality of Solidarity and Total Quality Management*, in: *Business and Professional Ethics Journal*. Vol 14, No 2, Kap. 8, S.4.

⁸⁰ Ebd.

⁸¹ Butman, John (1997): *Juran, a Lifetime of Influence*, John Wiley & Sons, S. VIII.

⁸² Stephens, Kenneth S. (2005): *Joseph M. Juran*. Milwaukee: American Society for Quality, Quality Press., S. 29.